

# Carolinum

Historisch-literarische Zeitschrift



### **Impressum**

Herausgegeben im Auftrag des Schulvereins »Carolinum« e.V.:

Jost Reinhold  
Dr. Eberhard Voß  
Henry Tesch  
Olaf Müller

**Alle Rechte vorbehalten.**

ISSN 0008-6827

Die Bezugsgebühren für Mitglieder des Schulvereins »Carolinum« e.V.  
sind in der Spende enthalten.

### **Redaktionskollegium:**

Hannelore Gentzen  
Armgard Bentzin  
Jana Minkner  
Dirk Kollhoff  
Enke Benzin  
Dr. Detlef Stietzel

Gesamtherstellung:

Göttinger Tageblatt GmbH & Co. KG – Druckhaus Göttingen

Anfragen unter:

Gymnasium Carolinum, Louisentraße 30, 17235 Neustrelitz,  
Tel. 0 39 81 / 28 67 10, Fax 0 39 81 / 28 67 30, E-Mail: [info@carolinum.de](mailto:info@carolinum.de)

# INHALT

Vorwort .....	6
Aus dem Schulleben	
♦ Schulentlassungsfeier der Abiturienten des Jahres 2009	
Rede des Ministers für Bildung, Wissenschaft und Kultur Henry Tesch .....	7
Rede der Abiturienten Julia Gründer und Ina Mittelstaedt .....	12
Unsere Abiturienten mit ihren Tutoren .....	15
Die Stipendiaten der 12. Jahrgangsstufe .....	19
♦ Schulgottesdienst 2009 .....	20
♦ Das Carolinum wird Umweltschule .....	22
♦ Das deutsch-norwegische Jugendforum 2009 .....	25
♦ 20 Jahre Mauerfall .....	27
Der „Engel von Budapest“ zu Gast am Carolinum .....	28
Projekttag am 9. November 2009 .....	47
Projekte und Studienfahrten	
♦ Fünf Jahre Schülersozialdienste für Schüler .....	50
♦ Die Studienfahrt nach Weimar .....	53
Ehemalige Schüler des Carolinum berichten	
♦ Das „Old-School-Drachenbootteam“ .....	56
♦ Marie Skripec in Südafrika .....	58
Aus der Geschichte	
♦ Die Geschichte des Postwesens in Mecklenburg-Strelitz – Erster Teil – .....	61
Schulvereinsmitglieder stellen sich vor	
♦ Jürgen Krüger .....	85
Aus den Abteilungen	
♦ Der Abiturjahrgang 1954 .....	86
Nachruf	
♦ Sabine Woit .....	88
Pressespiegel .....	89

# VORWORT

---

*Liebe Leserinnen und Leser,*

*das Jahr neigt sich seinem Ende zu. Lassen Sie uns gemeinsam Rückblick nehmen auf wichtige Ereignisse, die die vergangenen Monate geprägt haben.*

*Die Feierlichkeiten zum 20. Jahrestag des Falls der Berliner Mauer waren sicherlich das herausragendste Ereignis. Dies zeigte sich auch in den Aktivitäten an unserem Gymnasium. So konnten wir mit Dr. Hartmann einen bedeutenden Zeitzeugen und Partner für den Gedankenaustausch mit Gymnasiasten und Lehrern gewinnen.*

*Gleichzeitig finden Sie aber in unserer Zeitschrift auch einen interessanten historischen Beitrag zur Geschichte des Postwesens in Mecklenburg-Strelitz.*

*Wir freuen uns auf ein erlebnisreiches Jahr 2010 und wünschen Ihnen besinnliche Feiertage.*

*Die Redaktion*



## Rede des Ministers für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Herrn Henry Tesch, anlässlich der Abiturfeier des Gymnasium Carolinum in Neustrelitz am 10. Juli 2009

Meine sehr verehrten Gäste, liebe Eltern,  
liebe Großeltern, liebe Freunde und Verwandte,  
liebe Kolleginnen und Kollegen,

lassen Sie mich die herzlichsten Glückwünsche an die  
Hauptpersonen des heutigen Tages richten, an unsere  
Abiturientinnen und Abiturienten. Die herzlichsten  
Glückwünsche zu einem erfolgreichen Abschluss der  
Schullaufbahn nach 12 Jahren, zu einem erfolgreichen  
Abschluss nach 13 Jahren. Herzlichen Glückwunsch  
zum Abitur und damit zum höchsten Schulabschluss,  
den wir haben.



Liebe Abiturientinnen und Abiturienten,

Sie haben lange auf diesen Tag gewartet, Sie haben zielstrebig darauf hingearbeitet, heute ein Zeugnis in die Hand zu bekommen. Sie haben schriftliche und mündliche Prüfungen absolviert, Sie haben geschwitzt, Sie haben vielleicht auch gebangt, Sie haben sich gefreut. Nun begleiten Sie unsere aller besten Wünsche für Ihren weiteren Weg. Es ist Ihr Tag heute. Sie haben sich gut überlegt, was Sie anziehen, Sie sind sicherlich aufgeregt, ob Sie den Weg auf die Bühne ohne Stolpern schaffen. Sie freuen sich auf das gemeinsame Feiern mit Ihrer Familie, mit Ihren Freunden. Glücksgefühle breiten sich aus.

Aber was ist Glück eigentlich? Wer hat nicht schon einmal darüber nachgedacht? Ich denke, es ist eine Frage, die man nicht mal eben so beantworten kann. Als Erfüllung menschlichen Wunschs und Strebens ist Glück ein sehr vielschichtiger Begriff, der Empfindungen vom momentanen Glücksgefühl bis zu anhaltender Glückseligkeit einschließt, uns aber auch als ein äußeres Geschehen begegnen kann, z. B. als glücklicher Zufall oder als eine zu Lebensglück verhelfende Schicksalswende.

Fast jeder Mensch hat die Sehnsucht nach immerwährendem Glück. Doch zum einen würden wir, wären wir immer glücklich, diesen Zustand nicht mehr als Glück erkennen können. Zum anderen gibt es diesen Zustand des dauerhaften Glücks nicht. Das Glück ist immer an den Augenblick geknüpft. Glück kann und darf kein dauerhafter Zustand sein. Es muss vorübergehen und Platz schaffen für neues Glück.

Als Erfüllung menschlichen Wünschens und Strebens ist Glück ein sehr vielschichtiger Begriff, der Empfindungen vom momentanen Glücksgefühl bis hin zu anhaltender Dauer beschreibt.

Das Wort „Glück“ kommt aus dem mittelhochdeutschen „gelücke“. Es bedeutete „Art, wie etwas endet“, „Art, wie etwas gut ausgeht“. Glück ist demnach der günstige Ausgang eines Ereignisses.

Voraussetzung für den „Beglückten“ sind demzufolge weder ein bestimmtes Talent noch zwingend eigenes Zutun. Dagegen behauptet der Volksmund jedoch, es gäbe eine mindestens anteilige Verantwortung des Einzelnen für die Erlangung von Lebensglück. Alle kennen die Redensart: „Jeder ist seines Glückes Schmied“.

Jüngere Forschungsergebnisse der Neurowissenschaften haben wichtige Einsichten in die biochemischen Grundlagen von Glücksgefühlen erbracht. Demnach haben nachweislich Endorphine sowie auch Neurotransmitter ganz bedeutenden Einfluss auf unsere Glücksempfindungen. Vielleicht erinnern Sie sich gerade an Ihren Biologieunterricht.

Unser Gehirn setzt bekanntlich diese Botenstoffe bei unterschiedlichen Aktivitäten frei, sei es z. B. bei der Nahrungsaufnahme, bei der Liebe, beim Sport oder vielleicht sogar bei der Bekanntgabe, dass Sie das Abitur ohne weitere Prüfungen erreicht haben.

Wenn wir uns verlieben oder wenn wir stolz auf unser Abitur sind, wollen wir uns dann wirklich damit abfinden, dass diese Freude am Dasein nichts anderes ist, als der Strom einiger Chemikalien in unserem Kopf? Wenn man dann auch noch berücksichtigt, dass jeder Mensch ein ganz anderes Glücksempfinden hat, sei es auf Grund seiner Mentalität oder zum Beispiel auch auf Grund seines Alters, dann ahnen Sie vielleicht, wie komplex der Begriff „Glück“ ist.

Meine Gedanken gehen in diesem Zusammenhang zu den Klassikern, Ihnen aus dem Deutschunterricht bestens vertraut. Vielleicht mögen Sie sich mit mir an Goethes „Faust – Der Tragödie zweiter Teil“, an den Helena-Akt erinnern, auch an so einem Tag wie heute!

ARKADIEN – Goethe behält dieses antike Motiv als Sinnbild glücklichen Lebens bei. Wo arkadisches Leben ist, ist goldenes Zeitalter, immer und überall, darum Zeitlosigkeit. Fausts Streben ist unverändert. „Was ist das ganze Ins-Leben-Ziehn der einzigen Gestalt letztlich anderes als ein geistiger Vorgang des Schaffens, also höchste Konzentration, höchste Tätigkeit?“ Arkadien ist die Seeligkeit, die Goethe empfand, als ihm das „Faust“-Drama gelang, und Mozart, als er „Don Giovanni“ vollendete.

Nun lehrt uns das Leben, dass dieser Glückszustand leider kein Dauerzustand ist. Trotzdem wäre es doch schön, wenn sich dieses Gefühl bisweilen oder noch besser: möglichst häufig und regelmäßig einstellt. Genau das wünsche ich Ihnen jedenfalls!

Um Glück wahrzunehmen, muss man allerdings ein wenig innehalten und reflektieren, was gewesen ist und was daraus Schönes geworden ist. Man darf sich freuen und dies auch gemeinsam feiern. Feierstunden wie diese, Feste, wie heute Abend, sind somit Orte der gemeinsamen Freude über Momente Ihres Glückes.

Das Motto Ihres letzten Schultages lautete „Carolinopoly“, angelehnt an das uns allen bekannte und beliebte Brettspiel „Monopoly“. Wer hat es nicht schon gespielt, wer kennt nicht den Satz „Gehen Sie über ‚Los‘ und ziehen sie 4000 Mark ein“. Wer hatte es nicht zum Ziel, die Schlossallee zu besitzen, möglichst Häuser und vielleicht Hotels zu bauen und damit seine Mitspieler in den Ruin zu treiben. Glück gehört zum Spiel. Aber reicht Glück allein?

Schauen wir gemeinsam nach vorne. Ihr nächstes Ziel heißt: Berufsausbildung oder Studium. Hier die richtige Lösung, den richtigen Weg zu finden, das ist schwerer als alle die Entscheidungen, die Sie vorher getroffen haben. Diese Erfahrung haben Sie vielleicht schon gemacht. Es ist nun Ihre Entscheidung, und die Tragweite dieser Entscheidung wird Ihr ganzes zukünftiges Leben bestimmen.

Sollen Sie einen Beruf erlernen, der in der momentanen Situation Bestand hat? Hat solch ein Beruf auch weiterhin eine Zukunft? Oder sollen Sie eher Ihren Neigungen folgen? Hier einen langfristigen Rat zu geben, ist für Lehrkräfte, Eltern oder auch professionelle Berufsberater sehr komplex. Dieses Thema ist so komplex, dass man allenfalls Perspektiven anreißen kann.

Ihre eigenen Neigungen sollten Sie auf jeden Fall dabei ernst nehmen.

Es warten in Deutschland knapp 350 Hochschulen auf Sie; über 9.000 verschiedene Studiengänge stehen zur Wahl, auch neue Studiengänge mit vielleicht noch nie dagewesenen Chancen sind dabei, ... aber die Entscheidung, was denn das Richtige für Sie ist, die liegt nun ganz alleine bei Ihnen. Ich wünsche Ihnen jedenfalls viel Glück dabei, das hoffentlich Richtige zu finden bzw. bereits ausgesucht zu haben. Ja, ich wünsche Ihnen Glück – ganz aufrichtig!

Aber brauchen wir nicht auch Risikobereitschaft, Nachdenken, Überlegen? Brauchen wir nicht Kenntnisse, Fähigkeiten, Fertigkeiten? Brauchen wir nicht *die* Herausforderung? Brauchen wir nicht Situationen, in denen wir uns entscheiden müssen? Brauchen wir nicht Wendepunkte?

Sich einer Entscheidungssituation, auch einem Wendepunkt, stellen, heißt: kritisch Ursachen erforschen. Sich dieser Situation stellen, heißt vor allem, Chancen zu Neuem erkennen, Herausforderungen annehmen, an Lösungen arbeiten und dann sagen: „Yo, wir schaffen das“ – wie Bob, der Baumeister, oder nach dem Amerikanischen „Yes, we can!“, oder ganz persönlich: „Yes, I can!“

Liebe Abiturientinnen und Abiturienten, Sie haben die Herausforderung angenommen, Ihre Schullaufbahn, die wohl auch mal von Höhen und Tiefen begleitet war, erfolgreich mit dem Abitur abzuschließen.

Das Abiturzeugnis, das Sie erhalten, ist keine schulische Abwrackprämie, Schule alt gegen Beruf /Studium neu. Es ist eher eine Versicherung, die Sie mit sich selbst und für Ihre Zukunft abgeschlossen haben, um in Ihrem beruflichen Leben den für Sie richtigen Weg zu finden. Das Aktienpaket Detail-Wissen, mit dem Sie Ihre Abiturprüfungen bestanden haben, wird vermutlich in den nächsten Monaten oder Jahren verblassen.

Die Kenntnisse und die Fähigkeiten, die mit dem Wissenserwerb aber verbunden sind, die Verknüpfungen, die sich daraus ergeben, die Strukturen, sie werden im Gedächtnis abrufbar bleiben und können sich zu dem entwickeln, was man echte Bildung nennt, die Sie und die Gesellschaft benötigen. Lebenslanges Lernen bleibt unverzichtbar. In Ihrer Einladung zum Abiturball zitierten Sie in diesem Sinne Henry Ford, „Wer immer tut, was er schon kann, bleibt immer das, was er schon ist.“

Liebe Abiturientinnen und liebe Abiturienten, Sie bleiben uns mit einem Jahrgangsdurchschnitt von 2,23 in Erinnerung. 3 von Ihnen haben den sehr guten Durchschnitt von 1,1 erreicht. Unsere 13. Klasse erreichte einen Durchschnitt von 2,84. Das sind Ergebnisse, die sich sehen lassen können, die uns durchaus zuversichtlich in die Zukunft blicken lassen.

Gemeinsam mit Ihren Lehrerinnen und Lehrern haben Sie das Leben an unserer Schule, am Carolinum, mitgeprägt.

Lassen Sie mich nur wenige Beispiele nennen: Ihre Studienfahrten, von denen Sie mit vielen schönen Eindrücken zurück kehrten. Sie absolvierten als zweiter Jahrgang die zweite Summer-school, die Ihnen schon einen kleinen Vorgeschmack auf Vorlesungen und Seminare gab. Einige von Ihnen vertraten unser Carolinum bei der LEGO First European Open in Kopenhagen, bei der Bundesolympiade Chemie oder beim „First International Youth Congress“ in Yad Vashem/Israel. Auch sportlich konnten Sie mit Erfolgen aufwarten, Sie haben Teilnehmer für das Weltmeisterteam im Drachenboot gestellt, unter Ihnen sind die Landesvizemeister im Tennis. Ebenso sind unter Ihnen die Johannes-Rau-Stipendiaten und unter Ihnen ist der Daniel-Sanders-Sprachpreisträger des Jahres 2008.

Das alles sind Ergebnisse, auf die nicht nur Sie stolz sein können. Auch Ihre Eltern, Ihre Großeltern, Ihre Freunde, Verwandten und Bekannten können darauf mit Stolz blicken, haben Sie doch einen entscheidenden Anteil daran. Durch sie wurden Sie stets begleitet, Sie haben von ihnen Zuspruch und Unterstützung erhalten. Dafür gebührt Ihren Angehörigen nicht nur in Ihrem Namen großer Dank. Ein wichtiger Abschnitt ist nun auch für Ihre Familien vollbracht. Ihre Eltern, Ihre Großeltern müssen Sie nun ziehen lassen. Dabei fällt das Loslassen mitunter doch manchmal schwer. Das wissen diejenigen, die diese Erfahrung schon machen mussten.

Begleitet wurden Sie von Ihren Lehrerinnen und Lehrern. Für einen Ihrer wichtigsten Lebensabschnitte, Ihre Schulausbildung, standen Sie an Ihrer Seite. Nicht nur Wissen, Kenntnisse und Fakten wurden Ihnen mit auf den Weg gegeben. Auch so manches persönliche Problem konnte gelöst werden. Nun ist es an Ihnen, Ihren Weg weiter zu gehen.

Wir sind überzeugt davon, dass Sie die besten Voraussetzungen dafür heute in Ihren Händen halten. Dazu möchte ich Ihnen noch eine kleine Anekdote mitgeben, die ich am Montag dieser Woche unter der Rubrik „Ganz nebenbei“ von Nadine Misdalski in der Strelitzer Zeitung las. „Die Geldbörse leicht, der eigene Kühlschrank leer, die Küche dreckig, obwohl selten benutzt, der Koffer gepackt, Bahntickets ins Strelitzer Land gekauft: Es ist Juli, und für viele Studenten bedeutet das nur noch ein paar Prüfungen und wenige Tiefkühlpizzen bis (sie) in eine Welt mit sich wie von selbst waschenden Klamotten und wie durch Magie immer vorhandenen Lebensmitteln (gelangen oder zurückkehren). Die Realität hat den nach Abitur endlich Erwachsenen und Unabhängigen eingeholt. Von wegen aufstehen, wann man möchte, frühstücken zur Mittagszeit, und das bisschen Hausarbeit macht man ja gern, wenn man erstmal allein in seiner eigenen Wohnung lebt! Mit dieser Illusion hat wohl schon so manch angehender Student das heimische Nest verlassen. Zurückgekommen sind die meisten, laut einer Studie, mit durchschnittlich fünf Kilo mehr auf den Hüften, nach dem ersten Jahr in „Freiheit“ und Fast Food. Das Leben fernab der Nabelschnur fordert mehr Selbstständigkeit, als erwartet. Nach dieser Ernüchterung steht man gern in den Ferien wieder vor Mamas Tür in Wesenberg und genießt das gute Gefühl, immer noch Kind zu sein. Und das Schöne ist, Mutti freut sich genauso auf die Zeit des Verwöhnens.“

Viele von Ihnen werden diese Erfahrung sicher auch in den nächsten Monaten machen. Seien Sie versichert, Sie sind nicht die ersten und Sie werden auch nicht die letzten sein.

Wir wünschen Ihnen nicht nur Glück auf Ihrem Weg, wir wünschen Ihnen ebenso, dass sich Erfolg einstellt, dass Sie Freude und Kreativität begleiten, dass Sie jede Herausforderung annehmen und dass Sie vor allem gesund bleiben.

Friedrich Schiller:

### **Die Hoffnung**

Es reden und träumen die Menschen viel  
Von besseren künftigen Tagen,  
Nach einem glücklichen gold'nen Ziel  
Sieht man sie rennen und jagen,  
Die Welt wird alt und wieder jung,  
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn in's Leben ein,  
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,  
Den Jüngling bezaubert ihr Geisterschein,  
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;  
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,  
Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,  
Erzeugt im Gehirne des Toren,  
Im Herzen kündigt es laut sich an:  
Zu was Besserem sind wir geboren!  
Und was die innere Stimme spricht,  
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Bleiben Sie mit uns, mit Ihren Lehrerinnen und Lehrern verbunden, kehren Sie wieder und berichten Sie uns von Ihrem Werden. Unsere besten Wünsche begleiten Sie dabei.

# Rede der Abiturientinnen Julia Gründer und Ina Mittelstaedt

## „Carolinopoly“ – Alia iacta est! Die Würfel sind gefallen –

Auch wir haben die Schlacht gewonnen und sind nun bereit zu neuen Ufern aufzubrechen.

Liebe Abiturientinnen und Abiturienten,  
Sehr geehrte Schulleitung und Lehrerschaft,  
Liebe Eltern, Freunde und Verwandte,  
werte Gäste,

mit der Übergabe der Abiturzeugnisse naht unserer Schulzeit nun das Ende. Eine Zeit, die durch unermüdliches Lernen und harte Disziplin geprägt war, die manchmal nur durch die nötige Portion Glück überstanden wurde, die aber auch Misserfolge und Enttäuschungen mit sich brachte – eine Zeit, deren bravouröse Meisterung ohne Sie bzw. euch nicht möglich gewesen wäre. Und auch heute stehen Sie und steht ihr an unserer Seite um gemeinsam mit uns diesen Ehrentag gebührend zu feiern.

Wir möchten Sie und euch daher herzlich dazu einladen, in einer Partie „Carolinopoly“ die letzten 12 Jahre Revue passieren zu lassen.

Begonnen hat alles mit der Einschulung, die das anfangs simpel erscheinende Spiel einläutete. Voller Erwartung und Enthusiasmus zogen wir „über Los“ und die ersten Spielzüge führten uns in den Bereich des Spielfeldes namens Grundschule. Entlang des Einmaleins‘ und ABC’s mussten wir früh feststellen, dass „Carolinopoly“ nicht nur Spaß bedeutet, sondern auch Regeln beinhaltet. Erste Herausforderungen kamen in Form von kleinen Kontrollen und Wissenstests auf uns zu, stellten allerdings noch keine große Gefahr dar. Diesem Bereich folgte nahtlos die nächste Etappe. In der Sekundarstufe I wurden die Karten samt den Spielfiguren neu gemischt. Gemeinschaftsfelder, wie der Pausenhof oder die Mensa trugen dazu bei, dass schnell neue Freund- und Liebschaften geknüpft wurden und so der erfolgreichen Absolvierung nahezu nichts mehr im Wege stand – hätte es da nicht die bösartigen Geheimwaffen der Lehrer gegeben. Es erwartete uns ein Hindernisparcours, voll von Ereignisfeldern in Form von Kontrollen, Klausuren, Referaten und in den Wahnsinn treibenden Hausaufgaben. Die größte Hürde und gleichzeitig das Ziel des Parcours stellten die Prüfungen der 10. Klasse dar. Dort angekommen, wurde uns jedoch keine große Verschnaufpause gegönnt, da die Sekundarstufe II, in der sich noch einmal alles ändern sollte, auf uns wartete. Unbekannte Spielfiguren begegneten uns auf der Schulbank. Unbekannte Straßen machten uns mit dem Notenpunktesystem und dem Blockunterricht mit entsprechenden Pausenzeiten bekannt. Die abgeschafften Hausaufgaben wurden nun durch intensive, zeitaufwendige Unterrichtsvorbereitungen ersetzt. Die Sekundarstufe II raubte uns durch einen Marathon an Klausuren und Kontrollen unseren letzten Nerv, ließ aber auch ungeahnte Kräfte in uns zum Vorschein kommen. Auch die Lehrer liefen in dieser letzten Spielrunde zur Höchstform auf. Fragte man sie, welches Fach das wichtigste sei, so waren sie sich alle einig: IHR EIGENES. Spätestens als uns bewusst wurde, wie schwer es ist, in diesem Spiel zu überleben und das angestrebte Abitur zu erreichen, kristallisierte sich das Klassenzimmer als ein raffiniert getarntes Gefängnis heraus.

Die einzige Möglichkeit diesem Gefängnis zu entweichen war es, die schriftlichen und mündlichen Abiturprüfungen zu bestehen. Und wie sie sehen, ist uns die Flucht gelungen. Einigen mit Leichtigkeit, anderen mit geringfügigen Blessuren beim Überschreiten der Mauern.

Besonders die letzten zwei Jahre trugen erheblich dazu bei, dass wir erwachsener geworden sind. Zum einen durch das enorme Pensum an Arbeit, welches das Abitur nach 12 Jahren beinhaltet, und zum anderen dadurch, dass wir beginnen mussten schulische sowie außerschulische Probleme eigenständig zu lösen. Auch wenn uns das in der Schule nicht immer richtig gelungen ist und wir im Unterricht oft nur Bahnhof verstanden, lernten wir im alltäglichen Leben mehr und mehr dazu. Erste kleinere Nebenjobs lehrten uns Verantwortung, unser neuer Weggefährte wurde das Auto, was mit dem viel zu kleinen Schulparkplatz gar nicht so leicht zu vereinbaren war, und manche von uns begannen bereits einen eigenen Haushalt zu führen. Die Zeit verging wie im Flug, da speziell im letzten Schuljahr ein Ereignis auf das andere folgte. Ebenso beeindruckend wie das von uns Erreichte, in dieser Zeit, ist das Jahr 2009 selbst.

2009 – dieses Jahr steht unter einem besonderen Stern. Vor 60 Jahren war die Geburtsstunde der Bundesrepublik Deutschland und das Grundgesetz wurde verkündet. Im November vor 20 Jahren fiel in Berlin die Mauer und Europa-, Bundestags-, Bundeskanzler-, sowie Kommunalwahlen fanden und finden statt. Und nicht zu vergessen Barack Obama, den ersten dunkelhäutigen Präsidenten der Vereinigten Staaten, der die Ära Bush bereits im Januar beendete und die Welt mit seinem „Yes we can“ begeisterte. Auch das Carolinum hatte dieses Jahr ein großartiges Jubiläum zu feiern. Der Schulverein unter der Leitung von Jost Reinhold besteht nun 10 Jahre. Ein Verein, bestehend aus Schülern, ehemaligen Schülern, Lehrern, Eltern und hilfsbereiten Menschen, der für uns musikalische Events, wie das Carocktikum, künstlerische Veranstaltungen, wie Kumuli und finanzielle Unterstützung für die Jahrganzbesten, in Form von Stipendien, ermöglicht. Das sind nur einige Beispiele, die zeigen, was der Schulverein für uns Schüler bereits erreicht hat und wir können gespannt sein, was in den künftigen Jahren noch vollbracht wird.

Vielleicht ist es ein Zeichen, dass gerade wir in diesem besonderen Jahr unser Abiturzeugnis entgegen nehmen. Jetzt ist es an uns Geschichte zu schreiben, das Potential dazu haben wir.

Aber nicht nur aus geschichtlicher Sicht sind das Jahr 2009 und der dazu gehörige Abiturjahrgang des Carolinum's äußerst interessant. Auch mathematisch betrachtet sind wir höchst faszinierend. Das fundierte Fachpersonal unserer Schule sollte es bereits gemerkt haben und damit sprechen wir nicht nur unsere skurrile Liebe zum Fach Mathematik an. Formuliert man unsere Klassenkonstellation als Funktion und versucht deren Graphen zu analysieren, bemerkt man, dass der Anfang des Graphen im Punkt  $12/1$  zu finden ist. Bist zum Punkt  $12/6$  steigt die Funktion streng monoton an. Der übliche monotone Verlauf wird in unserem Fall jedoch durch die Definitionslücke im Punkt  $12/7$  gestört. Erst im Punkt  $12/8$  schreitet der Graph in gewohnter Manier weiter. Die Funktion  $ABI^{09}$  weist zusätzlich noch ein lokales Extremum im Punkt  $13$  Alt auf.

Doch nicht umsonst scheint es, als seien wir die „Schule der unbegrenzten Möglichkeiten“.

Die außerschulischen Aktivitäten des Carolinum's erstrecken sich über musikalisches, kulturelles, wissenschaftliches und sportliches Terrain. Nur einige Beispiele dieser Vielzahl von Möglichkeiten sind das Ensemble, der Chor, das Drachenbootteam, das Space Camp und nicht zu vergessen die geknüpften internationalen Kontakte im Rahmen von Schüleraustauschen und der Summer School.

Zur Realisierung dieser Angebote werden aktive Schüler benötigt. Wie viele von uns sich gern für unsere Schule und unseren Jahrgang engagieren, ließ die Abiplanung zum Vorschein

bringen. Daher gilt ein großer Dank den verschiedenen Komitees sowie den drei Hauptverantwortlichen, ohne die unsere letzte Zeit in der Schule nur halb so schön geworden wäre.

Bereits ein altes japanisches Sprichwort beinhaltet die Weisheit: „Keine Straße ist lang mit einem Freund an deiner Seite.“ Der Dank an die Menschen, die dich blind verstehen, die dir ins Gesicht sagen, was sie denken, die dich niemals im Stich lassen, mit denen du auch noch zum 10. Mal über den gleichen Witz lachen kannst und die bei einer Feier den Alkohol und am nächsten Morgen die Kopfschmerzen mit dir teilen, dieser Dank lässt sich nicht in Worte fassen. Einige Freundschaften halten schon seit der Grundschule, einige bestehen erst seit kurzer Zeit, andere erkalteten im Laufe der Jahre und nur die wirklich guten Freundschaften werden ewig halten.

Ohne Euch wären die letzten Jahre eine Tortur gewesen, da egal, wie schlecht es uns ging, ihr uns immer ein Lächeln auf's Gesicht gezaubert und uns damit den Schulalltag sowie die Freizeit versüßt habt. Hoffentlich wisst ihr, wie sehr wir euch schätzen.

Auch die Arbeit der Menschen, die jeden Tag dafür sorgen, das das Schulgebäude sauber gehalten und verschönert wird, die uns den morgendlichen Kaffee mit einem Lächeln überreichen und die der Koordinatoren des Carolinums wird oft nicht richtig geschätzt und als selbstverständlich angesehen. Aus diesem Grund möchten wir uns hier im Namen der Schülerschaft bei dem Reinigungspersonal, den Hausmeistern, dem Mensapersonal, den Sekretärinnen sowie der Schulleitung bedanken.

Der Blick in die Brotdose, welche Leckerei Mutti heute eingepackt hat, dass mit Angst erfüllte Gesicht von Papa, wenn man mal wieder sein Auto entführen will, die tröstenden Worte bei gelegentlichen Misserfolgen und nicht zu vergessen, der allseits bekannte Ausruf: „Steh auf, du kommst sonst zu spät.“, diese Dinge werden uns mit Sicherheit fehlen, wenn wir bald auf eigenen Beinen stehen. Daher sagen wir Danke, dass ihr uns stets Halt gabt. Danke, dass ihr uns unseren nötigen Freiraum gewährt habt. Danke für die Annahme, jemand Besonderes zu sein. Danke, dass ihr uns das Gefühl schenkt, euch stolz zu machen.

Einen weiteren Dank möchten wir unsere Lehrern und Lehrerinnen aussprechen. Was wären zwölf Jahre Unterricht ohne diverse Meinungsverschiedenheiten, wirre Tafelbilder, gemütsbedingte Leistungskontrollen und regelrechten Kämpfen der Selbstbeherrschung gewesen? Ihnen verdanken wir jedoch auch die Basis unseres Wissens. Sie haben uns etwas gegeben, was uns niemals genommen werden kann. Etwas, was uns zu intelligenten, neugierigen und diskussionsfreudigen Menschen gemacht hat. Etwas, was uns Selbstvertrauen sowie Kritikfähigkeit schenkte. Etwas, was uns den Schritt in die Zukunft erleichtern wird.

Unser Vergleich mit dem Gesellschaftsspiel „Monopoly“ weist viele Gemeinsamkeiten mit der Schulzeit auf. Angefangen bei den Spielregeln, die viele von uns geschickt verstanden zu brechen, über Wut und Trauer, wenn ein Spielzug nicht im vollen Maße glückte, bis hin zur Freude, als das Ziel des Spiels in Sicht war.

Ein prägnanter Unterschied ist jedoch nicht von der Hand zu weisen. Monopoly bringt nur einen Sieger hervor. Bei Carolinopoly verlassen wir alle das Schlachtfeld als Gewinner.

Und Gewinner haben es verdient ihren Sieg gebührend zu feiern.

In diesem Sinne wünschen wir, Julia Gründer und Ina Mittelstaedt, Ihnen und euch einen hoffentlich unvergesslichen Abend und wer weiß, vielleicht sehen wir uns eines Tages alle in der Schlossallee wieder.

Dankeschön

# Unsere Abiturienten mit ihren Tutoren



12/1

*von links nach rechts*

**1. Reihe** Lena Aylin Pooyeh, Anne Giese, Elisabeth Christ, Ann Degner, Anne Werner, Christin Hintze **2. Reihe** Christin Genseburg, Pia Schönfeld, Stefanie Engel, Ricarda Schroeder, Sabrina Pahl, Sören Franz **3. Reihe** **Frau Hartwig**, Niclas Tobien, Philipp Groetzbach, Martin Daher, Thomas Barske, Tom Schramm



12/2

*von links nach rechts*

**1. Reihe** Toni Discher, Karoline Drescher, Alexandra Köhler, Tina Heinneccius, Sara Böttcher, Johanna Schulz, Jennifer Witthuhn **2. Reihe** **Frau Reuter**, Tanja Bergmair, Sandra Noack, Elisa Wolff, Elisa Ballin, Anne Mühlenberg, Lisa Stöhring **3. Reihe** Josephin Urban, Amelie Hagedorn, Sebastian Rambow, **4. Reihe** Christian Gurni, Anna Djalek

12/3



*von links nach rechts* **1. Reihe** Isa Zipperling, Franziska Haude, Stefanie Lukasczyk, Madlene Jahnke, Maik Bäßler, Johanna Marks, Julia Piegorsch **2. Reihe Frau Hauße**, Stefanie Jahncke, Nancy Richter, Lisa-Maria Graefe, Sarah Jastrzembki, Julia Bollmann, Rena Sakowski, Nadine Uhmeyer **3. Reihe** Victoria Rieckhoff, Matti Michallik, Max Romanowsky, Tom Schwabe, Florian Hildebrandt, Franz Zimmermann

12/4



*von links nach rechts*

**1. Reihe Herr Heder**, Susann Leu, Lisa Kaplon, Katharina Dreyer, Laura Lunkenheimer, Jasmin Leßmöllmann, Christin Lappe, Franziska Kalmeier  
**2. Reihe** Tony Heußner, Aaron König, Sebastian Biefeld, Franz Kotte, Lisa-Marie Ebel, Julia Seewald, Juliane Rütz, Anne Schubert, Cecily Steckel, Jennifer Odebrecht  
**3. Reihe** Paulo Schulz, Robert Schaefer, Lukas Schröder, Toni Wollschläger, Toni Perlick, Toni Lauterbach, Martin Engelke, Marcus Tucholke, Nico Juhrs

12/5



*von links nach rechts*

**1. Reihe** Maria Sophie Schmidt, Sandra Polzin, Antje Schmidt, Kerstin Erben, Christina Bussian, Carolin Gabriel, Stephanie Jeschke **2. Reihe** Rico Ziegenhirt, Maïke Gehrlich, Marcel Stürz, Tina Wulff, Marie Weiß, Katrin Lilienberg, **3. Reihe** Frau Lilienthal, Denny Hiersche, Andreas Pakusa, Toni Wilhelm **4. Reihe** Falk Weber, Benjamin Sasse, Hans-Christian Kautz, Marcel Haberland, Dominic Boehnke, Ansgar Timm, Markus Turowski

12/6



*von links nach rechts*

**1. Reihe** Katharina Schade, Alexandra Grzesko, Annemarie Hirschert, Lisa Schade, Anja Roeder, Luisa Lengauer, Julia-Sophie Bechert **2. Reihe** Frau Larisch, Amadeus-Bogomil Heyn, Chris Stefanie, Maria Preuß, Jenny Klein, John Suckstoff, Philip Warncke, Kai-Uwe Heyden, Christina Steffen **3. Reihe** Dominic Evertz, André Behrndt, Christian Gorau, Lars Marterne, Ferdinand Kamke, Robert Dörre, Lars-Erik Kiel, Martin Krtschil

12/8



*von links nach rechts* **1. Reihe** Magdalena Menzel, Amanda Kehnscherper, Franziska Runge, Marei Heller, Julia Gründer, Ina Mittelstaedt **2. Reihe Frau Berlin**, Stephanie Müller, Kristin Heller, Carolin Lepke, Nicole Frost, Carolin Sommer, Juliane Schmidt, Peggy Schröder, Lisa Laßbeck, Julia Manthe **3. Reihe** Alexander Bartsch, David Dreker, Tom Orawetz, Lars Bobeth, Alexander Schwertfeger, Thomas Ewert

13alt



*von links nach rechts* **1. Reihe** Carolin Dinter, Karoline Lange, Franziska Hoppe, Mandy Galicki, **Frau Wiele** **2. Reihe Herr Dr. Stietzel**, Nadin Janicki, Julia Heineking, Susann Runge, Nadine Bahr, Anja Odebrecht, **3. Reihe** Denes Kauffmann, Alexander Hank, Michael Kasper, Stefan Diät, Anne Hartwich, Ulrike Dojahn **4. Reihe** Alexander Hank, Michal Wielgosz, Christian Eitner, Jan Schierenbeck, Carsten Berg, Marcel Beyer

# Die Stipendiaten der 12. Jahrgangsstufe

*Tom Orawetz überreicht im Namen des Abiturjahrgangs 2009 dem amtierenden Schulleiter Olaf Müller den traditionellen Erinnerungsstein.*



*Lena Aylin Pooyeh und Benjamin Sasse erhielten im Jahr 2009 das Stipendium in Höhe von je 1000 Euro.*



# Die Tradition geht weiter

## Vom Altcarolinergottesdienst zum Schulgottesdienst am Carolinum



Im Sommerheft 2006 dieser Zeitschrift erinnerte ich an den ersten Festgottesdienst, den wir im Jahr 1997 zusammen mit Herrn Pastor Zarft vorbereiteten und feierten. Über viele Jahre gehörte dieser Gottesdienst zum Altcarolinertreffen, den immer wieder junge Leute unserer Schule für die ältere Generation gestalteten.

Dieses traditionelle Zusammensein sollte nun nicht mehr in der gewohnten Form stattfinden. Was wird aus dem Gottesdienst, der am Schuljahresanfang meiner Meinung nach einen sehr wichtigen Platz auch im Schulleben einnimmt? „Lass uns zu einem Schulgottesdienst einladen, vielleicht gelingt es uns, dass Schüler, Eltern und natürlich auch Altcaroliner ihn annehmen“, waren die Worte vom amtierenden Schulleiter Olaf Müller im Juni dieses Jahres.

Also machte ich mich auf den Weg zu Pastor Dr. Reinhard Scholl, der schon mehrere Altcarolinergottesdienste mit uns feierte und auch viele unserer Schüler durch die Arbeit in der Jungen

Gemeinde, die jährliche Taizéfahrt oder durch gemeinsame Projekte an unserer Schule kannte.

Wir suchten dieses Mal nach einer jugendgemäßerer Form des Gottesdienstes und so konnte man ihn dann auch erleben: Beeindruckend war bereits der Beginn. Julius Franke spielte ein erfrischendes Stück auf der Posaune und bei „Morning has broken“ waren sowohl deutsche als auch englische Liedstrophen zu hören. Als Predigttext wählte Pastor Scholl Psalm 150 – Schule des Lobes – aus. Anregend und zugleich amüsant war, wie er auf die zwei zentralen Aussagen des Psalms einging: Die Mischung aus Genauigkeit und Phantasie und auch die Dinge als schön zu empfinden, die ohne unser Zutun existieren.

Beim Glaubensbekenntnis wählten wir bewusst Bonhoeffers zeitgemäßers Credo und das Vater-unser, im Wechsel mit Fürbitten gelesen, sollten den Worten Jesu eine aktuelle Bedeutung verleihen.

## **Vater unser**

*Für die, die sich selbst genug sind, dass da jemand außerhalb unserer selbst ist,  
dem wir uns vertrauensvoll zuwenden können,*

## **im Himmel**

*Für die, die Vollkommenheit suchen, dass wir Vollkommenheit nicht auf Erden,  
wohl aber im Himmel finden,*

## **geheiligt werde dein Name**

*Für die, die sich ein Leben lang für Andere aufopfern, dass unsere größte Sorge Gott gelten soll.*

## **dein Reich komme**

*Für die, die den Erfolg suchen, dass irdischer Erfolg nicht alles ist,  
sondern unser Streben Gottes Reich gelten soll.*

## **dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden**

*Für die, die sich selbst am wichtigsten nehmen, dass nicht alles nach unserem Willen geht.*

## **unser tägliches Brot gib uns heute**

*Für die, die gerne in höheren Sphären schweben,  
dass auch die irdischen Bedürfnisse zu unserem Leben gehören.*

## **und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern**

*Für die, die sich ein Leben lang an die Pflicht gebunden fühlen und Angst davor haben,  
sich zu versündigen, dass wir alle von der gegenseitigen Vergebung leben.*

## **und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen**

*Für die, die gerne die Fülle des Lebens genießen, dass Genuss und Sucht dicht beieinander  
liegen und beides nur durch einen schmalen Gral getrennt ist.*

## **denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit**

*Für die Starken und Gewaltbereiten, dass wir nicht auf unsere eigene Stärke,  
sondern auf Gottes Kraft und Herrlichkeit vertrauen sollen.*

## **Amen**

*Für uns alle, als Bestätigung unserer Beziehung zu Gott.*

Lukas Winkelmann bat am Ende des Gottesdienstes um eine Unterstützung der Tage Ethischer Orientierung. Das Ergebnis waren 262,-Euro, mit denen Schüler Unterstützung für dieses Projekt erhalten können.

An dieser Stelle sei noch einmal allen Mitwirkenden gedankt. Ich freue mich schon auf den nächsten Schulgottesdienst.

*Roswitha Schulze*

### **Mitgewirkt haben:**

<b>Lesungen:</b>	Richard Osterberg, Christina Wilk
<b>Gebete:</b>	Justus Klein, Theresa Raemisch, Claudia Bauer, Ronja Panitzki, Elisa Krüger, Josephin Lorenz, Sophie Dietel.
<b>Ansagen:</b>	Lukas Winkelmann
<b>Choral- und Liturgiebegleitung:</b>	Kirchenmusikdirektor Hans-Jürgen Küsel
<b>Musikalische Leitung des Chores:</b>	Elke Bartsch
<b>Solisten:</b>	Julius Frank (Posaune), Franziska Kollhoff (Flöte), Hanna Schulze (Klavier)
<b>Assistenten:</b>	Cosmo Baganz, Roxana Jeney
<b>Gesamtleitung:</b>	Roswitha Schulze
<b>Predigt:</b>	Pastor Dr. Reinhard Scholl

*Die Kollekte ist für die TEO-Arbeit des Carolinums bestimmt.*

# Umweltschule in Europa/ Internationale Agenda 21-Schule

Am 28.09.2009 fand in der Aula des Gymnasiums Carolinum die offizielle Auszeichnungsveranstaltung „Umweltschule in Europa/Internationale Agenda 21-Schule“ Mecklenburg-Vorpommern 2008/2009 statt. Diese internationale Auszeichnung wird an Schulen verliehen, die im



Laufe eines Schuljahres erfolgreich an Bildung für eine nachhaltigen Entwicklung gearbeitet haben. Nachhaltige Entwicklung ist erklärtes Ziel der Vereinten Nationen und beinhaltet eine ausgewogene Entwicklung der Sektoren Ökologie, Ökonomie und des sozialen Bereiches. An dem Projekt beteiligen sich international ca. 15000 Schulen aus 42 Ländern.

In Deutschland nehmen derzeit 760 Schulen an der Ausschreibung teil. Die Auszeichnung mit dem Titel Umweltschule und der Vergabe von 1 bis 3 Sternen muss jedes Jahr neu verteidigt werden. Übergeben wurde die Auszeichnung in diesem Jahr durch den Minister für Bildung, Wissenschaft und Kultur Mecklenburg-Vorpommern Herrn Tesch und durch die Geschäftsführerin der Deutschen Gesellschaft für Umwelterziehung e.V. Frau Gülker.

Das Gymnasium Carolinum beteiligt sich seit dem Schuljahr 2007/2008 an diesem Projekt und wurde in diesem Jahr zum zweiten Mal mit dem Titel ausgezeichnet. Gleichzeitig wurden unserer Schule zwei Sterne zuerkannt. Im ersten Jahr haben wir uns mit folgenden Projekten an der Ausschreibung beteiligt:



- „Immer in Bewegung- aber mit Köpfchen“ fächerübergreifender Neigungsunterricht in den 7.Klassen zum Thema „Auswirkungen unseres Umgangs mit Energieträgern“.
- „Schülersozialdienste für Schüler“.

Die Projekte des Schuljahres 2008/2009 sollen im Folgenden kurz vorgestellt werden.

### **„Tourismus im Müritz-Nationalpark – Grenzen, Chancen und Entwicklungen“ ein fächerübergreifendes Semesterprojekt des Wirtschaftskurses Klasse 12.**

Ziel des Kurses war es das Tourismusbewusstsein der Schüler zu entwickeln, eine nachhaltige Tourismusentwicklung im Nationalpark zu befördern und das Zusammenwirken der verschiedenen Interessengruppen zu unterstützen. Die Schüler haben sich in Seminaren, Diskussions-

runden, Expertenbefragungen und auf Exkursionen weitestgehend selbstständig mit folgenden Themen beschäftigt (Beispiele): wirtschaftliche Bedeutung des Tourismus in unserer Region; ökonomische und ökologische Konfliktfelder, Wirtschaftlichkeitsberechnungen, Vermarktungsstrategien, geografische Besonderheiten des Müritz-Nationalparks, Geschichte der touristischen Entwicklung unserer Region. Die Ergebnisse



*Preiskalkulationen*

der dabei entstandenen Abschlussarbeiten werden durch den Nationalpark in aktuelle Projekte einbezogen und in die Praxis umgesetzt. Folgende Schwerpunkte wurden bearbeitet:

- Entwicklung von interessanten Winterangeboten für Jugendliche und Schulklassen im Jugendwaldheim Steinmühle.
- Wie gestalten sich die Preise im Jugendwaldheim unter Berücksichtigung des ganzjährigen Betriebes?
- Entwicklung einer Werbestrategie für das Jugendwaldheim Steinmühle.
- Entwicklung eines Konzeptes für eine umweltverträgliche, energiesparende Bewirtschaftung des Jugendwaldheims Steinmühle.
- Weiterentwicklung des Konzeptes zur Gestaltung des Außengeländes.

Unterstützt wurden wir von vielen Partnern z.B. Müritz Nationalpark, Jugendwaldheim Steinmühle, Bürgermeister der Nationalparkgemeinden, Stadt- und Nationalparkinformation, Tourismusverband Mecklenburgische Kleinseenplatte, Bildungswerk der Wirtschaft und viele andere. Das Projekt wird in diesem Schuljahr durch den Wirtschaftskurs Klasse 12 mit aktuellen Themen fortgeführt.

**„Gesunde Ernährung“  
– ein Projekt der Klasse 9/5 während ihres Sozialpraktikums in der Mensa.**

Dies war ein fächerübergreifendes Projekt, wo die Fächer Biologie (gesunde Ernährung), Geografie, AWT (regionale Wirtschaft) und Mathematik (Preiskalkulation, Preisberechnungen) involviert waren. Das Projekt wurde im Unterricht vorbereitet und dann in der Woche des Schülersozialdienstes umgesetzt. Unterstützt wurden wir dabei maßgeblich durch Frau Dr. Conze, die mit den Schülern die theoretischen Grundlagen gelegt hat.

Die Schüler haben sich in Seminaren und in selbstständiger Arbeit mit nachstehenden Themen auseinandergesetzt: theoretische Grundlagen der Ernährung (Einteilung der Nährstoffe und ihre Bedeutung; Bedeutung gesunder Ernährung in Abhängigkeit von der Tätigkeit), Umgang mit der Ernährungspyramide, Anforderungen / Rahmenkriterien für die Schulverpflegung Auflistung und Vergleich der Anbieter (Großmarkt, regionale Landwirte, Biobauern), Preiskalkulationen für verschiedene Gerichte, erste Gedanken zu einem Logo und zu einer geplanten Umfrage.

Entstanden sind dabei ein Musterspeiseplan für eine Woche mit entsprechender Kalkulation bei Belieferung durch unterschiedliche Lieferanten und ein Leitfaden für die Arbeit der nachfolgenden Klassen. Diese Ergebnisse sollen langfristig in das Sozialpraktikum integriert werden und die qualitative Entwicklung unserer Frühstücks- und Mittagsversorgung fördern. Auf diese Art und Weise profitieren alle Schüler und Lehrer unserer Schule von den Arbeitsergebnissen der Klasse 9/5.



*Schüler bei der Projektarbeit*

*Gudrun Korf  
(Lehrerin am Gymnasium Carolinum)*

# Norwegen – Da wo im Winter im Grünen Elche im Dunkeln stehen

## Das deutsch-norwegische Jugendforum 2009

Spricht man zufällig vorbeigehende Personen in Berlins Innenstadt an und fragt sie, was sie über Norwegen wissen, so kommen die unterschiedlichsten Antworten zusammen. Manche von ihnen werden sagen, „Norwegen...? Oh ja, das ist eine wunderbare ‚Stadt‘! Viele Grünflächen, aber ein bisschen zu ruppiges Wetter“, andere hingegen kennen sich richtig gut aus und antworten: „Norwegen ist ein skandinavisches Land. Die haben da doch noch eine Monarchie – zumindest einen König. War die Kronprinzessin nicht neulich in einem dieser Klatsch-Blätter? Ach ja ... Elche gibt es da auch und im Winter ist es da immer dunkel. Ich könnte da nicht wohnen!“ Natürlich sollte man die Richtigkeit jeder dieser Antworten in Frage stellen, aber was wissen wir wirklich über Norwegen?

Norwegen ist keine Stadt, sondern es ist ein Staat, ein NATO-Gründungsmitglied, eines der wichtigsten Förderländer von für Deutschland wichtigem Erdgas und Erdöl und es ist eine konstitutionelle Monarchie. Darüber hinaus hat noch nicht jeder Norweger einen Elch gesehen, da 75% von ihnen in Städten wohnen. Und nein, es ist in Norwegen im Winter nicht immer dunkel, nur oberhalb des Nördlichen Polarkreises. Insofern sind alle durch die Umfragen aufgetretenen Fragen gelöst. Jedoch findet man all diese Antworten mit zwei Mausclicken bei „Wikipedia“. Was also wissen wir richtig über Norwegen und die Norweger?

Ich für meinen Teil wusste vor Ende Oktober 2009 noch nicht viel, was beschämend für mich war, da unser Gymnasium unter anderem über die „Verbundnetz Gas AG“ enge Beziehungen zu Norwegen pflegt und für diese den deutsch-norwegischen „Willy-Brandt-Preis“ erhalten hat. Nach dem Oktober 2009 wusste ich viel mehr, beispielsweise wie unterschiedlich die Mentalitäten unter den Norwegern sind und was ihre Wünsche, Ziele und Anschauungen ausmachen.

Zwischen diesen beiden Phasen lag das Deutsch-Norwegische Jugendforum. Auf diesem Forum, das abwechselnd in Deutschland und Norwegen stattfindet, kommen jeweils 50 deutsche und norwegische Jugendliche zusammen, um sich über ein bestimmtes Thema auszutauschen. Das Motto des diesjährigen Forums in Berlin, an dem ich nach einem strikten Auswahlverfahren unter 400 Bewerbern teilnehmen durfte, lautete: „Durch die Wand. Grenzen überwinden. Neue Wege gehen.“ Es war für alle Teilnehmer wirklich ein Weg durch die Wand, sich auf die jeweils andere Kultur einzulassen, die – wie wir herausfanden – gar nicht so verschieden war. Das Forum erstreckte sich über vier wunderbare Tage von den ersten verunsicherten Stunden nach der Ankunft, dem Aufeinandertreffen mit den Teilnehmern am Bahnhof und in der Unterkunft bis zu den letzten tränenzerflossenen Augenblicken, in denen wir uns voneinander trennen mussten. Jedoch heißt das Ende des Forums nicht gleich das Ende des Austauschs zwischen Deutschen und Norwegern. Dem Internet und der E-Mail sei hier gedankt.

Man lernte sich auf vielfältige Weise kennen. Sei es dem Sachverhalt geschuldet, dass Deutsche und Norweger sich ein Zimmer teilten, oder dass man in gemischten Gruppen die Reste der Berliner Mauer erkundeten. Gleichzeitig gab es zwischen den Arbeitseinheiten viel Zeit, in der wir unsere Gedanken austauschen konnten. Die Arbeit in den Gruppen erstreckte sich dieses Mal auf folgende Bereiche: Bühne & Bild, Sprache & Kreativität und Medien & Meinung. Die einzelnen Veranstaltungen beispielsweise den großen Empfang im Haus der nordischen Botschaften und den Stadtentdeckungen mit Berlinern in Berlin waren neben den Lernkarus-

sells, in denen man sich über Stipendien und Berufe informieren konnte, die Höhepunkte des Deutsch-Norwegischen Jugendforums. Selbstverständlich wurde sich in den Arbeitsgruppen genau mit dem Thema „Durch die Wand“ beschäftigt, wobei die Ergebnisse in Theaterstücke, Rezitation und Diskussion verpackt am Abschlussabend vor allen Beteiligten vorgestellt wurden. Einen passenden Ausklang fand das Forum in einer Jugenddiscothek und am nächsten Morgen in einem „Worldcafé“, indem man nochmals über das Vollbrachte und Erarbeitete reflektieren konnte.

Nachdem, was ich bei dem Deutsch-Norwegischen Jugendforum 2009 in Berlin erlebt habe, kann ich jedem Jugendlichen zwischen 16 und 20 Jahren eine Bewerbung um einen Teilnahmepplatz nur empfehlen. Das Jugendforum bietet einen idealen Austausch auf Augenhöhe zwischen jungen Vertretern aus Deutschland und dem Nicht- EU Land Norwegen. Aus dem Aufeinandertreffen der Jugend aus zwei Staaten – wie ich es erleben durfte – resultiert nicht nur das dann um ein Vielfaches gesteigerte Interesse am anderen Land bei denen, die es schon kannten, sondern ein vielleicht noch stärkerer Drang die einem nun nicht mehr so fremd vorkommende Fremde zu entdecken, da jeder aufgeschlossen und herzlich ist. Alle diesjährigen Teilnehmer freuen sich schon ungeduldig auf das „Ehemaligentreffen“ im Februar 2010 in Oslo. Durch das Forum haben wir viele interessante Einblicke in die andere Kultur und besonders deren Sprache bekommen, sodass es sogar einige Norweger gab, die letztendlich anfangen auf Deutsch zu träumen.

Das Deutsch-Norwegische Jugendforum ist wie eine Krankheit gegen die es kein Gegenmittel gibt. Man wird von ihr überfallen und danach lässt sie einen nie mehr los.

*Max Schmidt, Klasse 11/ 4*

## 20 Jahre Mauerfall

### „Engel von Budapest“ in Neustrelitz am Carolinum zu Gast

Zu einem Vortrag über die Deutsche Einheit kam der Botschafter der Bundesrepublik Deutschland, Dr. Axel Hartmann, aus Bratislava am 6. November 2009 auf Einladung von Henry Tesch, Minister für Bildung, Wissenschaft und Kultur in Mecklenburg-Vorpommern in das Gymnasium Carolinum nach Neustrelitz. Die Initiative zu diesem Vortrag ging von Jost Reinhold, dem Vorsitzenden der Schulvereins „Carolinum“ e. V. aus, der die Idee entwickelt hatte, im Rahmen der Aktivitäten zu 20 Jahren Friedliche Revolution Schülerinnen und Schülern sowie allen Interessierten einen Zeitzeugen erzählen zu lassen. Dr. Hartmann berichtete nicht nur aus seiner Zeit als westdeutscher Konsul in Budapest von 1982 bis 1985, wo er rund tausend DDR Bürgern – sehr zum Ärger der Staatssicherheit – zur Flucht und Übersiedlung in den Westen verholfen hatte, sondern er gab vor den interessierten Schülerinnen und Schülern auch einen Einblick in die internen Abläufe im Bundeskanzleramt. Zur Zeit der Wende war er persönlicher Referent beim Chef des Bundeskanzleramtes, Bundesminister Seitzers, und saß gewissermaßen an der Stelle, wo die Entscheidungen mit Blick auf die Deutsche Einheit getroffen wurden. Mit seinem Vortrag vermittelte Dr. Hartmann so als Zeitzeuge ein sehr realistisches Bild über ein Kapitel unserer deutschen Geschichte. Seinen Vortrag hat Dr. Hartmann der Zeitschrift freundlicherweise zur Verfügung gestellt.



*Minister Henry Tesch hatte Dr. Axel Hoffmann im Anschluss an seinen Vortrag in das Hotel „Schlossgarten“ eingeladen. Mit dabei die Landrätin des Müritzkreises Bettina Paetsch, Dr. Eberhard Vojs, Olaf Müller, Heidi Awe sowie die Gastgeber Haase und Kraus.*

# „Von der Zuflucht in deutschen Botschaften zur Einheit Deutschlands“

Dr. Axel Hartmann – Botschafter in Bratislava

Meine erste Erinnerung an die innerdeutsche Grenze geht zurück in den Winter 1956. Mein in Nordhausen lebender Großvater war lebensbedrohlich an Krebs erkrankt und meine Mutter wartete im 20 km entfernten Bad Sachsa auf die Genehmigung, in die DDR einreisen zu dürfen – und die kam nicht. Als sich der Zustand meines Großvaters verschlechterte, sagte sie kurz entschlossen: ich gehe über die Grenze und nehme den Jungen mit – dann werden sie mir schon nichts tun.

Mein Vater fuhr uns bei Zorge im Südharz direkt an die „Zonengrenze“ – wie sie damals hieß. Man setzte mich auf den Schlitten und ich hatte den Koffer zu halten. Dann ging meine Mutter durch eine Lücke im Stacheldrahtzaun auf das Gebiet der DDR. Die Grenze war damals nur durch einen solchen Zaun gesichert und hatte noch nicht die tödliche Perfektion späterer Jahrzehnte mit Minen, Selbstschussanlagen und Schießbefehl. Sofort waren wir von bewaffneten Grenzsoldaten umringt und man brachte uns nach Ellrich zur Volkspolizeikommandantur. Ein Grenzsoldat zog den Schlitten. Erst kurz vor Ellrich sagte er zu meiner Mutter: „Jetzt müssen Sie die Schnur nehmen, sonst kriege ich Ärger.“ Ein kleiner Hauch von Menschlichkeit in einem vom Kalten Krieg geteilten Land. Nach dem Verhör durften wir abends mit dem Taxi nach Nordhausen fahren.

Die Rückreise erfolgte mit der Bahn über Erfurt und Bebra nach Göttingen. In überfüllten Interzonenzügen waren wir zwölf Stunden unterwegs, um eine Reise zu machen, die in der Luftlinie gerade mal 20 km maß.

Ein Erfurter Journalist hat über mich geschrieben, dass ich mich beruflich gewissermaßen auf der Straße der Einheit bewegt habe. In der Tat gibt es diese beruflichen Bezüge. Es begann damit, dass ich nach dem Jurastudium an der Universität Würzburg Assistent bei Professor Blumenwitz wurde. Blumenwitz war der Prozessbevollmächtigte der Bayerischen Staatsregierung bei der Klage gegen den Grundlagenvertrag im Jahr 1973. Dabei handelte es sich um den Vertrag zwischen der Bundesrepublik und der DDR. Die Bayerische Staatsregierung war der Auffassung, dass dieser Vertrag gegen das Grundgesetz verstoße, weil er das Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes aushebele. Das Bundesverfassungsgericht hat am 31. Juli 1973 entschieden, dass der Grundlagenvertrag verfassungskonform sei, jedoch nur in der vom Gericht vorgegebenen Auslegung. Alles andere wäre damals in Anbetracht der politischen Gegebenheiten der frühen 70er Jahre eine außenpolitische Katastrophe gewesen, weil der Beitritt beider deutscher Staaten in die UNO unmittelbar bevorstand.

Das Urteil enthielt drei Kernpunkte:

1. am Wiedervereinigungsgebot als Verpflichtung für alle staatlichen Organe der Bundesrepublik Deutschland war unbedingt festzuhalten,
2. der Grenzcharakter der innerdeutschen Grenze als Binnen- und nicht als Außengrenze wurde bestätigt, es gab ja auch einen innerdeutschen Handel mit der DDR
3. an der Einheitlichkeit der deutschen Staatsangehörigkeit wurde festgehalten, also keine Unterscheidung in West- oder Oststaatsbürger.

Letzteres war aus meiner Sicht für meine spätere Arbeit in Budapest der wichtigste Aspekt, der bei diesem Urteil herausgekommen ist; denn sonst wären unsere Möglichkeiten, Flüchtlinge aus der DDR in den osteuropäischen Botschaften der Bundesrepublik zu betreuen, eingeschränkt worden.

Auch wenn damals niemand an die Wiedervereinigung in absehbarer Zeit glaubte, war das Urteil gewissermaßen eine Magna Charta der Deutschlandpolitik. Für mich waren diese Zusammenhänge zunächst lediglich wissenschaftlicher Stoff am Lehrstuhl. Damals ahnte ich nicht, dass ich ihn in meiner späteren beruflichen Laufbahn einmal anwenden würde.

Im Jahr 1980 im Auswärtigen Amt angekommen, war ich zum Bereitschaftsdienst eingeteilt und verbrachte die Nacht im Lagezentrum, als ein verschlüsselter Bericht aus unserer Botschaft in Sofia einging. Darin stand, dass ein deutscher Ingenieur aus der DDR Zuflucht in der Botschaft gesucht habe. Die dortigen Kollegen baten um die Einleitung der üblichen Prozeduren. Das hieß, dass das Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen eingeschaltet wird, das seinerseits Kontakt mit dem Ostberliner Anwalt Vogel aufnahm. Mich hat dieser Fall damals fasziniert. Ich kannte so etwas gar nicht. Auch waren solche Vorgänge geheim eingestuft.

Ein Jahr später wurde ich an die Botschaft in Budapest versetzt und merkte sehr schnell, dass diese Wahrnehmung von DDR-Bürgern mein täglich Brot ist und dass dies keineswegs ein Einzelfall war, sondern dass es eine Vielzahl solcher Fälle an den deutschen Botschaften in Osteuropa gab.

Die Freikaufpraxis von Botschaftsflüchtlingen gab es seit dem Jahr 1963. Zwei Jahre nach dem Mauerbau war eine vertrauliche Vereinbarung zwischen dem damaligen innerdeutschen Minister Rainer Barzel und der DDR getroffen worden, humanitäre Fälle zu lösen. Bis zum Mauerfall sind insgesamt etwa 33000 Häftlinge auf diese Weise freigekauft worden und insgesamt 215000 Familien zusammengeführt worden. Dafür wurde bis 1989 eine Summe von 3,4 Milliarden DM bezahlt. Das hört sich aus heutiger Sicht, wenn man sieht, was angesichts der Finanz- und Wirtschaftskrise verausgabt wird, eher wie ein bescheidener Beitrag an. Aber damals war das sehr viel Geld.

Als ich im Oktober 1982 in Budapest eintraf, waren die Ost-West-Rahmenbedingungen sehr angespannt. Die Sowjetunion war drei Jahre zuvor in Afghanistan einmarschiert. Daraufhin erfolgte der Olympiaboykott von Moskau. Die NATO-Staaten waren zudem dabei, die sowjetische Vorrüstung im Mittelstreckenbereich durch den Nato-Doppelbeschluss und die Nachrüstung auszugleichen. Es bestand damals im wahrsten Sinne des Wortes eine Eiszeit in den Ost-West-Beziehungen. Zudem stand Polen seit dem Jahr 1981 unter Kriegsrecht und die vom polnischen Papst moralisch gestützte Gewerkschaft Solidarność hatte das, was wir damals den Ostblock nannten, zutiefst wirtschaftlich, finanziell und vor allem moralisch erschüttert.

Dies war die erste nachhaltige Veränderung in Osteuropa. Die Aufstände in der DDR im Jahr 1953, die in Ungarn im Jahr 1956 und der Prager Frühling 1968 wurden militärisch niedergeschlagen. Der Widerstand der Solidarność hingegen wirkte bis zum Jahr 1989 und zur Wende fort.

Die Generalsekretäre der KPdSU – auch das war damals ein Phänomen – wechselten seit 1982 im Jahrestakt: Breschnew, Andropow, Tschernenko und schließlich 1995 Michail Gorbatschow. Andropow war den Ungarn ohnehin in schlechter Erinnerung, weil er 1956 als sowjetischer Botschafter in Budapest maßgeblich zur militärischen Niederschlagung des Aufstands beigetragen hatte.

Der Zugang zur deutschen Botschaft in Budapest war im Gegensatz zu der in Bukarest und Warschau frei. Die Straßen, in denen die Botschaften in Bukarest und Warschau lagen, waren

durch die Polizei gesperrt und es kam nur derjenige in die Botschaft, der eine schriftliche Einladung vorweisen konnte. DDR-Bürger, die in die Botschaft hinein wollten, mussten allerdings den Mut aufbringen, an den ungarischen Wachposten vorbei am Eingang den Klingelknopf zu drücken, und dann noch zu sagen, was sie wollten. Wir hatten damals ein gutes dutzend Bundesgrenzschutzbeamte in der Botschaft. Der diensthabende Beamte fragte natürlich, was die Petenten wollten. Dies war stets eine brenzlige Situation für DDR-Bürger, weil der ungarische Polizist daneben stand. Die meisten wollten hinsichtlich ihres Wunsches auf Übersiedlung in die Bundesrepublik beraten werden. Sie beriefen sich „auf Helsinki“ und die in der KSZE-Schlussakte aus dem Jahr 1975 geregelte Familienzusammenführung, ohne allerdings in Besitz des Wortlautes des Textes der Schlussakte zu sein. Dieser war in der DDR nicht öffentlich zugänglich.

Eine wesentlich bessere „Anspruchsgrundlage“, sofern man das Wort überhaupt verwenden darf, denn in der DDR gab es keine Anspruchsgrundlage, auf die sich ein Bürger berufen konnte –, war der internationale Pakt für bürgerliche und politische Rechte der Vereinten Nationen. Diesen Pakt aus dem Jahr 1966 hat die DDR 1977, ohne ihn zu publizieren, ratifiziert, also in eigenes Recht umgesetzt. In Artikel 12 des Paktes heißt es: „Jeder hat das Recht, jedes Land, einschließlich seines eigenen, zu verlassen“ – im zweiten Absatz: „und in dieses wieder zurückzukehren.“ Ich habe den Deutschen aus der DDR immer einen Zettel gezeigt und Folgendes gesagt: Schauen Sie sich das genau an, lernen Sie es auswendig und schreiben Sie es in Ihren Antrag.

Aufgrund der Vielzahl von Vorsprachen hatte ich einen guten Überblick über die Motive, aber auch über die Art und Weise, wie die zuständigen DDR-Stellen solche Ausreisewilligen drangsalierten. Das reichte von der Entfernung vom Arbeitsplatz, über öffentliche Pöbeleien bis hin zur Unterdrucksetzung von Verwandten und Freunden.

Alle, die den Schritt über die zuständigen Stellen beim Rat des Kreises oder beim Rat der Stadt gingen, hatten einen mühsamen und nervenaufreibenden Weg vor sich. Ich bemühte mich, ihnen insofern Mut zu machen, als ich über jede Vorsprache an das Innerdeutsche Ministerium berichtet habe und den Ausreisewilligen über Freunde und Verwandte im Westen Informationen zugekommen ließ, wie weit oder wie wenig sie mit ihrem Ausreiseersuchen vorangekommen waren.

Über die Motive für die Ausreisen gab es bewegende Schriftdokumente. Eine Ausreisewillige schrieb 1984 an den Staatsrat der DDR:

„Ich bin es müde, offene Türen einzurennen und mein Leben mit unbefriedigender Beschäftigungstherapie zu verbringen. Da man sich bei uns lieber hinter Phrasen versteckt, als der Realität ehrlich ins Auge zu schauen, und Menschen, die noch Mut zu ehrlicher sachlicher Kritik finden, diskriminiert und damit in ihrer Würde verletzt, anstatt die Bemühung zu sehen, dass sie eventuell nach allgemeiner Verbesserung streben. Deshalb kann ich meinen Platz in dieser Gesellschaft nicht finden. Meinen Kindern möchte ich diese bitteren Erfahrungen ersparen. Eine Erziehung zur Zweigesichtigkeit und zum persönlichen Vorteil lehne ich entschieden ab.“

Schwieriger und komplizierter waren die Fälle, in denen die DDR-Bürger von vornherein als Zufluchtssuchende kamen und klipp und klar erklärten: Wir bleiben hier, egal, was Sie uns sagen, und gehen hier nicht mehr raus, bis wir freigekauft sind. Was bis Anfang der 80er-Jahre nur in Einzelfällen vorkam, nahm ab dem Jahr 1984 dramatisch zu. Die Ursache dafür war, dass sich im März 1984 die Nichte von Willi Stoph mit ihrer Familie in der Prager Botschaft festgesetzt hatte. Eine große deutsche Boulevard-Zeitung berichtete über den für die DDR-Führung äußerst peinlichen Fall. Wenige Wochen später wurde bekannt, dass die Familie in die Bundesrepublik übersiedelt war. Nach dem Motto, was die kann, können wir auch, suchten nun zahlreiche DDR-Bürger ab dem Sommer 1984 Zuflucht in der Botschaft in Prag, der Ständigen Vertretung Ostberlin und auch in der Botschaft Budapest.

Beim Erreichen einer kritischen Zahl von gut 100 Flüchtlingen führte dies zur vorübergehenden Schließung der Vertretungen in Ostberlin und in Prag. Im Jahr 1989 waren es übrigens zweimal 6 000 Flüchtlinge. Auch unsere Botschaft in Budapest wurde von einer großen Zahl Übersiedlungswilliger aufgesucht; denn Ungarn war ein beliebtes Touristenziel für die Deutschen aus der DDR.

Für mich war diese Form der Zufluchtsproblematik eine ambivalente Sache. Schließlich wusste ich, dass die sich in der Botschaft festsetzenden Flüchtlinge bevorzugt freigekauft würden, während die, die sich nur beraten ließen und in die DDR zurückgingen, mit den lokalen Behörden einen wirklich unendlichen und nervenaufreibenden Kampf durchfechten mussten und dabei noch erhebliche berufliche und persönliche Risiken eingingen. Die Drohung mit der Zwangsadoption der Kinder war eine von zahlreichen Einschüchterungsmaßnahmen der DDR. Die staatlichen Organe der DDR setzten damals an der empfindlichsten Stelle an, um der zunehmenden Zahl von Ausreiseträgern Herr zu werden.

Im Ergebnis hat diese erste Flüchtlingswelle im Jahr 1984 der DDR aber erhebliche Probleme bereitet und war gewissermaßen der Vorläufer für die politische Wende genau fünf Jahre später. Unter dem Druck der Ausreisewelle von 1984 hatte die DDR insgesamt 34000 Bürger innerhalb eines Jahres ausreisen lassen, während es im Jahr zuvor lediglich ein Drittel, nämlich 11000 Bürger, waren. Man irrte aber in der Wirkung dieser Maßnahme: denn je mehr DDR-Bürger in den Westen kamen, desto mehr berichteten ihren in der DDR zurückgebliebenen Freunden und Verwandten, auf welche Weise sie die Ausreise bewirkt hatten. So wurde dies gewissermaßen zu einem Schneeballsystem, die Zahl der Ausreiseträger explodierte und hatte im Jahr 1988 die Zahl von 180.000 erreicht. Der Druck nahm also zu und nicht ab, wie die DDR-Führung spekuliert hatte.

Die erste Ausreisewelle aus der DDR verlief im Sand, weil es den Fluchtwilligen nicht gelang, auf dem direkten Weg in die Bundesrepublik auszureisen. Auch war das, was wir damals den Ostblock nannten, insgesamt noch intakt. Durch ein System bilateraler Verträge hatte die DDR in den 70er-Jahren mit allen Warschauer-Pakt-Staaten vereinbart, keinen Staatsangehörigkeitswechsel auf deren Territorium zuzulassen. Das hieß in der Praxis, dass die Menschen nicht mit einem bundesdeutschen Pass in den Westen ausreisen durften, auch wenn wir ihnen diesen Pass gaben, denn sie waren ja Deutsche wie wir.

Die Bundesrepublik hatte an der Einheitlichkeit der Staatsangehörigkeit nach dem Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz aus dem Jahr 1913, also noch aus Kaiser Wilhelms Zeiten, festgehalten. Dieses Gesetz ist auch heute noch die Grundlage unseres Staatsangehörigkeitsrechts.

Insofern haben wir damals mit erheblichem Unbehagen Debatten verfolgt, bei denen auf die so genannten Geraer-Forderungen Honeckers von 1987 eingegangen wurde und zum Teil auch westdeutsche Politiker einer Respektierung der DDR-Staatsbürgerschaften das Wort redeten.

Für mich war es ein besonders spannendes Kapitel, wenn die Vorsprechenden klipp und klar erklärten, dass sie den Grenzdurchbruch wagen wollten. Ich ging in solchen Fällen oft weit über das hinaus, was die Weisungen des Auswärtigen Amtes erlaubten. Das Auswärtige Amt stand immer auf dem Standpunkt: Wir lassen die DDR-Bürger reden, sie sagen uns, was sie wollen, und ansonsten verhalten wir uns „rezeptiv“ – sagen also nichts. Aber so kann man kein Gespräch mit jemandem führen, der unbedingt raus will und der sich davon auch nicht abbringen lässt. Es war auch nicht unsere Aufgabe, die Leute davon abzubringen. Wenn ich mir einigermaßen sicher war, dass es wirklich ein Fluchtwilliger war und nicht jemand, der mir von der Stasi geschickt worden war, um auszuspähen, wie ich argumentiere und wie weit ich gehe – das hat es natürlich auch gegeben -, dann habe ich Erläuterungen über das Grenzsystem und Tipps im Hinblick auf die günstigsten Fluchtmöglichkeiten gegeben. Es sprach sich herum – das wussten

wir auch –, dass die ungarischen Grenzanlagen bereits Mitte der 80er-Jahre technisch veraltet waren. Sie bestanden zu diesem Zeitpunkt eigentlich nur noch, um die Flucht von DDR-Bürgern zu verhindern

An der bulgarisch-griechischen Grenze im Gebirge waren die Grenzschilder ausschließlich in deutscher Sprache. Ein bulgarischer Schafhirte kam schließlich nicht auf die Idee, illegal nach Griechenland zu gehen.

Die Ungarn konnten bereits nahezu ungehindert in den Westen reisen. Ungarn hat, bevor man im Jahr 1989 begann, den Eisernen Vorhang zu öffnen, die DDR wiederholt aufgefordert, die Kosten für die Erneuerung der Grenzanlagen von etwa 180 Mio \$ zu übernehmen. Dies wies die DDR aber mit dem Hinweis auf die internationalistische Verpflichtungen Ungarns zurück. Die Ungarn befanden sich zu diesem Zeitpunkt schon mitten im Demokratisierungsprozess und hatten für eine solche Haltung wenig Verständnis. Daraus ergaben sich die für die DDR bekannten Folgen.

Es gab an der ungarischen Grenze keinen Schießbefehl. Der bevorzugte Fluchtabschnitt war die Grenze zu Jugoslawien. Dort musste man aber unter Lebensgefahr durch die Drau schwimmen. Das ist ein Fluss, der auch im Sommer sehr kalt ist und der mit hoher Geschwindigkeit fließt. Es hat damals viele Tote gegeben. Auch das ist ein Kapitel, das noch aufgearbeitet werden sollte.

Als Ungarn im Jahr 1989 die Grenze öffnete und die DDR Reisen nach Ungarn verbot, sind viele DDR-Flüchtlinge in der Donau ertrunken, weil sie versuchten, von der Tschechoslowakei nach Ungarn zu gelangen, um dort über die offene Grenze herauszukommen.

Ich habe damals auch Pässe für DDR-Bürger ausgestellt, die bei Fluchtversuchen benutzt worden sind. Außerdem soll ich laut Stasi-Akte – aber das ist eine Spekulation der Staatssicherheit – „Schleusungen von DDR-Bürgern in türkischen Fleischtransportern vermittelt“ haben; wie ungeheuerlich.

In einer Vorlage des MfS vom 15. Juli 1984 über die völkerrechtswidrigen Praktiken der BRD-Botschaft in der UVR wurden mir eine „aktive negative Beeinflussung von DDR-Bürgern und Unterstützung der erpresserischen Versuche zur Erzwingung einer Übersiedlung in die BRD“ unterstellt. In einer Vorlage der Abteilung X des MfS vom 8. November 1984 an den Genossen Minister Mielke heißt es, Ungarn sei aufgefordert worden, gegen meine Aktivitäten an der Botschaft „politisch-operative und offensive Maßnahmen“ zu veranlassen. Das heißt in die praktische Politik übersetzt nichts anderes, als dass mich Ungarn zur persona non grata erklären und des Landes verweisen sollte.

Ungarn hatte zu diesem Zeitpunkt aber ganz andere Probleme. Der wirtschaftliche Niedergang hatte Anfang der 80er Jahre eingesetzt und über unsere Botschaft wurden Kreditanfragen bei deutschen Banken gestellt. Zudem wurden diskret Kontakte zur „Europäischen Gemeinschaft“ geknüpft, um Handelserleichterungen zu erwirken. Zu diesem Zeitpunkt hätte die Ausweisung eines westdeutschen Diplomaten kontraproduktiv gewirkt. Diesem glücklichen Umstand habe ich es wohl zu verdanken, dass ich meine Arbeit damals ungehindert fortsetzen konnte.

Offenbar ist die DDR auch in Bonn aktiv geworden. Es gab einen Erlass, den der damalige Leiter der Rechtsabteilung im Auswärtigen Amt, Dr. Bertele, verfasst hatte. Darin wurde ich gebeten, bei der Beratung von DDR-Bürgern etwas mehr Zurückhaltung walten zu lassen. Mein Botschafter eröffnete mir diesen Erlass und ging mit mir in die so genannte „Laube“. Das ist ein abhörsicherer Raum, den es damals in den deutschen Botschaften in Osteuropa gab. In diesem

Raum hielt mir der Botschafter den Erlass vor und forderte mich auf, mich etwas mehr zurückzunehmen.

Daraufhin erwiderte ich: Herr Botschafter, das sind Deutsche wie Sie und ich, wir unterscheiden nicht nach der Staatsangehörigkeit und gemäß § 5 des Konsulargesetzes sind wir verpflichtet, Deutschen, die im Ausland in Not geraten, zu helfen. Somit sei die Beratung völlig einwandfrei. Dann hat mich der Botschafter entnervt angebrüllt: „Ich weiß was Sie tun, aber ich will es nicht wissen“. Ich habe meine Arbeit dann wie zuvor fortgesetzt.

Als ich Ende 1985 zur Nato versetzt wurde, hat der ungarische Geheimdienst einen guten Freund von mir zu Befragungen vorgeladen, bei denen er den ungarischen Sicherheitsbehörden berichten musste. Am Abend vor diesen Vorsprachen kam er immer etwas angespannt und zitternd zu mir und sagte, er müsse morgen wieder dort hin. Er fragte stets, was er ihnen sagen solle. Als er dann zur letzten Vorsprache vor meiner Ausreise bestellt war, hat der ungarische Oberst, der für meine Betreuung und Überwachung zuständig war, zu ihm gesagt, sie seien froh darüber, dass der Hartmann Ungarn verlasse. Ein schöneres Kompliment kann man von einem kommunistischen Geheimdienst nicht bekommen.

Als ich im Jahr 1985 erfuhr, dass ich bei der NATO im Bereich nukleare Planung und Abrüstung eingesetzt werde und aufgrund der dort vorgegebenen Geheimhaltungsstufe für mindestens zehn Jahre für jegliche Reisen in den Osten gesperrt wäre, entschloss ich mich, im März 1985 noch einmal in die DDR zu fahren, um vor Ort zu sehen, warum so viele Menschen raus wollten, aber auch, um Fluchtwillige, die in der Botschaft vorgeschrieben hatten, zu treffen.

Mit einem nach langer Antragsfrist erteilten diplomatischen Visum der DDR fuhr ich dann von Helmstedt kommend nach Magdeburg und bemerkte sehr schnell die intensive Betreuung, die mir zuteil wurde. Ich musste sehr lange in Marienborn warten, und zwar wesentlich länger als die normalen Einreisenden. Irgendwann kam ein Zöllner. Die Passkontrolle war bereits erfolgt. Der Zöllner war klein und schwächling und trug eine große Mütze. Er fragte, ob wir Kuriergepäck hätten. Darauf antwortete ich mit Nein. Dann fragte er, ob wir Waffen hätten. Die Antwort lautete Nein. Nun fragte er, ob wir Sprengstoff hätten. Ehe ich darauf antworten konnte, sagte meine Frau: Wieso, braucht man das hier?

Ich bekam einen Schweißausbruch und dachte, das war's, wir müssen wieder umkehren. Der DDR-Zöllner zuckte einen Augenblick und wünschte uns dann salutierend auf Sächsisch eine gute Fahrt.

Ich hatte mich mit Ausreisewilligen, die in der DDR lebten, konspirativ verabredet, deren Fälle noch nicht gelöst waren. Ich wollte helfen und den Leuten ein wenig Mut zusprechen. Dazu musste ich aber die Stasi-Herrschaften los werden, die mir ständig auf den Fersen waren. In der Region Magdeburg verfolgten mich zwei Wartburgs und ein Lada. Ich fuhr einen Volvo. Das war ein sehr unfaires Rennen. Ich bin sie dann auch losgeworden. In den Beobachtungsberichten war dann zu lesen: „Hartmann wiederholt außer Kontrolle“.

Ich glaube, dass Täter-Opfer-Verhältnis war an dieser Stelle eher umgekehrt. Mein Aufenthalt in Wittenberg am 12. März 1985 wurde minutiös auf drei Seiten dokumentiert. Darin sind so viele Banalitäten enthalten, dass man sich fragt, ob diese Leute in der Produktion nicht besser aufgehoben gewesen wären. U. a. heißt es: Um 09.39 Uhr verließ Dr. Hartmann das Hotel „Goldener Adler“. Um 10.38 Uhr betrat Dr. Hartmann die Buchhandlung „Das gute Buch“. Dort kaufte er mehrere Bücher. Dr. Hartmann legt sehr viel Wert darauf, dass die Bücher verpackt werden. Um 11.40 Uhr überholte Dr. Hartmann kurz vor dem Ortseingang Torgau ein Fahrzeug der Beobachtungskräfte. Bei dem Überholvorgang winkte er den Insassen des Fahrzeuges zu. „Er fotografierte die Beobachtungskräfte wiederholt“ – das kannten die bis dahin nur umgekehrt und

verunsicherte sie. In der Gesamtbeurteilung heißt es: Es werde eingeschätzt, dass eine konspirative, operative Beobachtung des Hartmann nicht gewährleistet werden könne. – Die müssen richtig Stress gehabt haben.

Ich besuchte während meiner Reise mehrere DDR-Bürger und klärte mit ihnen das weitere Prozedere des Ausreiseverfahrens ab.

Lassen Sie mich nun zur Wende des Jahres 1989 kommen. Die Frage lautet: Warum war im Jahr 1989 alles anders als im Jahr 1984, als es schon einmal eine Flüchtlingswelle gab? Wo war also der „Urknall“, der zur Deutschen Einheit führte?

Zunächst einmal hatten sich die Rahmenbedingungen dramatisch geändert. Die Solidarność war nach wie vor ein Pfahl im Fleisch des kommunistisch regierten Polens. Im März 1985 hatte Michael Gorbatschow sein Amt als Generalsekretär der KPdSU angetreten, um den Sozialismus östlicher Prägung attraktiver zu machen. Sein Programm bestand aus Glasnost und Perestroika. Franz Josef Strauß, der bekannte bayerische Politiker, spottete darüber, dies gleiche dem Versuch, Schneebälle zu rösten.

So war es auch: Indem Gorbatschow nicht nur innenpolitisch, sondern auch außenpolitisch die Beziehungen im Warschauer-Pakt-Gefüge veränderte, entwickelte sich dieser Pakt explosionsartig auseinander. Als Osteuropa-Referent im Kanzleramt war ich höchst überrascht, dass im Kommuniqué anlässlich des Jugoslawienbesuchs von Generalsekretär Gorbatschow im März 1988, also anderthalb Jahre vor der Wende, der Satz zu finden war, dass es jedem Land im sozialistischen Block überlassen bleibe, seinen eigenen Weg zum Sozialismus zu suchen. Die förmliche Abkehr von der bis dahin auch gewaltsam durchgesetzten Breschnew-Doktrin der begrenzten Souveränität sozialistischer Staaten – Stichwort: Prager Frühling – weckte die Reformgeister nicht nur in Ungarn, sondern auch in Polen.

Im Jahr 1987 bin ich bei meinem Antrittsbesuch beim ungarischen Gesandten in Bonn mit der Aussage überrascht worden, dass Ungarn nun demokratische Reformen durchführe, alle Freiheitsrechte garantiere und die Wirtschaft künftig an den marktwirtschaftlichen Prinzipien von Ludwig Erhard ausrichten werde. Ich weiß noch, dass ich völlig fassungslos war. Ich kannte ihn noch aus meiner Budapester Zeit.

Ich habe dann meinem Abteilungsleiter im Bundeskanzleramt über das Gespräch berichtet und besorgt hinzugefügt: Der redet sich um Kopf und Kragen. Wir haben damals nicht begreifen und nicht wahrnehmen wollen, dass Ungarn derart dramatische Veränderungen vorbereitet. Wenn man sich den ungarischen Reformprozess vor Augen führt, dann ist das streng genommen ein Staatsstreich gewesen; denn die Bevölkerung war ganz ruhig. Es gab lediglich kleine Oppositionskreise. Vielmehr ist der Kommunismus von oben, also der Staatsführung selbst abgeschafft worden. Das ist etwas, was man an dieser Stelle noch einmal deutlich machen sollte.

Die Ungarn führten dann die Versammlungsfreiheit ein und legalisierten somit die Oppositionsgruppen. Die Ungarische Sozialistische Arbeiterpartei verzichtete Anfang 1989 auf ihren Führungsanspruch. Zeitgleich mit den Reformbemühungen in Ungarn zwang die Solidarność die polnische Regierung an den Runden Tisch, um über eine Beteiligung an der Regierungsmacht zu verhandeln.

Das Sputnik-Verbot in der DDR im Herbst 1988 demonstrierte auch nach außen, dass die Sowjetunion in ihrem Reformdrang schon wesentlich weiter war als die DDR, deren Ignoranz von Kurt Hager mit den Worten beschrieben wurde: Man müsse sein Zimmer nicht neu tapezieren, nur weil der Nachbar es tue. – Dabei hieß es doch immer: „Von der Sowjetunion lernen, heißt siegen lernen.“

Bei der Beantwortung der Frage, warum diese gewaltige demokratische Revolution im Jahr 1989 erfolgte, komme ich auf einen ganz konkreten Termin, und zwar auf den 2. Mai 1989 zu sprechen. Seit dem 21. April 1989 war ich Referent im Büro des Bundesministers für besondere Aufgaben und Chefs des Bundeskanzleramtes, Rudolf Seiters. Ich saß abends zum Aktenvortrag bei Herrn Seiters und nebenbei lief der Fernseher. Ich trug ihm vor und dann kam auf einmal in der Sendung „ZDF-heute-Journal“ ein Bericht aus Budapest. Als der Name Budapest fiel, wurde ich sofort aufmerksam. Man sah ungarische Grenzsoldaten, die mit Drahtscheren am maroden Eisernen Vorhang herumschnippelten. Daraufhin sagte ich: spontan: „Oh Gott, das gibt Arbeit“.

Minister Seiters sah mich an und fragte, warum? Ich erwiderte: „Herr Minister, wenn das die Leute in der DDR sehen, dann fangen sie an zu laufen; denn das einzige, was die suchen, ist das Loch im Zaun. Jetzt bekommen sie es über das Fernsehen geliefert“.

Dieser 2. Mai 1989 war gewissermaßen der Urknall für all das, was dann in den Folgemonaten abgelaufen ist.

Doch das, was Ungarn der Weltöffentlichkeit mit dieser symbolischen Durchtrennung des Eisernen Vorhangs gezeigt hat, entsprach letztlich nicht der Realität; denn es gab nach wie vor die Vereinbarung zwischen Ungarn und der DDR, dass niemand ohne die Zustimmung der DDR über ein anderes Land ausreisen darf. Somit war es den DDR-Bürgern nach wie vor nicht erlaubt, über Ungarn in den Westen zu gelangen.

Übrigens hat Honecker am Folgetag Generaloberst Hoffmann in der Politbürositzung gefragt, was denn da an der ungarischen Grenze los sei. Hoffmann antwortete nach Rückfrage bei den Ungarn, es habe sich am Grenzregime nichts geändert – das stimmte zu diesem Zeitpunkt auch. Was sagt uns aber die Honecker-Frage? Der Bericht war nur im ZDF gelaufen, Honecker hatte also Westfernsehen geschaut!

Normalerweise wurden DDR-Flüchtlinge, die an der ungarischen Grenze aufgegriffen wurden, verhaftet und an die DDR rücküberstellt. Dort wurden sie dann zu hohen Haftstrafen verurteilt. Die Ungarn waren aber dazu übergegangen, diese DDR-Bürger nicht mehr zu verhaften, sondern nur zurückzuweisen. Der Flüchtlingsstrom wurde immer größer und das Merkwürdige war, dass die Leute nun alle in die deutsche Botschaft in Budapest rannten.

Die deutsche Botschaft war daraufhin in Kürze voll, so dass – auch das war anders gegenüber 1984 – Hotels und Pensionen angemietet wurden. Diese hatten eine Kapazität von einigen hundert Personen. Dann waren auch diese voll und dann ging das immer weiter. Letztlich wurde ein riesiges Flüchtlingslager im Stadtteil Pest von den Maltesern eingerichtet, wo schließlich Tausende von DDR-Bürgern untergebracht waren. Es waren im Grunde genommen noch sehr viel mehr Flüchtlinge. Viele haben sich nur registrieren lassen und wohnten bei Freunden. Es war ein unübersehbares Chaos eingetreten.

Für uns stellte sich die Frage, wie die Ungarn damit umgehen. Warum, so fragten wir uns, überstellt Ungarn die Flüchtlinge nicht mehr an die DDR? Die Antwort darauf war, dass Ungarn ein eigenes Flüchtlingsproblem hatte, nämlich mit den Menschen der ungarischen Minderheit in Rumänien. Es gab damals weit mehr als 12000 Flüchtlinge aus Rumänien, die von Ceaușescu fürchterlich drangsaliert wurden. Diese Menschen hätten aufgrund einer Vereinbarung, die Ungarn und Rumänien abgeschlossen hatten, an Rumänien rücküberstellt werden müssen. Weil die Ungarn das nicht wollten und die noch sozialistische Regierung das innenpolitisch nicht überstanden hätte, haben sie klammheimlich am 12. März 1989 die Genfer-Flüchtlingskonvention ratifiziert.

In den Genuss der Regelungen dieser Flüchtlingskonvention kamen wenige Wochen später automatisch auch die Deutschen aus der DDR. Auch sie sagten, dass sie Flüchtlinge seien und in

den Westen wollten. Dann griff die Weltpresse das Thema auf und setzte es auf die Tagesordnung.

Ausgerechnet in dieser kritischen Phase, in der das Ganze für die DDR unkontrollierbar wurde, fiel Honecker aus. Er kollabierte auf dem Warschauer-Pakt-Gipfel in Bukarest, schwer krebserkrank, und trat bis Anfang Oktober nicht mehr in Erscheinung. In den für die DDR entscheidenden Monaten war die DDR im wahrsten Sinne des Wortes kopf- und führungslos. Keiner seiner Vertreter und keiner seiner Mitstreiter sah sich in der Lage, für die DDR verbindliche Erklärungen abzugeben. Alles, was zu hören war, war Propaganda. Margot Honecker erklärte: „Wir werden den Sozialismus notfalls mit der Waffe in der Hand verteidigen.“ Egon Krenz sandte im Juni 1989 ein Glückwunschtelegramm an die Genossen in China für die blutige Niederschlagung des Aufstandes auf dem Tiananmen-Platz.

Dies registrierten wir natürlich auch im Kanzleramt. All unsere Bemühungen, eine humanitäre Lösung des Flüchtlingsproblems herbeizuführen, stießen bei der DDR auf taube Ohren. An dieser Stelle kamen die Ungarn ins Spiel. Ungarn hatte seit Herbst 1988 einen neuen, sehr dynamischen jungen Ministerpräsidenten: Miklós Németh. Németh suchte nach einer Lösung des Problems; denn Ungarn war nicht gewillt, deutsch-deutsche Auseinandersetzungen auf seinem Territorium austragen zu lassen.

Ein erster Probelauf für die Grenzöffnung war das so genannte „Panneuropäische Picknick“ am 19. August 1989. Für wenige Stunden war die Grenze bei Sopron geöffnet worden. Das nutzten Hunderte von DDR-Bürgern zur Flucht. Miklós Németh, mit dem ich einmal eine Podiumsdiskussion in Berlin bestreiten durfte, sagte, er habe in seinem Leben noch nie so viel Angst gehabt wie am 19. August 1989, weil er nicht gewusst habe, wie die Sowjetunion reagieren werde.

Flankenschutz gab Bundeskanzler Kohl. Er telefonierte mit Gorbatschow, um ihn nach seiner Meinung zu dieser ungarischen Aktion zu fragen. Dieser antwortete, die Ungarn seien gute Menschen. Damit war klar, dass sich die Sowjetunion nicht in diese Flüchtlingsproblematik einmischen und vor allem nicht militärisch intervenieren würde.

Wenige Tage später, am 25. August 1989, kam es dann auf Schloss Gymnich bei Köln zu einem spektakulären Treffen zwischen Bundeskanzler Kohl und Ministerpräsident Németh. Németh erklärte dabei ohne Umschweife: Herr Bundeskanzler, wir öffnen die Grenze und lassen die Menschen aus der DDR ausreisen. Der Bundeskanzler war völlig überrascht und fragte sinngemäß: Was können wir denn für Ungarn tun? Németh hat die Frage so verstanden, als ginge es jetzt um Geld und antwortete: „Herr Bundeskanzler, wir verkaufen keine Menschen“. Auch das will ich hier mit aller Deutlichkeit sagen; denn es ist von interessierter Seite immer behauptet worden, Ungarn habe die DDR verkauft. Diese Behauptung hatte jedoch zumindest keinen finanziellen Hintergrund.

Németh bat darum, diese Absprache noch geheim zu halten, da zunächst versucht werden sollte, die DDR-Führung zum Einlenken zu bewegen. Mit dieser heiklen Mission wurde der nach Bonn mitgereiste Außenminister Gyula Horn betraut, der im Übrigen – auch das soll hier einmal klargestellt werden – keineswegs ein Befürworter der Öffnung der Grenze für die DDR-Flüchtlinge war. Er hat immer gesagt: Wir haben eine Vereinbarung mit der DDR und die dürfen wir nicht brechen. Über diese Gespräche in Ostberlin, die sehr turbulent verlaufen sein müssen, hat mir Istvan Horvath, der langjährige ungarische Botschafter in Bonn, später einmal berichtet, dass es dort fast zu Handgreiflichkeiten mit der DDR-Führung gekommen sei. „Konterrevolutionäre“ war die mildeste Form der Beschimpfung, die die DDR-Vertreter den ungarischen Gesprächspartnern entgegenschleuderten. Aber Ungarn blieb standhaft und schlug sinnbildlich den ersten Stein aus der Berliner Mauer.

Am 10. September 1989 wurde die ungarische Grenze für die DDR-Flüchtlinge geöffnet; der Eisene Vorhang war im Grunde zerrissen. Denn die Mauer machte ja nur Sinn, solange eine durchgehende Grenze von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer gewährleistet war. Von nun an war es eine Frage der Zeit, wann die Mauer in Berlin fallen würde. DDR-Bürgern wurden nun auch Reisen nach Ungarn untersagt. Nach Polen konnten DDR-Bürger privat damals sowieso nicht reisen; denn dort wirkte die Solidarność, von der die DDR-Führung zurecht annahm, dass sie das sozialistische System untergrabe.

Als letzte Ausweichmöglichkeit für die DDR-Bürger blieb ab September 1989 nur noch Prag. Dort haben sich dann die bekannten Szenen in der deutschen Botschaft abgespielt. Der internationale Druck auf der Vollversammlung der Vereinten Nationen und der bevorstehende 40. Jahrestag der DDR führten dazu, dass die Ostberliner-Führung – Honecker war inzwischen wieder an Bord – die Flüchtlinge über die DDR in die Bundesrepublik ausreisen ließ.

In einer beeindruckenden friedlichen Revolution erzwangen die Menschen in der DDR zunächst die Öffnung der Mauer und dann über den Runden Tisch die Durchführung freier, gleicher und geheimer Wahlen in der DDR.

Wir im Bundeskanzleramt waren von dieser Entwicklung völlig überrascht. Es gab im Gegensatz zu den 50er-Jahren, in denen man Wiedervereinigungspläne en détail ausgearbeitet hatte und bereits ein Wahlgesetz für Gesamtdeutschland beschlussfertig in der Schublade lag, keinerlei Vorkehrungen oder Pläne für eine derartige Situation. Das wird auch an dem Umstand deutlich, dass der Bundeskanzler am 9. November 1989 gar nicht in Bonn, sondern auf einem Staatsbesuch in Warschau war, wo seit wenigen Wochen Thaddäus Mazowiecky die Regierung führte.

Dass wir wirklich überrascht waren, kann ich Ihnen anhand einer persönlichen Geschichte erzählen. Der 9. November 1989 war zugleich auch der sechste Geburtstag meiner Tochter Brigitta. Am Nachmittag rief meine Frau an und sagte, ich müsse sofort nach Hause kommen, die Kinder gingen über Tisch und Bänke. Sie werde der Sache nicht mehr Herr. Daraufhin ging ich zu Herrn Seiters – der stets sehr familienfreundlich eingestellt war – und sagte: Herr Minister, ich muss schnell nach Haus, dort ist Kindergeburtstag. Er antwortete am 9. November 1989 gegen 15 Uhr sinngemäß: Herr Hartmann, gehen Sie nur, heute passiert sowieso nichts mehr.

Wie bekannt, kam alles ganz anders als wir es gedacht haben. Die erste praktische Reaktion auf die Maueröffnung war, dass wir das Begrüßungsgeld für die Menschen aus der DDR erhöhten, damit die Menschen, die jetzt in den Westen kommen konnten, D-Mark hatten, um einkaufen zu können. Die zweite politische Reaktion war die „Zehn-Punkte-Erklärung“ von Bundeskanzler Kohl am 28. November 1989, in der er der DDR eine Vertragsgemeinschaft, konföderative Strukturen und konkrete Hilfsmaßnahmen anbot. Wir alle waren damals gehalten, das Wort „Wiedervereinigung“ mit Blick auf unsere völlig irritierten Verbündeten im Westen nicht in den Mund zu nehmen, geschweige denn aufzuschreiben. Deshalb war in diesen zehn Punkten auch nur von den „konföderativen Strukturen“ die Rede.

Die Zeiten, in denen die drei Westalliierten bei dem so genannten Nato-Frühstück jährlich den Kernsatz gemäß Artikel 7 Abs. 2 des Deutschlandvertrages aus dem Jahr 1952 bekräftigten, waren vorbei. Darin hieß es: „Ein gemeinsames Ziel ist, auf einen Zustand des Friedens in Europa hinzuwirken, in dem das deutsche Volk in freier Selbstbestimmung seine Einheit wiedererlangt.“ Das war ein völkerrechtlicher Vertrag, der zwischen den USA, Frankreich und Großbritannien und der Bundesrepublik Deutschland geschlossen wurde. Kein Mensch hatte geglaubt, dass sich an dieser Stelle – zumindest zu diesem Zeitpunkt – noch etwas tut. Man hatte den Eindruck, alle liebten Jalta und das Potsdamer Abkommen und keiner wollte daran etwas ändern.

Ein negativer Höhepunkt dieser Irritationen auf eigentlich befreundeter Ebene war der Aufschrei von Margaret Thatcher gegenüber Helmut Kohl auf dem Straßburger Europa-Gipfel am 12. Dezember 1989. Nachdem alle Versuche eine deutsche Wiedervereinigung zu verhindern an Bundeskanzler Kohl aberlitten – wobei sich auch politische befreundete Regierungschefs nicht mit Kritik zurückhielten – rief Frau Thatcher entnervt über den Tisch: „Zweimal haben wir euch geschlagen und jetzt seid ihr wieder da!“.

Der einzige, der Helmut Kohl auf dem Straßburger Gipfel beigesprungen ist, war der spanische Regierungschef, Felipe González, ein Sozialist. Danach hatte Felipe González in Helmut Kohl stets einen Fürsprecher. Wenn er auf der EU-Ebene etwas für sein Land erreichen wollte, dann sagte Kohl: Das machen wir!

Die Wogen in der Debatte glätteten sich erst, als der amerikanische Präsident George Bush (Senior) erklärte, es sei Sache der Deutschen, zu bestimmen, ob und wie sie zusammenleben wollen, sofern die internationalen Rahmenbedingungen geklärt seien.

Die Wiedervereinigung – das will ich noch einmal ganz klar sagen – verdanken wir aber auch ganz wesentlich Michael Gorbatschow, der im Einigungsprozess Konzessionen gemacht hat – beispielsweise bei der Nato-Ausweitung und der Personalstärke der Bundeswehr, die unter seinen Vorgängern, wohl aber auch unter seinen Nachfolgern undenkbar gewesen wären.

Vor allem aber waren es die Menschen in der DDR, die das Tempo vorgaben und die die Einheit wollten. Ich kann gern bestätigen, dass sie die Bundesregierung damals vor sich hergetrieben haben. Nach der denkwürdigen Veranstaltung am 19. Dezember 1989 vor der Frauenkirche in Dresden war klar, dass die Einheit kommt. Über die freien Wahlen, die Wirtschafts- und Währungsunion, den Einigungsvertrag und den Zwei-plus-Vier-Vertrag wurden innerhalb von nur elf Monaten Tatsachen geschaffen. Der Beschluss der Volkskammer vom 25. August 1990, gemäß Artikel 23 des Grundgesetzes der Bundesrepublik beizutreten, war dann nur noch der formale Schlussakt einer gewaltigen historischen Veränderung.

Begonnen hatte der Erosionsprozess in der DDR in kleinen Zirkeln, in denen Menschen ihre Menschenrechte einforderten. Die Flüchtlinge in den osteuropäischen Botschaften beschleunigten diesen Prozess. Ihrem „Wir wollen raus!“, stellten andere, die für Reformen in der DDR stritten, ein trotziges „Wir bleiben hier!“ gegenüber. Beides gemeinsam erzwang die Veränderungen, die schließlich zur Deutschen Einheit führten.

Lassen Sie mich zum Schluss noch eine kleine Anekdote erzählen, die sich tatsächlich ereignet hat. Der Beschluss der Volkskammer vom 25. August 1990, den ich eben erwähnte, bestimmte den Beitritt gemäß Artikel 23 des Grundgesetzes. Dazu gab es ein Anschreiben von Frau Bergmann-Pohl. Sie war damals Präsidentin der Volkskammer. Diesem Schreiben war auf Büttenpapier gedruckt der Beschluss der Volkskammer beigelegt. Das Ganze kam in einem normalen Umschlag etwa drei, vier Tage später im Bundeskanzleramt an. Es kam dann in die Registratur, dort wurde es mit dem Stempel „Registrator Bundeskanzleramt“ versehen. Dann kam es zu mir, weil ich als stellvertretender Büroleiter von Minister Seiters die Verfügungen zu treffen hatte. Danach ging der Vorgang zu Minister Seiters – er machte seine Paraphe – und dann ging das Schreiben in das Büro des Bundeskanzlers. Plötzlich stand mein Kollege aus dem Büro des Bundeskanzlers wutschnaubend vor mir und fragte, was mir den einfallen würde, dieses historische Dokument mit meiner Tinte zu verunzieren.

Ich erwiderte, Herr Kollege, das ist ganz normal eingegangen und entsprechend behandelt worden. Außerdem ist das eigentliche Beitrittsdokument unbefleckt; denn ich habe nur das Anschreiben paraphiert. Er sagte, so gehe das nicht und ist wieder gegangen. Er hat dann im Büro von Frau Bergmann-Pohl angerufen und eine Zweitschrift fertigen lassen. Er hat diese Zweitschrift dann dem Bundeskanzler vorgelegt und sie hat wohl auch dessen Wohlgefallen gefunden.

Beim Regierungswechsel 1998 sagte der Kollege zu Bundeskanzler Kohl, dieses Dokument müsse nun dem Museum für die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland übergeben werden. Daraufhin fingen alle an zu suchen, doch keiner fand es. Der Kollege schrieb in einem Aufsatz für eine historische Zeitung daraufhin Folgendes: „Nachdem die unbefleckte Zweitschrift leider nicht mehr zu finden war, habe ich das Erstexemplar mit den Paraphen dem Museum übergeben.“

Ich hoffe, es hat der Deutschen Einheit nicht geschadet, und danke für die Aufmerksamkeit.

## Reflexionen von Gästen zum Vortrag von Dr. Hartmann

Vor allem im 20. Jahr nach dem Mauerfall hört man von vielen Veranstaltungen, auf denen wichtige Politiker und Diplomaten über ihre Erfahrungen während der Wende berichten. Doch diese sind weit weg von uns Schülern und so war es umso erfreulicher, dass auch wir einen Zeitzeugen als Gast an unserer Schule begrüßen durften. Vom vorherigen Lesen des wikipedia-Artikels über Herrn Dr. Hartmann konnte man schon erahnen, was sich später durch seine ausführlichen (skriptlosen!!!) Erzählungen nur noch bestätigte: Dieser Mann verrichtete eine erlebnisreiche und verantwortungsvolle Arbeit in einer politisch hoch brisanten Zeit. Es ist vor allem für unsere Generation sehr beeindruckend, Geschichten von Menschen zu hören, die historischen Schlüsselfiguren wie Kanzleramtsminister Seiters, Außenminister Kinkel und Bundeskanzler Dr.Kohl nahestanden. Sie berichten von Begebenheiten und Entscheidungen, die für sie selber so gesehen nur ihre Arbeit waren, für eine ganze Welt bedeuteten diese allerdings die Beendigung des Kalten Krieges, für viele Familien das Wiedersehen und für die Politik Deutschlands endlich eine geeinte Nation.

Solche Gespräche helfen uns Schülern die trockenen Fakten des Unterrichts als zusammenhängende Geschichte zu verstehen und mit persönlichen Erfahrungen von zum Beispiel Herrn Dr. Hartmann zu verknüpfen. Dieser erzählte seine Geschichte sehr mitreißend und mit einem enormen Hintergrundwissen, welches mich persönlich sehr beeindruckte.

Ich bin sehr dankbar, dass wir die Gelegenheit bekommen haben die Lebensgeschichte dieses Mannes zu erfahren.

*Friederike Tesch, 12/3*

Am 6. November 2009, am Vorabend des 20. Jahrestages des Mauerfalls, hatten etwa 100 Schüler, Lehrer, Eltern und weitere Gäste des Carolinums Gelegenheit, den Ausführungen Herrn Dr. Hartmanns zu lauschen.

Dr. Hartmann, Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in der Slowakei, war Konsul an der Deutschen Botschaft in Ungarn und verhalf in dieser Funktion Anfang der achtziger Jahre tausenden einreisewilligen DDR-Bürgern zur Einreise in die BRD.

Als Referent des Kanzleramtsministers gestaltete er die Wiedervereinigung Deutschlands auf politischer Ebene mit. Er weilte jetzt auf Einladung des Ministers für Bildung, Wissenschaft und Kultur Mecklenburg-Vorpommerns, Henry Tesch, an der Schule.

Beeindruckend für die Zuhörer waren vor allem die persönlichen Erfahrungen Dr. Hartmanns, die dieser pointenreich darzulegen wusste.

Da gab es die Gruppe der Ostpolitikwissenschaftler als Berater der Bundesregierung, die noch im Sommer 1989 verkündete, es werde Veränderungen in der DDR geben, aber das dauerte noch lange. Oder einen ungläubigen Herrn Dr. Kohl, der am Abend des 9.11.1989 auf seinem Staatsbesuch in Warschau die Nachricht erhielt, die Mauer sei offen und völlig erstaunt reagierte. Erst der damalige polnische Ministerpräsident ermunterte ihn, sofort nach Berlin zu fliegen, da das deutsche Volk ihn brauche.

Diese Anekdoten ließen die Zuhörer schmunzeln.

Sie, die zumeist erst nach 1990 geboren wurden, kannten die Ereignisse aus den Erzählungen der Familie und aus dem Geschichtsunterricht. Dr. Hartmanns Darlegungen gaben ihnen Einblick in die Situation, wie sie die Regierung der Bundesregierung erlebte; zum Beispiel, wie überwältigend für alle Mitarbeiter die Ausreise der Botschaftsflüchtlinge aus der Botschaft in Prag war, aber auch, wie viele politische Schachzüge nötig waren, um diese zu ermöglichen.

Die Zuhörer erfuhren Details von den Anfängen der Wende bis zum Fall der Mauer, lernten Zusammenhänge kennen, die ihnen bis dahin verschlossen waren und konnten Fragen stellen, die ihnen von einem Fachmann kompetent beantwortet wurden.

Am Ende der Veranstaltung wurde von Seiten der Schüler und Lehrer der Wunsch geäußert, Dr. Hartmann zu weiteren Veranstaltungen in der Schule begrüßen zu können, um aus seinem großen Erfahrungsschatz zu schöpfen.

*Heike Wiele, Lehrerin*

# Auszüge aus der Stasi-Akte von Dr. Hoffmann

Hauptabteilung IV/9

Berlin, 9. November 1984

5 Expl./Sel. 4. Aug.

BSIU

001657

B e r i c h t

über den Abschluß der Untersuchungen gegen Dr. MŁOZIANOWSKI u.

Die Ermittlungen führen gegen die DDR-Bürger

MŁOZIANOWSKI, Klaus (42)

[REDACTED]

MŁOZIANOWSKI, Heidemarie (41)

[REDACTED]

und MŁOZIANOWSKI, Hans (15)

[REDACTED]

[REDACTED]

alle wohnhaft: 4020 Halle,

[REDACTED]

wurden am 24. 10. 1984 abgeschlossen und an den Staatsanwalt des Bezirkes Halle zur Anklageerhebung gemäß §§ 100 (1), 213 (2) (3) 4. S., 214 (1) (2) und 215 (8) 1 StGB (landesverfätherische Agententätigkeit, versuchter ungesetzlicher Grenzübertritt im schäreren Fall, Beeinträchtigung staatlicher Tätigkeit und ungesetzliche Verbindungsaufnahme) übergeben.

Die auf übereinstimmenden Aussagen der Beschuldigten, von Zeugen, sachlichen Beweismitteln und auf Maßnahmen gemäß Richtlinie 2/81 basierenden Untersuchungen ergeben:

Die Beschuldigten gelangten im Ergebnis von Kontakten zu Verwandten in der BRD und dem Einfluß westlicher Massenmedien zu einer Ablehnung der gesellschaftlichen Verhältnisse in der DDR. Während eines Urlaubs im Juli 1983 in der Ungarischen Volksrepublik mit der Schwester des Dr. MLODZIANOWSKI,

G R A W , Irina (44)

und deren Ehemann

G R A W Harry (44)

heute Wohnhaft: Düsseldorf,

unterbreiteten diese ihnen das Angebot zur Organisation ihrer Ausschleusung, der die Beschuldigten im Januar 1984 zustimmten. In Vorbereitung auf dieses Vorhaben beschaffte Dr. MLODZIANOWSKI Urlaubspässe in der UVR. Am 11. 8. 1984 trafen sie in Budapest mit GRAM zusammen, der sie über ihre vorbereitete Ausschleusung durch eine bisher nicht identifizierte kriminelle Menschenhändlerbande informierte. Danach habe er in der BRD Verbindung zu einer Bande aufgenommen, die DDR-Bürger mittels verfälschter BRD-Reisepässe gegen Bezahlung in die BRD ausschleust. Instruktionsgemäß habe sich GRAM anhand einer Personenbeschreibung an einen Angehörigen der ungarischen Kontrollorgane an einer Grenzübergangsstelle nach Österreich gewandt und ihn die zur Ausschleusung vorgesehenen Pässe zur Eintragung von Einreisevisa übergeben. Beim Versuch, diese Pässe nach zwei Stunden wieder entgegenzunehmen, habe er festgestellt, wie dieser Kontrolleur von Angehörigen der ungarischen Sicherheitsorgane abgeführt worden sei. Nachfragen dazu wurden bei den UVR-Sicherheitsorganen weitergeleitet.

Danach versuchten die Beschuldigten, sich auf Vorschlag des GRAW von einem ihm bekannten BRD-Fernfahrer ausschleusen zu lassen, den sie jedoch trotz intensiver Suche in Budapest nicht fanden.

Inspiziert durch Berichte westlicher Massensendungen suchten die Beschuldigten am 13. 08. 1984 die Botschaft der BRD in Budapest auf, um sie demonstrativ-provokativ zu besetzen, bis ihnen durch die DDR-Organen die Ausreise in die BRD genehmigt wird. Dort informierten sie den Mitarbeiter Dr. KRELL über ihre vorangegangenen Aktivitäten zum ungesetzlichen Grenzübertritt und den Ablauf ihrer Reisefrist für die UVR. Dr. KRELL erklärte ihnen sein Verständnis und wies sie darauf hin, daß der von ihnen angestrebte Weg zum Verlassen der DDR nicht möglich ist, weil die Organe der UVR Ausreisen von DDR-Bürgern aus der UVR nicht zustimmen. Er forderte sie auf, in die DDR zurückzukehren und einen Ausreiseantrag zu stellen oder einen Ausreisecantrag über die Botschaft der BRD zu stellen und in der UVR zu verbleiben, bis im Ergebnis von Verhandlungen zwischen der BRD und der DDR darüber entschieden sei. Entsprechend dieser Aufforderung ließen sie die Botschaft und stellten am folgenden Tag bei Dr. KRELL endlich einen Ausreisecantrag. Weiterhin ließen sie sich am 15. 08. 1984 vom Mitarbeiter des BRD-Konsulats DIECKEN BRD-Reisepässe ausstellen, weil sie der Meinung waren, unter Verwendung dieser Pässe aus der UVR ausreisen zu können. Unter Hinweis, daß sie diese Pässe wegen der fehlenden Einreisevermerke nicht verwenden könnten riet DIECKEN ihnen die Begehung eines Grenzdurchbruchs über die "grüne Grenze" nach Ungarn oder in die SFR Jugoslawien und bekräftigte seine Aufforderungen mit der Mitteilung, daß die ungarischen Grenzorgane nicht schießen würden.

Nach seiner Rückkehr in die BRD aktivierte sich GRAW in Bonn unter anderem bei Bundesaußenminister GENSCHER für die Beschuldigten.

Am 23. 08. 1984 versuchten die Beschuldigten, nach Aufforderung des GRAW, erneut, die Botschaft der BRD zu besetzen, verließen sie jedoch auf Anraten des Leiters der Rechtsabteilung Dr. HARTMANN wieder, nachdem sie die BRD-Reisepässe zurückga-

geben und Stillschweigen über deren Ausstellung zugesichert hatten.

In der Folgezeit bis zum 07. 09. 1984 unterhielten sie, entsprechend einer Aufforderung des Dr. HARTMANN, unter Verwendung des Decknazens "Nagy" Telefonkontakt zur BRD-Botschaft. GRAN unternahm parallel dazu weitere Aktivitäten zur Ausschleusung der Beschuldigten durch eine andere, bisher nicht identifizierte kriminelle Menschenhändlerbande, in deren Ergebnis sie sich am 04. 09. 1984 von Nagykanizsa aus in einem PKW mit Diplomasankennzeichen versteckt in die SFR Jugoslawien ausschleusen lassen wollten. Aus unbekanntem Grundes kam es jedoch zu keinem Zusammentreffen mit Agenten der Bande.

Durch die BRD wurde der GDR am 27. 09. 1984 entgegen den Tatsachen mitgeteilt, daß sich die Beschuldigten seit dem 23. 08. 1984 in der BRD-Botschaft in Budapest aufhalten würden. Auf Grund dieser Täuschung wurde Straffreiheit für den Aufenthalt und wohlwollende Prüfung ihres Ausreisetrages nach Antragstellung in der DDR zugesichert. Das wurde ihnen am 07. 09. 1984 von Dr. HARTMANN in der BRD-Botschaft mitgeteilt, in die sie sich nach am gleichen Tag erfolgter telefonischer Aufforderung nochmals begeben hatten. Daraufhin reisten sie am 10. 09. 1984 in die DDR zurück.

Im Ergebnis des Verdachtsprüfungsverfahrens gegen sie wurde die Täuschung über die Voraussetzungen zur Zusage der Straffreiheit nachgewiesen und damit die Voraussetzungen geschaffen, daß die Beschuldigten für ihre Straftaten voll zur Verantwortung zu ziehen sind. Dieser Standpunkt wurde den Beschuldigten auch durch das sich im Wahlkreis befindliche Anwaltsbüro Dr. VOGEL übermittelt.

Um von ihren tatsächlichen Straftaten abzulenken, hatten die Beschuldigten in der Erstvernehmung vorgetäuscht, versucht zu haben, von der UVR aus die Staatsgrenze zur SFR Jugoslawien ohne fremde Hilfe zu durchbrechen.

Ober den Sachverhalt und insbesondere die völkerrechtswidrigen Praktiken der BRD-Botschaft in der DVR wurden das MDI und das Außenministerium der DVR mit dem Ziel informiert, sie zu geeigneten politisch-operativen und offensiven Maßnahmen zu veranlassen.

In Abstimmung mit der BVFS Halle und des Stätsanwalts werden in den Leitungs- und Arbeitskollektiven der Beschuldigten differenzierte politische Auswertungen mit dem Ziel, den kriminellen Charakter ihrer Straftaten hervorzuheben und diese Kollektive zur Zurückdrängung von Übersiedlungsversuchen zu aktivieren, durchgeführt.

Verteiler

1. Ex. - Genosse Minister
2. Ex. - Genosse Grenzplutnant Neiber
3. Ex. - Leiter der HA IX
4. Ex. - Leiter der ZKG
5. Ex. - Leiter der BVFS Halle

*E. Hoff*  
Endesfelder  
Hauptmann

*Aktion Stasiakte*

3. Kopie **BSU-Kopie** ZMA/ 3674/84 **ZKG-VSH Ed.**

**Dr. H A R M A N N E**

Name			Abt. X
Geburtsort			Information
aktuelle Wohns.	Axel		27.9.84
geboren	04.07.1948	Bad Sachsa	Abt. 1
Wohnort			Personal- und Stellenf.
Wohnort	BRD-Botschaft in Budapest/UVR		Gebühren
	Konsul		Fahrt
			Belohnungs/Entlassung = 300 Mehrfach-/Entlassungen (auch Fiktivbeurteilung)
			<b> Ehefrau: Susanne</b>

- traf am 10.5.83 in der Botschaft der BRD in der UVR mit der DDR-Bürgerin ~~XXXXXX~~, ~~XXXXXX~~, zusammen  
H. soll in der Vergangenheit bereits mehreren DDR-Bürgern Pässe für ein ungesetzliches Verlassen der DDR besorgt haben, welche zwecks Einbringung entsprechender Ein- und Ausreisevermerke an nicht bekannte Bürger der UVR übergeben werden. Als Übergabeort für die Pässe wird durch die ung. SO die "Fischer Bastei" benannt. Darüber hinaus liegen Informationen vor, daß Hartmann Schleusungen von DDR-Bürgern in türkischen Fleischtransportern vermittelt.

2. Kopie **BSU-Kopie** *Ed.*

# Projekttag am 9. November 2009

## „Geschichte erfahren, Geschichte erleben, Geschichte begreifbar machen...“

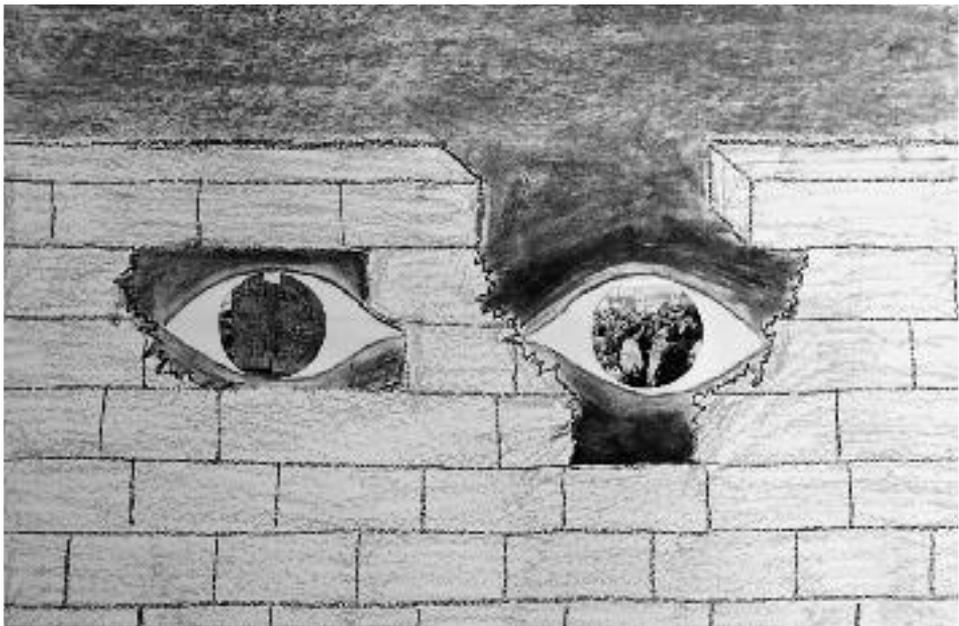
Diesem Anspruch sollte der Projekttag „20 Jahre Mauerfall“ am 9. November 2009 am Gymnasium Carolinum gerecht werden, an dem alle Schüler der 11. Jahrgangsstufe teilnahmen.

„Freiheit ist das Einzige, was zählt“ – diese bekannte Liedzeile, eingebunden in emotionale Bilder, formulierte das Motto des Tages und öffnete allen Anwesenden den Blick in die Vergangenheit. Interessante Zeitzeugen erzählten im Anschluss ihre ganz persönlichen Geschichten, verdeutlichten ihre Sichtweise auf die Geschehnisse des Jahres 1989 und ließen Raum für Fragen und Meinungen der Schüler.

In den danach stattfindenden Workshops hatte jeder Schüler die Gelegenheit, sich thematisch mit den Ereignissen um den 9. November auseinanderzusetzen. Die Angebote umfassten z. B. die Widerspiegelung in Kunst, Musik und Literatur; das Anfertigen von Collagen zum Gestern und Heute in der Familie oder dem Heimatort sowie Diskussionsrunden zur Rolle der Kirche, der Bürgerrechtsbewegung und der Medien.

Dass Geschichte nicht nur das Vergangene ist, sondern die Gegenwart bestimmt, verdeutlichte auch der Workshop, der sich der Frage „Was ist daraus geworden?“ widmete.

Hier einige Ergebnisse des Projekttages, der Geschichte begreifbar machte:



Mathias Krüger  
Klasse 11/4

## **Mauern**

Mauern des Lebens,  
Mauern des Seins,  
Mauern im Kopf.

Bruchstücke von Freiheit,  
Bruchstücke von Meinung,  
Bruchstücke von Empfindungen.

Durch Lücken kommen sie rein,  
Durch Löcher kann man sie sehen,  
Durch Ritzen sie schmecken.

Eingesperrt waren wir,  
Ohne Meinung,  
Verdammt zur Gedankenlosigkeit,  
Eingepfercht wie Tiere im Stall.

Begierig auf einen neuen Tag,  
An dem sich alles ändert,  
An dem die Mauern fallen,  
An dem wir frei von allen Grenzen sind.

Und heute - frei -  
Doch bitte mit Grenzen,  
Meinungsfreiheit, nur nicht zu laut,  
Leben, jeder für sich.

Die Mauern sind weg,  
Die Grenzen stehen noch.



„Weltnaturerbe Buchenwälder“ – Ausstellungseröffnung am Gymnasium Carolinum

## Fünf Jahre Schülersozialdienste für Schüler

Seit dem Schuljahr 2003/2004 gibt es bei uns am Gymnasium Carolinum das Projekt „Schülersozialdienst für Schüler – Catering Carolinum“. Aus der Zusammenarbeit mit einem externen Caterer wurde im Schuljahr 2004/2005 ein eigenständiges Schulprojekt, so dass wir nunmehr unser fünfjähriges Jubiläum feiern können.

Heute ist die Versorgung der Schüler und Lehrer unserer Schule durch die Cateringklassen zu einer Selbstverständlichkeit geworden und die Mensa mit dem Bistro und der Cafeteria gar nicht mehr aus dem Schulalltag wegzudenken. Lassen Sie uns an dieser Stelle einen kleinen Rückblick auf die Entwicklung des Projektes machen.

Einst von Lehrern und Eltern der Schule entwickelt, wird dieses Projekt heute von zahlreichen Partnern unterstützt. An dieser Stelle seien stellvertretend genannt:

- Schulverein „Carolinum“ e.V.  
als Projektträger und Hauptsponsor
- Schulkonferenz
- Firma Gerüstbau Bernd Werdermann
- Gesundheitsamt des Landkreises MST
- Stadtwerke Neustrelitz
- AOK Neustrelitz  
und die selbstständige Ernährungsberaterin Frau Dr. Conze.



*AOK-Seminar*

Wir bedanken uns bei allen Förderern, denn ohne diese Partner wäre die ganze Entwicklung überhaupt nicht möglich gewesen.

Im Jahr 2003 haben wir mit einer reinen Mittagsversorgung begonnen und ca. 30 bis 40 Essenteilnehmer in der Woche registriert. Seit dem hat sich viel getan.

- Ein Koch und eine qualifizierte Küchenkraft wurden durch den Schulverein angestellt.
- Der inhaltliche und organisatorische Ablauf der Praktikumswochen wurde verändert.
- Es wurde in die technische Ausstattung der Küche investiert.
- Die Mittagsversorgung wurde in den zeitlichen Tagesablauf der Schule integriert.

Durch all diese Bemühungen hat sich die Qualität der Speisen enorm verbessert und wir verkaufen heute täglich ca. 80 bis 100 Frühstücks- und ca. 200 bis 300 Mittagsportionen.

## Einige Beispiele für technische Veränderungen im Laufe der letzten fünf Jahre:

- Ausbau der Küche,
- Spültische; Warmwasseranschluss in allen Räumlichkeiten,
- Anschaffen von elektrischen Küchengeräten (Kombidämpfer, Abwaschmaschine),
- kompletter Umbau des Bistros zum abgeschlossenen Bereich innerhalb der Mensa,
- Kauf einer Kaffeemaschine und diverser Kühleinrichtungen,
- optische Abtrennung des Ausgabebereiches in der Mensa,
- Anschaffung von Tablettwagen und Registrierkassen,
- Lagerräume (Bodenfliesen; Regalsystem; Tiefkühlung; Fensterabdunklung),
- Computerecke (Fußboden; Arbeitsplätze und Computer).



Schüler bei der Essenzubereitung in der Küche



und Essensausgabe

## Beispiele für organisatorische und inhaltliche Veränderungen

### 1. Ausbau der Mittagsversorgung

- täglich wechselndes Menü mit 3 Gängen und Tee,
- täglich im Angebot Nudelgerichte, auch vegetarische,
- wechselnde Wochenangebote und Salate (auch als Mittag geeignet),
- Bistroangebot: Baguette-, Vitalbrötchen mit Salatbeilage,
- Reduzierung des Angebotes an Süßigkeiten; keine Cola, Fanta, Pommes ... mehr,
- Milch und Säfte; Kaffeespezialitäten und heiße Schokolade.

### 2. Frühstücksversorgung

- Frühstücksversorgung mit Baguette, Obstsalat sowie Heiß- und Kaltgetränken in der Cafeteria der Schule.

### 3. Ablauf des Mittagsverkaufs

- zunächst nur mit Voranmeldung bis um 10:00 Uhr des jeweiligen Tages,
- dann ohne Voranmeldung, aber mit Essensmarken im Vorortverkauf,
- Abschaffung der Essenmarken; Bezahlen nach Erhalt der Ware,

- zunächst nur Komplettgerichte bezahlbar, dann Zusammenstellung der Gerichte nach Belieben,
- heute Essenplan zwei Wochen im voraus im Internet auf der Schulhomepage unter [www.carolinum.de](http://www.carolinum.de).

### **Inhalte und Aufgabenbereiche:**

- Betreuung der Mensaräumlichkeiten (Speisesaal, Bistrobereich, Cafeteria, Internetcafe, Lesecke, Tagungsraum),
- alle anfallenden Tätigkeiten im Zusammenhang mit der Frühstücks- und Mittagsversorgung der Schüler und Lehrer müssen im Team zeitökonomisch und gerecht eingeteilt werden
- Schaffen einer angenehmen Umgebung zum Arbeiten, Erzählen, Essen und Erholen,
- Zum Teil Zusammenstellen der Versorgungspläne, Preiskalkulationen,
- wöchentliche Seminare und praktische Übungen mit der AOK zur gesunden und ausgewogenen Ernährung,
- Hilfe bei der Zubereitung und Ausgabe der Speisen,
- Aufstellen der Dienstpläne unter Beachtung der Stunden- und Terminpläne,
- Heute nehmen alle Schüler der Klassenstufen 8 bis 11 für jeweils 1 Woche pro Halbjahr am Sozialpraktikum teil.

### **Ziele des Projektes**

Entwicklung von Sozialkompetenz und Charaktereigenschaften wie:



- Teamfähigkeit, Zuverlässigkeit, Verantwortungsbewusstsein und Kommunikationsvermögen,
- vorausschauend denken und handeln,
- gemeinsam mit anderen planen und handeln können,
- an Entscheidungsprozessen partizipieren können,
- andere motivieren können, aktiv zu werden,
- selbständig planen und handeln können,
- sich motivieren können, aktiv werden.
- Einblicke in die realen wirtschaftlichen Abläufe von Unternehmen erhalten.
- Grundlagen für eine gesunde Lebensweise und ausgewogene Ernährung erlernen und erleben.

Die Aufnahme des Themas „Gesunde Schule“ in das Schulprogramm unserer Schule zeigt, wie wichtig uns allen die gesunde und ausgewogene Ernährung ist.

Wir können also zu Recht stolz sein auf die Entwicklung der letzten 5 Jahre und uns auf noch viele spannende und interessante Jahre freuen. Dies wird uns aber nur gelingen, wenn weiterhin alle Schüler, Lehrer, Eltern und Partner an einem Strang ziehen und wir gemeinsam unsere Visionen umsetzen.

*Gudrun Kort,  
Lehrerin am Carolinum*

# Studienfahrt nach Weimar

Reflexionen der Schülerinnen und Schüler ausgehend von den Eindrücken der Studienfahrt nach Weimar im Juli 2009.

## Tim in Weimar

Wie aus einem anfänglichen Gedicht eine Auseinandersetzung wird



*Bild: Johann Martin Krämer  
Klasse 12*

Alltag; grau, wie jeder Ort  
Rarnacht; bunt und jung  
Mobverachter sehen sich  
völlig peripher  
denkmalshöher  
in dieser leichten Stadt.

Hinter exquisiten Fassaden,  
groteske Anwesen,  
vor und in ihnen,  
tausendmal schöner.

Gedanke von den Großen,  
entferne dich nur einen Moment!  
Mir ist stets bewusst euer Gewicht,  
nicht nur hier!  
Auch wirklich wertvoll  
ist das Wissen eurer Werke.

Doch wo sind hier die  
Stunden stiller Sternenschauerei.  
Eine kleine Muße für die  
Verdauung;  
nicht nur des kürzlich Verschlungenen.

Große Konversationen,  
übers Denken, Sein und Haben  
geschlagenen Stunde mit weiteren Ver-  
brauchern  
zustande, von denen man es eh vermutet.

Ist der Hang zur Literatur  
das Wissen über ein Leben,  
und das Deuten seiner Werke  
in jenes?  
Ist nicht ein einfaches Gedicht,  
schlicht und klein vielleicht nur  
eine Laune des Schöpfers?

Ich bin mir nicht sicher, ob man damals  
mit jedem Wort sagen wollte, was man  
heute behauptet, dass es so gemeint war.  
Interpretation!  
Für mich weit mehr, als die Verknüpfung  
eines Werkes mit dem Leben des Künstlers  
und die Einordnung in eine bestimmte Epoche.  
Interpretation!

Die eigenen Gedanken, die man hat, die auf wenige  
Worte zutreffen und logisch erscheinen.  
Literatur!

Literarisch zu wandern ist  
nicht das von Haus zu Haus großer Schaffer zu gehen.  
Das Streben der Höherentwicklung von  
Geist, Horizont und eigener schöpferischer und denkvermögender Eigenschaft  
ist die größte aller Wanderungen unseres Wesens.  
Zu schwer, Barrikaden zu brechen;  
zu träge, um verwurzelte Systeme zu entreißen;  
zu friedlich, um den Stein des Anstoßes zu werfen.

Zu mir sei gesagt, dass auch an mir, wie an jedem, starke Wurzeln haften,  
die mich oft hindern etwas zu wagen. Doch hiermit sei es schon getan.

Dies ist wohl eine recht ungewöhnliche Auseinandersetzung. Doch hat die Fahrt nach Weimar mir diese Gedanken gegeben. Angefangen mit der Besichtigung dieser schönen Stadt, welche aber durchaus auch andere Facetten zeigt, bis hin zu lebensprägenden Orten großer Dichter und Denker, verbinde ich mit den dortigen Erlebnissen wohl am meisten den Begriff der Dialektik.

Das vorliegende obige Werk selbst ist mit diesem Begriff zu verbinden. Anfänglich sehr poetisch gehalten wird es kaum merklich fast zu einem Essay, in dem nur noch die Form eines Gedichtes bewahrt wurde.

Mein Gedicht beginnt mit der Äußerlichkeit der Stadt. Tagsüber lässt sich das Alltagsleben kaum von anderen Städten unterscheiden. Gehetzte Menschen, ein paar mehr Touristen und freundliche und unfreundliche Personen auf den Straßen. Das Nachtleben birgt jedoch eine mir sehr angenehme Sicht. In jeder Kneipe, an jeder Ecke Jugendliche, die einfach nicht schlafen wollen; und mir kommt es so vor, als täten sie es alle aus dem einen Grund: Die Stadt ist nachts wunderschön! Und in manchen kleinen Straßen sogar hat man das Gefühl durch eine sommerlich grüne und schmale Gasse Italiens zu wandern. Damit sei die finanzielle Differenz der Studienfahrt nach Rom schon mal gespart. Des Weiteren fiel mir auf, dass einige gebildete Leute, die auch unter anderem die Führungen „gestalteten“, meinten, sie können sich ein genaues Bild übers damalige Leben der Personen machen, die diese Stadt prägten. Ich las daraufhin, und auch schon vorher, einige Gedichte, die mich zu einem völlig anderen Schluss kommen ließen, als es Erwartungshorizonte vielleicht festgelegt haben. Daraus entwickelte sich mein Gedanke, dass eine freie Interpretation eines Werkes niemals eine festzulegende Intention haben muss. An dieser Stelle möchte ich gerne Johann Wolfgang von Goethe zitieren. Es ist aus einem Gespräch entnommen, welches er am 6. Mai 1827 mit Eckermann führte und ich nicht zu kürzen vermag:

*„Die Deutschen sind übrigens wunderliche Leute! – Sie machen sich durch ihre tiefen Gedanken und Ideen, die sie überall suchen und überall hineinlegen, das Leben schwerer als billig. – Ei! so*

*habt doch endlich einmal die Courage, Euch den Eindrücken hinzugeben, Euch ergötzen zu lassen, Euch rühren zu lassen, Euch erheben zu lassen, ja Euch belehren und zu etwas Großem entflammen und ermutigen zu lassen; aber denkt nur nicht immer, es wäre Alles eitel, wenn es nicht irgend abstrakter Gedanke und Idee wäre! Da kommen sie und fragen: welche Idee ich in meinem Faust zu verkörpern gesucht? – Als ob ich das selber wüßte und aussprechen könnte. [...] Je inkommensurabler und für den Verstand unfaßlicher eine poetische Produktion, desto besser.“*

Mit diesen für mich sehr weisen Worten sagt Goethe genau das, was ich am Ende meiner Auseinandersetzung schrieb.

*Tom Golla, Klasse 12*

---

### **Ein Wunsch**

Dieser Fleck.  
All der unverdiente Segen.  
Leben erfüllt diese schreckliche Stätte.  
Blumen auf allen Wegen.

Ich will hier nicht sein.  
Ich will diese Menschen nicht.  
Ich spür' einen Glanz,  
doch will freie, nicht klare Sicht.

Rational nicht fassbar.  
Sachliches Auseinandersetzen.  
Theologie schlägt fehl,  
darum begnügt man sich Faktenfetzen.

Was ist jetzt?  
Ich bin human und unbelehrt  
und damit bewegter  
als jeder Einzelne, der aufgeklärt.

Gesichtslose Baracken.  
Die Sonne, sie sinkt nun doch.  
Ich verlasse diesen Schauerplatz.  
Die Blumen blüh'n immer noch.

*Lucas Thiem, Klasse 12*

### Drachenboot-Team: „Carolinum Dragons-Old School“

Im Herbst 2007 begannen wir das Unternehmen eine Mannschaft zu formen, die sich hauptsächlich aus Schülern und ehemaligen Schülern des Carolinums zusammensetzen sollte. Viele von uns waren Paddler, die in den vorherigen Jahren zur Stammbesetzung des Schulteams gehörten und das Carolinum bei zahlreichen Schülerwettkämpfen vertraten. Wir wünschten uns auch weiterhin in dem gut funktionierenden Mannschaftsgefüge aktiv zu sein. So trafen sich mehr als 20 Interessierte, um über eine mögliche gemeinsame sportliche Zukunft zu entscheiden. Schnell stand das Projekt fest: Eine Saison mit wöchentlichem Training sowie 3-4 Wettkämpfen wollten wir bestreiten, um als Höhepunkt und Abschluss zur Deutschen Meisterschaft nach Berlin zu fahren. Es gab viel zu organisieren und zu planen, denn schließlich wurde das Team völlig neu gegründet. Sponsoren und ein Heimverein als Trainingsstätte mussten gefunden werden, rechtzeitig musste man zu den Wettkämpfen gemeldet sein usw.. Um die Organisation kümmerte sich im besonderen Maße unsere Teamkapitän Josefin Forberger, welche für ihr Engagemant an dieser Stelle ein großes Dankeschön verdient. Mit Unterstützung des Schulvereins „Carolinum“ e.V., der Sparkasse Mecklenburg-Strelitz und des WSV Einheit Neustrelitz konnte wir 2008 bei der Deutschen Meisterschaft einen Podestplatz über die Distanz von 200 m erreichen, womit alle Beteiligten sehr zufrieden waren. Hochmotiviert wollten nun natürlich



alle unbedingt auch im Jahr 2009 wieder in einem Boot sitzen. Nach einer Teambesprechung wurde aus diesem Grund das einjährige Projekt verlängert, um uns, wenn möglich, bei der Deutschen Meisterschaft in München im Oberhaus des deutschen Drachenbootsports festzusetzen. Erneut wurde sich um Unterstützung gekümmert und das Training durch Gunnar Preuß, unseren Coach, intensiviert. Unbedingt wollten wir an die guten Ergebnisse des Vorjahres anknüpfen. Wie auch 2008 war die erste Bewährungsprobe die Pfingstregatta in Hannover. Mit 3 vierten Plätzen über die Distanzen 250 m, 500 m und 4000 m war niemand aus dem Team zufrieden. Auch beim „Großen Preis von Schwerin“, dem größten Event Deutschlands, war keine klare Verbesserung zu erkennen. Jedoch dominierte unsere Mannschaft beim Neustrelitzer Wettkampf klar, was Hoffnung und Motivation für die Deutsche Meisterschaft in München brachte.

Am 11. September war es dann endlich so weit: Mit einem vom Schulverein gesponsorten Bus machten wir uns morgens um 6 Uhr auf zum Saisonhöhepunkt. Bei einer gut organisierten Meisterschaft und super Wetter setzten wir mit toller Teammoral alles um, was in den vergangenen Monaten trainiert wurde. Zum richtigen Zeitpunkt war die Leistung auf dem Zenit, sodass ein hervorragender 2. Platz über 200 m, ein 3. Platz über 500 m und ein 5. Platz über 2000 m eingefahren wurde. Diese Resultate übersteigen sowohl die Ergebnisse des Jahres 2008 als auch die Erwartungen aller.

Sehr euphorisch, sich dennoch der Tatsache bewusst, dass viele Paddlerinnen und Paddler verstreut über viele Orte studieren, was das regelmäßige Training erschwert, müssen wir nun entscheiden, wie es um die Zukunft unseres vor Potential strotzenden Teams steht. Doch wenn der Wille da ist, wird sich auch ein Weg finden lassen. Das haben wir, das Old School-Team, in unserer jungen Geschichte bereits mehrfach gezeigt.

*Johannes George*



## Marie geht weltwärts ...

Ein Jahr Südafrika – ein Jahr Khayelitsha – ein Jahr Baphumelele Children's Home – eine lange Zeit, die doch schneller verging, als ich dachte. Viele schöne Erinnerungen prägen das Jahr, aber auch schwere Zeiten blieben nicht aus!

Nun kommt natürlich die alt gewohnte Frage: „Na, wie war es denn?“ Klare Antwort: „Ja, schön!“ Das heißt natürlich nicht, dass alles immer super war, sondern, dass ist dann schon die Zusammenfassung der guten und schlechten Seiten. Schön fand ich zum Beispiel, dass meine Arbeit so flexibel war. Ich konnte mir meine Zeit selber einteilen, meinen Arbeitsbereich frei wählen. Dadurch konnte ich in die Medizin hineinschnuppern, eine Zeit in der „Grade R“ (Vorschule) aushelfen, Krankenhausbesuche machen oder mit Hilfe physiotherapeutischer Übungen den kleinen Babys das Laufen und Krabbeln beibringen. Wo ich auch eingesetzt war, es war immer eine Bereicherung. Ich habe viel über HIV und Aids, über den Umgang mit Kindern – vor allem mit Babys- gelernt und durfte mich beim Organisieren von Ferienprogrammen für ca. 100 Kinder im Alter von 4 bis 18 Jahre ausprobieren. Ich habe festgestellt, dass ich doch kein Lehrer werden möchte und auch den Arztberuf konnte ich durch meine neu gewonnenen Erfahrungen ausschließen. Meine Zukunftsvorstellungen haben sich ständig geändert und ich bin viel offener geworden. Die Arbeit mit den Kindern hat mir sehr viel gegeben; die strahlenden Gesichter und fröhlichen Gelächter verschönten mir so manche Tage!



In „Baphumelele“ müssen die Freiwilligen vieles allein organisieren, wobei es nicht immer einfach ist, alles unter einen Hut zu bekommen. Vor allem, wenn dann noch medizinische Notfälle hinzukamen und wir spontan mit Babys zum „Emergency“ fahren mussten. Es war manchmal echt hart, 24 Stunden rund um die Uhr bereit zu sein und dadurch manchmal auch nachts ins Krankenhaus aufbrechen zu müssen. Doch zum Glück waren wir schnell ein gut eingespieltes Team. Klar, hatte jeder seine Macken. Aber die hatten wir bald herausgefunden und lernten damit umzugehen. Aus Arbeitskollegen und Zimmergenossen wurden Freunde fürs Leben, die die gleichen oder ähnlichen Erfahrungen teilten und einen oft besser verstehen konnten, als die Liebsten daheim.

Schwierig war es nur, fast über das ganze Jahr keine richtige Privatsphäre zu haben. Selbst wenn man allein in seinem Zimmer war, war man doch nicht für sich, weil man die anderen Freiwilligen im Nachbarzimmer hörte oder die Zimmergenossin hereinplatzte, um irgendwas zu holen. Wegfahren konnte man auch nicht,

denn es gab nur ein oder zwei Autos, die wir uns alle teilen mussten. Und selbst wenn, wohin sollte man auch fahren? Gerade alleine als Mädchen in Khayelitsha!? Viel zu gefährlich!

Die Kriminalität im Township war eine Sache, die wir immer wieder hautnah miterlebt haben. Ob es Leichen waren, die wir auf dem Weg in die Stadt auf der Straße haben liegen sehen oder Schüsse, die wir nachts hörten. Es wurde in die eine Wohnung von uns eingebrochen und Laptop, Schmuck, Camera, Geld etc. gestohlen und einer von uns wurde sogar einmal überfallen. Es ist zwar immer alles gut gegangen und niemandem ist etwas passiert, aber trotzdem hinterließen diese Erlebnisse Spuren, Erinnerungen. Auch die Geschichten und Hintergründe unserer Kinder gingen natürlich nicht einfach so an uns vorbei. Vor allem zu Beginn fiel es mir schwer, damit umzugehen, dass viele von ihnen von ihren eigenen Vätern oder anderen Männern vergewaltigt und missbraucht wurden. Die meisten noch so jung! Was sie in ihrem kurzen Leben schon durchmachen mussten, ist unvorstellbar. Die kleinen Babys, die oft erst ein paar Tage alt waren und von ihrer Mutter ausgesetzt oder im Krankenhaus zurückgelassen wurden – wie wird wohl deren Zukunft aussehen? Was wird wohl einmal aus ihnen werden? Was geht in den Köpfen der oft sehr jungen Mütter vor? Warum musste es überhaupt erst soweit kommen? Das sind Fragen, die mich manchmal bis spät in die Nacht hinein beschäftigt haben und die bis heute unbeantwortet bleiben.

Schön ist es auf jeden Fall, dass es einen Ort wie „Baphumelele“ gibt, wo die Kinder ein neues Zuhause finden, eine neue Familie und neue Freunde. Ein Ort, in dem man sich um sie kümmert, wo sie einfach Kind sein dürfen und keine Angst zu haben brauchen, dass sie abends oder vielleicht auch am nächsten Tag nichts zu essen bekommen. Ich bin wirklich sehr stolz und glücklich, dass ich Teil dieses Projektes sein durfte. Mir hat es riesigen Spaß gemacht, mit den Kindern zu spielen, sie zu motivieren und zu „entertainen“! Auch wenn es, vor allem in den Ferien, oft stressig war und man an so viele Dinge denken musste, war der Erfolg, auch wenn er noch so klein war, immer wieder aufbauend. Die einfachste Beschäftigung wurde oft zu einer großen Herausforderung. Zum Beispiel: Malen mit Wassermalfarben- sehr beliebt bei allen, doch mit etwa 100 Kindern müssen dann Gruppen gebildet werden und genug Farbtöpfe für jede Gruppe da sein, etc ... Oder Fahrrad fahren mit nur sechs Fahrrädern. Auch da musste sich aufgeteilt und angestanden werden. Da gibt es Gedrängel und Streit. Manchmal kostete es uns ganz schöne Überwindung, die Fahrräder herauszugeben, aber schließlich hatten die Kinder dabei großen Spaß und das ist das Wichtigste!

Abgesehen von der Arbeit ist Südafrika natürlich landschaftlich ein wunderschönes Land. Ich kenne zwar nur Kapstadt und Umgebung, aber der Tafelberg, das Kap der guten Hoffnung und ein Teil der „Garden Route“ waren Erlebnisse, die ich nicht missen möchte. Auch meine Reisen nach Namibia und Mosambik waren einzigartig und jede auf ihre Weise eindrucksvoll und vor allem auch erholsam.

Dem landschaftlich wunderschönen Südafrika steht aber leider immer noch der krasse Unterschied zwischen Arm und Reich, Weiß und Schwarz, gegenüber. Khayelitsha und auch die ganzen anderen Townships sind zugebaut mit schlecht ausgestatteten oft wasserdurchlässigen Wellblechhütten. Armut ist hier Alltag. An einigen Stellen gibt es noch nicht einmal Strom oder fließend Wasser! Wenn man dann aber 20 Minuten weiter in die Stadt fährt, kann man sich dort von Hochhäusern, Springbrunnen und Palmen beeindrucken lassen. Es gibt die schönen Viertel der Reichen leider immer noch fast ausschließlich weißen Bevölkerung. Ein Pool und ein Gärtner gehören dort zum Alltag. Als ich einmal mit ein paar Kindern in die Stadt gefahren bin, meinte das eine Mädchen: „Jetzt bin ich in einer anderen Welt!“ Da hat sie Recht!

Abgesehen von den engen Beziehungen, die ich zu einigen der Kinder aufgebaut hatte, habe ich über das Jahr auch viele andere südafrikanische Freunde gewonnen, die mir sehr ans Herz gewachsen sind. Ich konnte eine motivierte und engagierte neue Generation erleben, die ihrem



Land helfen will, die sich für Aufklärung, vor allem im Bereich HIV und Aids, einsetzt und die ein vereintes Afrika möchte, in dem es keine Kriege, keine Armut und keinen Hunger gibt. Außerdem habe ich die südafrikanische Version von mir selber gefunden, die zu meiner besten Freundin wurde und mit der ich noch so Einiges vorhabe.

Ich hatte das Glück, etwas Xhosa zu lernen und viele gastfreundliche Menschen zu treffen, die mich durch mein Jahr hin begleiteten. Jeder Einzelne von ihnen hat eine starke Persönlichkeit, ob Kind oder Erwachsener, ob Hausmutter oder Managerin. Ich bin froh, diese Menschen getroffen zu haben, denn ich habe viel von ihnen gelernt.

„Ja, und wie geht es jetzt weiter?“ – eine berechtigte Frage. Man könnte denken, dass jetzt das Studentenleben ruft, aber darauf lässt sich noch warten. Ich hatte nämlich das Glück, Nicole kennenzulernen, die als Außenkorrespondentin für „RTL“ arbeitet und Anfang des Jahres mit ihrer Familie nach Kapstadt gezogen ist. Sie hat mich gefragt, ob ich nicht als au pair Mädchen das nächste Jahr bei ihnen wohnen wollen würde. So ein Angebot habe ich natürlich nicht abgelehnt, vor allem weil ich so meine Kinder in Baphumelele öfter mal besuchen kann. Das letzte Jahr hat mich motiviert im Bereich Entwicklungshilfe auf jeden Fall weiterzumachen. Ich möchte mit dieser neuen und engagierten Generation Südafrikas zusammenarbeiten und vielleicht das ein oder andere neue Projekt starten! Ich freu mich riesig auf mein zweites Jahr in Kapstadt und falls Sie sich dafür interessieren, wie es mir so ergeht und was ich alles so erlebe, dann sind Sie herzlich eingeladen, auf meiner Homepage [www.marie-in-suedafrika.blogspot.com](http://www.marie-in-suedafrika.blogspot.com) meine Berichte mitzuverfolgen und dort vielleicht auch ab und zu einen Kommentar zu hinterlassen. Ich würde mich freuen!

*Marie Skripec*

# Mit der Großherzoglichen Post durch Mecklenburg-Strelitz

Ein Beitrag zur Postgeschichte des Landes

– Erster Teil –

Carl-Friedrich Vahrenkamp

## Prolog



Die Postgeschichte von Mecklenburg-Strelitz fällt mit der Entstehung des Herzogtums am 8. März 1701 aufgrund des Hamburger Vergleichs zusammen, der damals Mecklenburg in die Herzogtümer Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz teilte. Damit endete zwar der jahrelange Streit der Erben des 1695 verstorbenen Herzogs Gustav Adolf von Mecklenburg-Güstrow. Er belastete aber in der Folge das Verhältnis der beiden ersten Regenten der neu gebildeten Staaten, Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin und Adolf Friedrich II. von Mecklenburg-Strelitz, die sich beide benachteiligt fühlten. Herzog Friedrich Wilhelm war mit ca. 85% der Fläche Mecklenburgs der Löwenanteil zugefallen. Seine starke Position, auch auf dem Gebiet der Post, wusste er zu seinen Gunsten zu nutzen. Dabei kam ihm zustatten, dass im Erbvergleich über das Postwesen keine Regelungen getroffen worden waren<sup>1</sup>, ein Mangel, der später immer wieder Anlass zu Differenzen war. Ein Streitpunkt betraf die Postanstalt in Neubrandenburg, die bereits zum Zeitpunkt der Landesteilung bestand und nun zu Mecklenburg-Strelitz gehörte. Fast 30 Jahre vergingen, bis Schwerin nach zähen Verhandlungen bereit war, das Postamt aufzugeben. Auch bei der Postbeförderung musste Mecklenburg-Strelitz, von Herzog Adolf Friedrich II. beklagt, zunächst Schikanen hinnehmen.<sup>2</sup> So geartete Schwierigkeiten waren es unter anderem, dass sich in Mecklenburg-Strelitz erst im Laufe der Zeit ein funktionierendes eigenes Postwesen entwickelt hat.

Aus dem 18. Jahrhundert sind nur wenige erwähnenswerte Ereignisse überliefert. Im Mittelpunkt dieser Betrachtung steht deshalb die Regierungszeit Großherzog Georgs (1816–1860). Mit ihr beginnt für das Land – seit 1815 Großherzogtum – nach der Beendigung der Feindseligkeiten mit Frankreich eine Periode wirtschaftlichen Aufschwungs, die den vermehrten Gütertausch und eine Zunahme des Personen- und Briefverkehrs mit sich brachte. Damit wuchs auch die Bedeutung des Mecklenburg-Strelitzer Postwesens. Aus diesem auch für die Heimatgeschichte des Landes interessanten Zeitabschnitt soll mit dem Schwerpunkt erste Hälfte des 19. Jahrhunderts aus einzelnen Bereichen der Post berichtet werden. Unerwähnt bleibt der Landesteil Ratzeburg, über den nach 1701 Mecklenburg-Schwerin im Einvernehmen mit Mecklenburg-Strelitz die Posthoheit ausübte.

<sup>1</sup> Ehmke, Heinz: Postgeschichte Mecklenburg-Strelitz. Neustrelitz 1964. Hier: Reprint 1997, S. 8 ff.

<sup>2</sup> Ballin, Werner: Das Postwesen. In: Mecklenburg-Strelitz – Beiträge zur Geschichte einer Region. Hrsg. vom Landkreis Mecklenburg-Strelitz 2001, S. 411.

Die im Folgenden erwähnten Zitate aus alten Urkunden pp. sind grundsätzlich wörtlich wiedergegeben; nur soweit es für das Verständnis zweckmäßig erschien, sind Satzzeichen geändert und Erklärungen in Klammern ( ) eingefügt worden.

## Poststraßen

Der Postverkehr, sei es die Beförderung von Personen, Paketen oder Briefen, setzte brauchbare Verkehrsverbindungen voraus. Damit stand es im ausgehenden 18. – Anfang des 19. Jahrhunderts nicht zum Besten. Durch Mecklenburg-Strelitz führten meist unbefestigte Sandwege, die vor allem bei schlechtem Wetter nur unter großer Mühe befahren werden konnten. Bei ihrem Bau hatte man sie den landschaftlichen Gegebenheiten angepasst, d. h. durch möglichst ebenes Gelände und über festen Grund geführt, weil dort bespannte Fahrzeuge, Reiter und Fußgänger am besten vorankamen. An Stellen mit weichem Untergrund bildeten sich besonders tiefe Fahrspuren, sodass die Fahrzeuge zu den Seiten auswichen und mehrere Wege nebeneinander entstanden. Boll<sup>3</sup> verdanken wir die plastische Schilderung der damaligen Mecklenburger Straßenverhältnisse: *Die Wege waren größtentheils ganz im Naturzustand ... und wurden dann auf dem schweren Lehmboden, der einen großen Theil des mecklenburgischen Landes ausmacht, in der nassen Jahreszeit grundlos ... Noch häufiger aber ... kamen namentlich in den Niederungen die so genannten Knüppeldämme vor, welche aus lose neben und über einander liegenden Baumstämmchen und Zweigen bestanden ... Die meisten Wege aber waren nicht einmal durch Baumreihen bezeichnet, noch auch hatten sie Abzugsgräben zur Seite ... Daher kam es denn, dass Umwerfen und Zerschneiden der Wagen und Stürzen der Pferde zu den ganz gewöhnlichen Reiseereignissen gehörten ... Gewöhnlich pflegten ... einige Wagentrümmer die Gefahren schon vorher anzudeuten, denen man dort entgegen ging; zerbrochene Räder, Deichseln und dgl. lagen dort umher, wie an klippen- oder sandbankreichen Meeresküsten Mastbäume, Planken und andere Schiffstrümmer verstreut zu sein pflegen.* Zu den häufigen Unfällen trug die Bauweise der Fahrzeuge bei, die sehr schmal, jedoch bis zu 2,50 Meter hoch waren.

Es war Aufgabe der Grundeigentümer, die über ihr Gebiet verlaufenden Wege in Ordnung zu halten. Meistens waren es (Ritter-)Gutsbesitzer, die sich um den Zustand der Straßen nur wenig kümmerten. Deshalb war bereits 1701 eine „Wege-Beaufsichtigungs-Commission“ ins Leben gerufen worden, die jährlich die Straßen bereiste, festgestellte Mängel aufnahm und das Protokoll darüber den Grundbesitzern übergab. Zu dem Ergebnis bemerkt Boll<sup>4</sup>: *Aber was weiter darauf erfolgt, ist nicht des Nennens werth. Mancher Gutsbesitzer kehrt sich ganz und gar nicht an die aufgegebene Wegebesserung. Ein anderer besserte nur zum Schein und so obenhin, daß man leicht sieht, wie sehr er Mühe und Kosten zu sparen gesucht hat. Der dritte bessert so, dass er das Übel noch schlimmer macht ... Ein gebesserter Weg war der Schrecken der ganzen Umgegend, und ich entsinne mich noch, wie ein wohlmeinender Pächter einmal zu meinem Vater sagte: Führen's den annern Weg; jo nich dissen, – dissen hebben wy betert* (Fahren Sie den anderen Weg, ja nicht diesen, – diesen haben wir ausgebessert).

Für die Fahrer bespannter Fahrzeuge war es auf den Sandwegen wichtig, mit den Rädern ihrer Wagen in den tiefen, im Lauf der Zeit entstandenen Spuren, damals Wagengeleise genannt, zu bleiben. Das war ihnen aber nicht möglich, falls die eigene Wagenspur schmaler oder breiter war. Die Fahrzeuge kamen dann nur sehr schwer vorwärts, erlitten schneller einen Schaden durch einen Achs-/ Radbruch und drohten eher umzustürzen. Deshalb bemühten sich einige Landesherrn, zu denen auch Herzog Carl von Mecklenburg-Strelitz gehörte, eine einheitliche Spurbreite für alle Wagen einzuführen. Er ordnete im Jahr 1795 an, dass *im Hinblick auf die ver-*

---

<sup>3</sup> Boll, Ernst: Geschichte Mecklenburgs mit besonderer Berücksichtigung der Culturgeschichte, Zweither Teil. Neubrandenburg 1856, S. 666 f.

<sup>4</sup> Boll, Ernst: Geschichte Mecklenburgs mit besonderer Berücksichtigung der Culturgeschichte, Zweither Teil. Neubrandenburg 1856, S. 668 f.

*schiedenen Wagengeleise in Unseren Landen mit Wirkung vom 1.1.1800 nur noch Reise- und Frachtfuhrwerke einer bestimmten Achslänge 5 Fuß 1 ½ Zoll Hamburger Maaße (= ca. 1,50 m) gebraucht werden sollen*<sup>5</sup>, damals etwa die übliche Breite der Postwagen und sonstigen Fahrzeuge.

Der ständig wachsende Personen- und Warenverkehr veranlasste seinen Nachfolger, Großherzog Georg, befestigte Straßen nach preußischem Vorbild auch für sein Land ins Auge zu fassen. Es wird angenommen, dass hierzu die guten familiären Beziehungen zum preußischen Königshaus – die Königin Louise war seine Schwester – beigetragen haben. Zunächst ließ er 1829 bei Stargard zwischen Teschendorf und Gramelow (jetzt Ortsteil von Teschendorf einige Kilometer südöstlich von Burg Stargard) probeweise eine befestigte Straße, auch Kunststraße oder Chaussee genannt, bauen. Nach Überprüfung ihrer Festigkeit wurde sie für den Verkehr freigegeben.<sup>6</sup> Das Wort Chaussee, aus dem Französischen stammend, bürgerte sich damals im deutschen Raum allgemein als Bezeichnung für eine ausgebaute Straße ein. Daran erinnern noch heute zahlreiche Straßenbezeichnungen, z. B. in Neustrelitz die Woldegker, Wesenberger und Strelitzer Chaussee.

Der erste entscheidende Schritt war die Großherzogliche Verordnung vom 19. November 1836,<sup>7</sup> eine Kunststraße von Neubrandenburg über Neustrelitz, Altstrelitz und Fürstenberg bis zur Landesgrenze bei Dannenwalde – zum Anschluss an die von preußischer Seite weiter bis Berlin zu erbauende Chaussee – anzulegen und eine Baukommission einzusetzen, zu deren Mitgliedern der Großherzog den Kammerdirektor von Kamptz, den Kammerherrn von Oertzen sowie Baurat Buttell bestellte. Nach Fertigstellung der Gesamtstrecke etwa zwei Jahre später hat man in den folgenden Jahrzehnten auch alle anderen wichtigen Straßen im Großherzogtum zu Chausseen ausgebaut.

Das Stadtarchiv Neustrelitz verwahrt umfangreichen Schriftwechsel unter anderem zu der auch damals wesentlichen Frage, in welcher Höhe Altstrelitz die Kosten für den Chausseebau zu übernehmen habe, wozu die Stadt zunächst nicht bereit war.<sup>8</sup> Erst die Ankündigung, die Straße ggf. nicht durch das Stadtgebiet, sondern außen herum zu führen, scheint bewirkt zu haben, dass sich die Stadt zu der Verpflichtung durchrang, den geforderten Beitrag von 8000 Talern aufzubringen. Der Großherzog bestand auf termingerechter Bezahlung, versprach aber auch, *die Stadt nicht zu bedrängen, wenn dieselbe, was Gott verhüten wolle, durch beträchtliche Feuersbrünste betroffen werden oder die Kienraupe die Stadtheide verwüestet haben sollte.*

Die Baubehörde bereitete die Straßenbauvorhaben gründlich vor. Wenn der Großherzog dem Verlauf einer neuen Chaussee zugestimmt hatte, informierte man die Betroffenen, über deren Grundstücke die Straße geführt werden sollte. Das Ziel war, sie zur freiwilligen Hergabe ihrer Grundstücke gegen eine angemessene Entschädigung zu bewegen. Nur wenn dies nicht gelang, war eine Enteignung zulässig. Außerdem konnten die Grundeigentümer verpflichtet werden, *Steine, Kies, Grand (größerer Sand) und andere Erd-Arten, auch Grassoden* für den Chausseebau zur Verfügung zu stellen, wofür ebenfalls eine Entschädigung vorgesehen war. Deren Höhe ermittelte eine aus drei Personen bestehende „Tax-Commission“. Ihre Mitglieder – genannt *Taxanten* – hatten einen Eid zu leisten und zu versprechen, *bei der ihnen anvertrauten Taxation aufrichtig und redlich zu Werke zu gehen, dabei weder durch Gunst oder Ungunst, Freundschaft oder Feindschaft, noch durch Verheissung oder Drohung, Geschenk oder Gabe, sich vom redlichen*

---

<sup>5</sup> Karbe-Wagner Archiv (KWA), Bestand Postwesen: Neue Strelitzische Anzeigen, Jg. 1795, VO v. 14.9.1795.

<sup>6</sup> Pörschke, Richard: Mecklenburg-Strelitzer Steinsäulen aus dem 19. Jahrhundert. In: Meilensteine – Wegmarken an Poststraßen. Herborn 1983, S. 151.

<sup>7</sup> v. Dewitz, Carl: Mecklenburg-Strelitzische Gesetze, Verordnungen, Verfügungen aus den Jahren 1827–1838. Friedland 1840, S. 33.

<sup>8</sup> Stadtarchiv Neustrelitz (StAN), Vorgänge Rep. I. (Altakten). I/113

*Verfahren abwendig machen zu lassen<sup>9</sup>, sondern sich dem Gesetze gemäß überhaupt so zu verhalten, wie es einem rechtschaffenen Taxanten gebührt.*

Der Ausbau eines Weges zu einer Chaussee richtete sich zwar nach dem zu erwartenden Wagenverkehr, hing aber auch von dem Material ab, das für die Befestigung der Straße am Ort zur Verfügung stand. Die notwendigen Steine zerkleinerten Steinschläger zu etwa Schottergröße, sodann errichteten Arbeiter aus mehreren Lagen, die sie wiederholt mit Sand bestreuten und walzten, einen etwa 30 cm über dem Gelände liegenden Damm. Zum Schluss trugen sie die Fahrbahndecke auf, die meistens aus Grand, gelegentlich auch Lehm, bestand. Sie war damals gewöhnlich kaum breiter als vier/fünf Meter, in der Mitte etwas erhöht, damit das Regenwasser in die beiden seitlichen Gräben, jeweils vier Fuß breit (ca. 1,20 m), ablaufen konnte. Neben dem eigentlichen Straßenzug verlief der unbefestigte Sommerweg und ein Bankett für Fußgänger, auf dem Reiten und Fahren verboten waren. Zusammen mit einem Randstreifen für Alleebäume und ggf. Raum zur Lagerung von Kies und anderem Reparaturmaterial konnte sich so für die ganze Straßenanlage eine stattliche Breite ergeben. Auch heute noch findet man abgelegene Nebenstraßen, die mit Feldsteinen („Katzenköpfen“) gepflastert sind und parallel zu denen ein Sandweg für Pferdefuhrwerke bzw. Reiter verläuft.

Die neuen Straßen waren kostspielig. Es mussten nicht nur die Grundstückseigentümer entschädigt werden, auch der Chausseebau selbst verschlang viel Geld. Aus diesem Grund beschlossen 1830 Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin und Großherzog Georg von Mecklenburg-Strelitz, die von ihnen gemeinsam projektierte Kunststraße von Rostock nach Neubrandenburg – man rechnete mit einer Bauzeit von etwa vier Jahren – nicht aus Staatsmitteln zu finanzieren.<sup>10</sup> Zur Beschaffung des Geldes gründeten sie eine Aktiengesellschaft. An ihr konnten sich Interessenten entweder durch den Erwerb von Aktien im Wert von je 100 Reichstälern beteiligen oder sich bereit erklären, Sachleistungen, z. B. Sand- und Steinfuhren von entsprechendem Wert, zu erbringen. Für ihr Projekt warben die Großherzöge unter anderem mit diesem Appell:

*Die beabsichtigte Erbauung einer Kunst-Strasse von Rostock nach Neubrandenburg ist ein Unternehmen, das wegen seiner allgemeinen Nützlichkeit, wegen der für Stadt und Land daraus entspringenden längst anerkannten Vortheile gewiß des ungetheilten Beifalls sich zu erfreuen hat, doch auch zu seiner Ausführung der kräftigsten patriotischen Unterstützung bedarf. Um für die Beförderung des wichtigen Werks die Theilnahme zu eröffnen, legen wir den angeschlossenen Aktien-Plan mit dem Ersuchen vor, in den demselben beigelegten Listen zu verzeichnen, mit welchen Leistungen Jeder beitragen will ...*

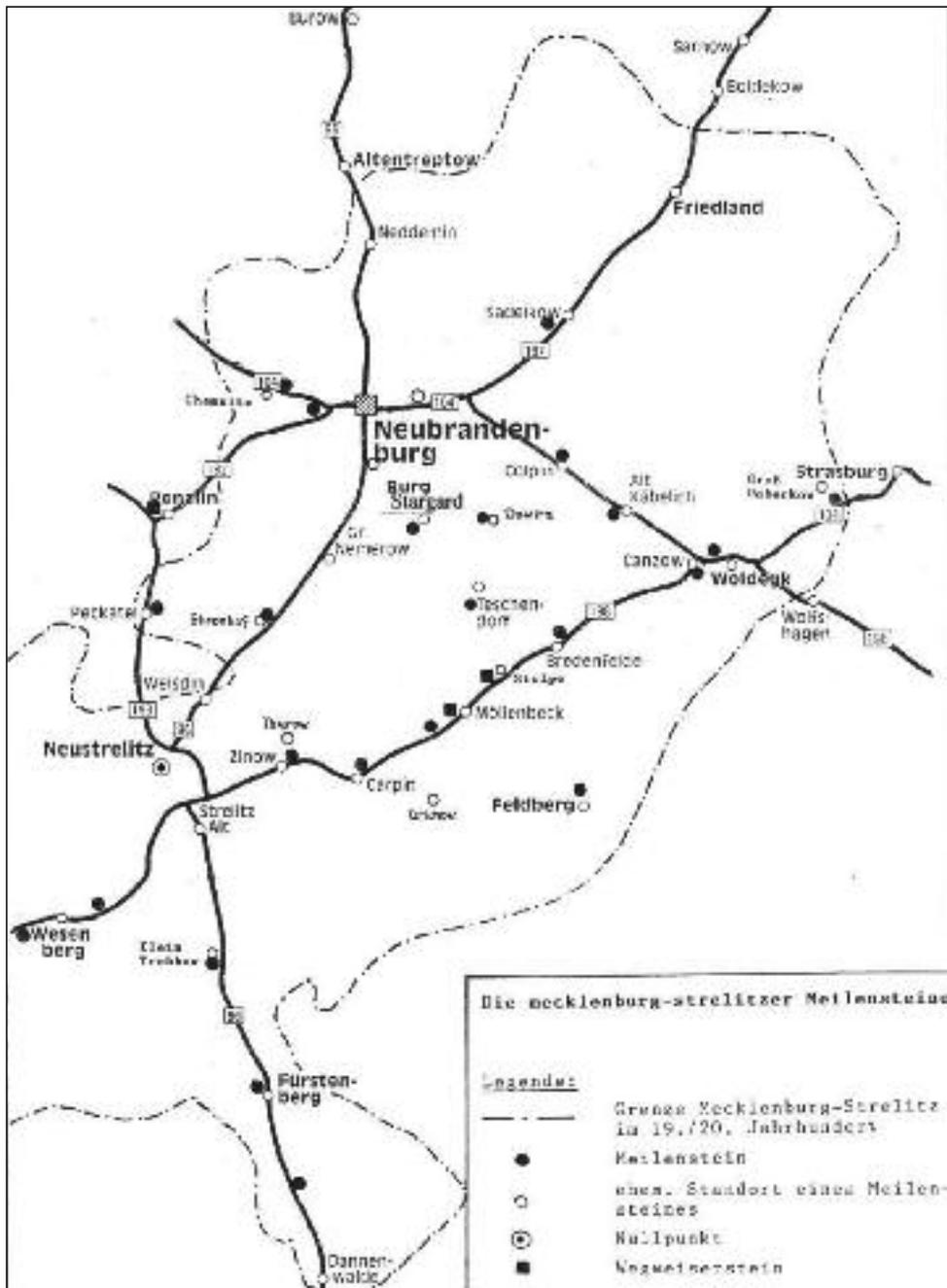
Es war vorgesehen, die Chaussee abschnittsweise, jeweils nach Fertigstellung einer Meile, für den Verkehr freizugeben und für ihre Benutzung ein Chausseegehd zu erheben.

## **Meilensteine**

Im Zuge der Modernisierung des veralteten Straßennetzes ließ Großherzog Georg die Straßen auch mit Meilensteinen versehen. Diese stehen – ähnlich den heutigen Kilometersteinen, jedoch in weit größeren Abständen – an den Straßenrändern. Die Meile war das damals gebräuchliche Längenmaß, es betrug in Mecklenburg-Strelitz, wie auch in Mecklenburg-Schwerin, 7.532 Meter. Die Entfernung zu den nächsten größeren Ortschaften war eingemeißelt. Die Karte gibt die ungefähren Standorte der Meilensteine im Großherzogtum wieder.

<sup>9</sup> D. h. die Vorschriften zu missachten.

<sup>10</sup> StAN, Rep. I/114.



Zeichnung: Reinher Brauer

Nicht alle Steine sind erhalten, einige gingen beim späteren Straßenausbau oder auf andere Weise, zum Beispiel zweckentfremdet als Baumaterial, verloren.

Die Form der Mecklenburg-Strelitzer Meilensteine ist einheitlich. Sie sind rund und stehen auf einem ca. 30 cm hohen Sockel – daher ihr Name Rundsockelsteine –, verjüngen sich nach oben leicht und laufen in einer flachen Spitze aus. Ihr Durchmesser beträgt etwa ½ Meter und die Höhe schwankt zwischen einem und gut zwei Metern. Als Material diente durchweg hellrötlicher Granit oder Glimmerschiefer. Das Aussehen lehnt sich an preußische Vorbilder an und geht möglicherweise auf Buttell zurück, der in Neustrelitz seit 1822 großherzoglicher Baumeister und ab 1832 Hofbaurat war. Zu seinem umfangreichen Aufgabengebiet gehörte auch die Aufsicht über die Straßen, Straßenbauten und Meilensteine.

Auf Mecklenburg-Strelitzer Gebiet sind 23 Meilensteine erhalten, deren Erforschung und Bewahrung sich eine Gruppe Interessierter<sup>11</sup> zur Aufgabe gemacht hat. Das gut erhaltene Exemplar eines Meilensteins mit eingegrabenem Sockel zeigt die Abbildung. Er steht in Peckatel an der Ortsdurchfahrt und trägt folgende Inschriften: „I MEILE bis NEUSTRELITZ.“, auf der anderen Seite: „I,275 MEILEN bis PENZLIN.“.



Foto: Privat

Zwei Meilensteine in Neubrandenburg befinden sich nicht mehr an ihrem ursprünglichen Ort. Einer steht im Museumsgarten des Regionalmuseums am Treptower Tor mit den Inschriften: „III MEILEN BIS FRIEDLAND.“/„IV MEILEN BIS NEUSTRELITZ.“. Diesen Stein fand man zerbrochen nach 1945 bei Aufräumarbeiten des weitgehend zerstörten Stadtzentrums. Sein ursprünglicher Standort war vermutlich nahe der Stadtgrenze an der heutigen B 104 nach Friedland.<sup>12</sup> (s. Karte). Der andere Stein ist in die Gartenanlage an der Westseite des ehemaligen Franziskanerklosters einbezogen. Die eingemeißelten Entfernungen „III MEILEN bis NEUSTRELITZ.“/ „0,50 MEILE bis STARGARD.“ weisen ihm einen früheren Standort im Süden Neubrandenburgs Ortsteil Tannenkrug an der B 96 zu.

Die abgebildeten Meilensteine anderer deutscher Länder weichen in ihrer Form zum Teil stark ab. In der oberen Reihe (von links) die eckigen Steine von Lippe-Detmold und Preußen, darunter nochmals zwei Steine von Preußen (der rechte ist ebenfalls ein Rundsockelstein) und ein Meilenstein Hannovers.

Die alten Maße hatten mit Einführung des metrischen Systems zwischen 1872 und 1875 ausgedient. Dem trug man in unterschiedlicher Weise Rechnung. Entweder wurden die bisherigen Meilensteine in ein 10-Kilometersystem umgesetzt oder Fünfkilometersteine neu errichtet. Einige Meilensteine, die in passender Entfernung standen, brauchten nur um 180 Grad gedreht zu werden, sodass sich der eingemeißelte Schriftzug mit den Meilenangaben nunmehr auf ihrer Rückseite befand. Auf der glatten Vorderseite brachte man mit schwarzer Farbe auf einem weißen Feld die gültige Entfernung in Kilometern an.



Aus: Prospekt der Forschungsgruppe Meilensteine

<sup>11</sup> Verein Forschungsgruppe Preußische, Mecklenburgische und Anhaltinische Meilensteine, Veröffentlichungen im „Meilenstein-Journal“.

<sup>12</sup> Finck, Uwe: Der Postmeilenstein in Neubrandenburg am Treptower Tor. In: Neubrandenburger Mosaik Nr. 26. Neubrandenburg 2002, S. 6.

## Postorte/Postkurse

Ausgangspunkt für die folgende Betrachtung ist eine farbige Post- und Reise-Karte Deutschlands mit einem Teil seiner Anrainerstaaten, die der „Fürstliche Thurn- und Taxische Geheime Hofrat und Oberpost-Commissair“ Diez im Jahr 1827 (mit Nachträgen bis 1837) herausgegeben hat. Sie ist auf Leinen aufgezogen, um sie zusammengefasst in handlicher Größe auf Reisen mitnehmen zu können. Erschienen ist sie bei Justus Perthes in Gotha, einer der damals führenden grafischen Verlagsanstalten. Die Herausgabe einer solchen Karte war seinerzeit ein langwieriges Unterfangen. Bereits 1800 hatte Hofrat Diez zu diesem Vorhaben Informationen aus Mecklenburg-Strelitz erhalten.<sup>13</sup>



Diez: Post- und Reise-Karte

<sup>13</sup> Landeshauptarchiv Schwerin (LHAS), Bestand 4.11-6 Mecklenburg-Strelitzsches Kammer- und Forstkollegium, Verz. Nr. 5707.

Im Zentrum des Kartenausschnitts liegt das Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz. Deutlich sichtbar ist eine Hauptverbindung – von dem Verfasser rot eingezeichnet –, die von der Residenz Neu Strelitz südwärts über Alt Strelitz, Fürstenberg, Gransee und Oranienburg nach Berlin, in nordöstlicher Richtung nach Neu Brandenburg führt. Dort verzweigt sie sich. Die nordwestliche geht nach Rostock (über Stavenhagen – Malchin), die andere in nordöstlicher Richtung über Friedland nach Greifswald bzw. Stralsund. Ausgangspunkte weiterer Straßenverbindungen sind vor allem Neu Brandenburg und Alt Strelitz. Die Schreibweise des Ortes war – selbst in der amtlichen Korrespondenz – bis ins 20. Jh. uneinheitlich: Strelitz, Alt Strelitz (auch mit Bindestrich), Altstrelitz und um 1900 Strelitz-Alt.

Im damaligen Postwesen waren zahlreiche Begriffe und Bezeichnungen im Gebrauch, die sich im Laufe der Zeit geändert haben und die heute nicht mehr geläufig sind:

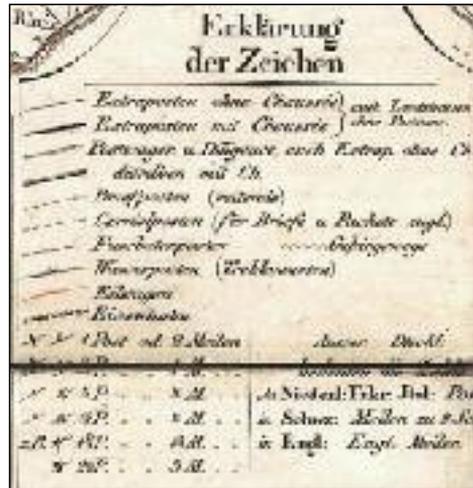
**Botenpost** = Postboten, die zu Fuß zwischen den einzelnen Poststationen verkehrten und Briefe, Päckchen, kleinere Geldbeträge überbrachten.

**Reitpost** = wie die Botenpost, aber zu Pferde.  
**Fahrpost** = Beförderung von Personen und ihrem Gepäck, Briefen, Paketen, Geld etc. mit einem Postwagen.

Die Fahrpost unterteilte sich in die gewöhnliche, fahrplanmäßig verkehrende **Personenpost** (damals auch als „ordinaire“, d. h. allgemeine Post bezeichnet), die **Schnellpost (Eilpost, Diligence)** sowie die **Karriolpost**.

**Extrapost** = eine besondere Form der Fahrpost. Sie verkehrte außerhalb des normalen Fahrplans auf Anforderung einzelner Reisender mit einem beliebigen Ziel.

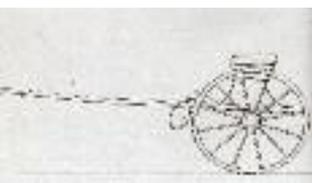
**Estafettenpost** (frz., deutsch: Stafettenpost) = ebenfalls außerplanmäßig, meistens als Reitpost, damals die schnellste und sicherste Beförderungsart.



Diez: Post- und Reise-Karte (Ausschnitt)

Die hier abgebildete Legende der „Post- und Reise-Karte“ verwendet die französischen Worte Diligence und Carriol. **Diligence** war damals die übliche Bezeichnung für die Schnellpost, das **Carriol (Karriol)** ein leichter, von nur einem Pferd gezogener zweirädriger offener Wagen, geeignet zur Mitnahme von Post, leichten Gepäckstücken und ggf. einem Reisenden. Der Gebrauch der französischen Sprache war damals üblich, zeigt aber auch, dass Frankreich auf dem Gebiet des Straßen- und Postwesens fortschrittlicher war als die Deutschen Staaten und ihnen deshalb als Vorbild diente.

Die Unterscheidung in „Extraposten mit/ohne Chaussee“, desgl. für Postwagen und Diligence, bot sich an, weil eine festen Straße das Fortkommen erleichterte und die Reisezeit deutlich verkürzte.



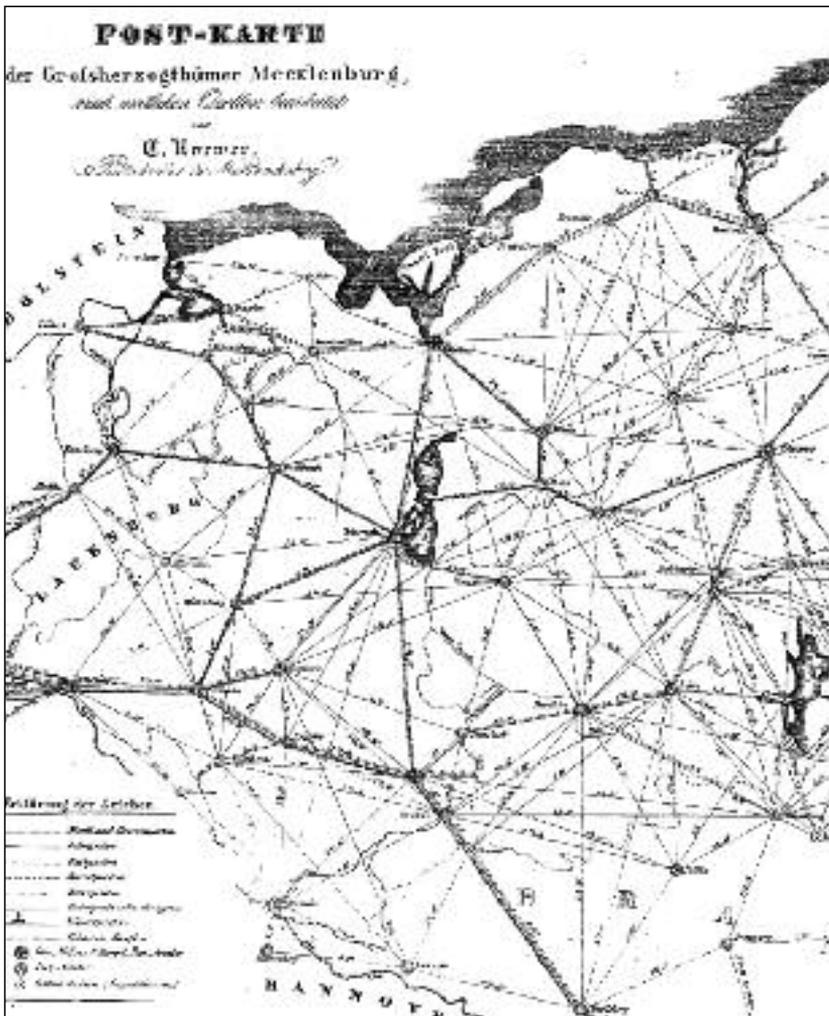
Da sich die Herstellung der „Post- und Reise-Karte“ über viele Jahre hin-zog, war sie nicht in allem auf dem neuesten Stand. Ihr zufolge hatten 1837 im Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz folgende Orte eine Poststation: Neustrelitz (Großherzogliches Hof-Postamt), Altstrelitz (Hauptpostamt), Friedland, Fürstenberg, Mirow, Neubrandenburg und Woldegk (Postämter),

Karriol. Aus: Zeitschrift Archiv für dt. Postgeschichte

in Stargard eine Postexpedition, zuständig im Wesentlichen nur für die Entgegennahme und Ausgabe von Briefen.

In der Karte nicht verzeichnet sind die zuletzt eingerichteten Postexpeditionen in Feldberg und Wesenberg. Deren Leiter wurden als Postverwalter bezeichnet, während die der Postämter Postmeister hießen. Zeitweise waren es pensionierte Soldaten. So war Hauptmann a. D. Stuckert Postverwalter in Feldberg, Hauptmann a. D. von Spreewitz Postmeister in Neubrandenburg, Leutnant a. D. Mantzel Postmeister in Fürstenberg und der invalide Husarenunteroffizier Strübing Postmeister, Steuereinnahmer und Zollverwalter in Friedland.<sup>14</sup>

Eine vollständige Übersicht der Postverbindungen (Postkurse/Postrouten) im Mecklenburger Raum einschließlich der Schiffsverbindungen auf der Ostsee gibt das seltene „Posthandbuch für



Aus:  
Posthandbuch  
für  
Mecklenburg

<sup>14</sup> LHAS, Bestand 4.11-6. Verz. Nr. 5549.

Mecklenburg“ aus dem Jahr 1845. Zusammengestellt hat es der Postschreiber Roewer aus Neubrandenburg mit Genehmigung des „Hohen Großherzoglichen Kammer- und Forst-Collegiums“, dem damals das Postwesen in Mecklenburg-Strelitz unterstand. Für die 185 Postkurse der beiden mecklenburgischen Staaten findet man Zielorte, Abfahrtszeiten, Fahrdauer und die Beförderungspreise. Beigefügt ist dem Handbuch, das bei Brünslow in Neubrandenburg erschienen ist, eine „Post-Karte“ mit Entfernungsangaben zwischen den einzelnen Postorten, von der hier der westliche Teil Mecklenburgs abgebildet ist. Die Karte ist eine der damals gebräuchlichen „Postroutenkarten“. Wichtig war nicht die genaue Lage der Ortschaften und der Straßenverlauf. Vielmehr kam es darauf an, die bestehenden Postverbindungen und die Entfernung zwischen den Orten darzustellen, die als Grundlage für die Planung sowie den Ablauf einer Reise dienten. Roewer war 1835 als Briefträger in Altstrelitz in die Postverwaltung eingetreten, avancierte zum Postschreiber, ab 1843 in Neubrandenburg, wo er sein Handbuch verfasste, und von 1851 an in Neustrelitz. Dort wurde er später erster Postsekretär, Postrevisor und Kammerexpedient.<sup>15</sup>

In den beiden Post-/Reisekarten geben die Zahlen neben den Straßen/Strassenverbindungen die Entfernungen zwischen den Poststationen in Meilen an. Die große Maßeinheit machte Unterteilungen für kürzere Entfernungen nötig, die auf der Karte in Bruchzahlen erscheinen (z. B. Neustrelitz–Altstrelitz  $\frac{1}{2}$  oder von dort nach Mirow  $3\frac{1}{4}$ ). Umgerechnet entspricht das etwa 3,8 bzw. 24,5 Kilometern. Auf anderen Landkarten der Zeit sind Zwischenwerte nicht durch Bruchzahlen, sondern Punktombinationen hinter der vollen Meile dargestellt (z. B.  $1\frac{1}{4}$  Meilen = 1,  $1\frac{1}{2}$  Meilen = 1:). Die Einführung des metrischen Systems ab 1872 löste die Berechnung nach Meilen ab.



Aus:  
Zeitschrift Archiv für dt. Postgeschichte

Ausgangsbasis für die Entfernungsangaben ist der sogenannte Nullpunkt. Er liegt im Zentrum des Neustrelitzer Marktplatzes im Scheitelpunkt der acht Straßen, die sternförmig von ihm abgehen. Markiert wird er durch einen in das Pflaster eingelassenen achteckigen Stein, der sich seit der Neugestaltung des Marktplatzes im Jahr 2004 inmitten einiger Springbrunnen befindet.

Die jährlich einmal erscheinende Ausgabe des „Großherzoglich Mecklenburg-Strelitzischen Staatskalenders“ führt in einem besonderen Abschnitt *Verzeichnis der abgehenden und ankommenden Posten in den Städten und Flecken des Herzogtums Mecklenburg-Strelitz* die einzelnen Postverbindungen im Lande nach Art eines Kursbuches auf. Erwähnt werden – für jeden Wochentag einschließlich Sonntag – sowohl alle fahrenden Posten als auch die Reit- und Fußposten. Für die Residenzstadt Neustrelitz mit acht Postkursen heißt es im Staatskalender 1796 beispielsweise für den Wochentag Dienstag unter *Abfahrende Posten*:

*Am Dienstag geht ab:*

*Morgens um 7 Uhr der Postbote nach Feldberg, Mittags um 12 Uhr die Post auf Altstrelitz, Mirow, Wittstock, Pritzwalk, Perlberg, Lenzen etc. Hamburg, und nach dem Holsteinischen. Mittags um 12 Uhr die reitende Post auf Wahren, Güstrow etc.; Abends 7 Uhr die reitende Post nach Altstrelitz, um die Briefe zu der von da in der Nacht abgehenden reitenden Post nach Hamburg zu befördern.*

<sup>15</sup> LHAS, Bestand 4.11-6. Verz. Nr. 5549.

und unter Ankommende Posten:

*Am Dienstag kommt an:*

*Mittags um 12 Uhr, die Berliner Post durch Zehdenick, Fürstenberg und Altstrelitz. Morgens, nach 6 Uhr, die reitende Post auf Wahren, Güstrow etc.*

Da der Fahrplan bei jeder Postanstalt aushing, wusste jedermann, wann er sich vor einer Reise einzufinden hatte und zu welcher Uhrzeit spätestens Briefe etc. beim Postamt aufzugeben waren oder ab wann sie abgeholt werden konnten, was damals noch üblich war.

Ein Vergleich mit dem Staatskalender für das Jahr 1837 ergibt, dass die Anzahl der Postkurse im Verlauf von 41 Jahren nur um zwei von acht auf zehn zugenommen hat (nach Feldberg und Wensberg). Dagegen erhöhte sich die Anzahl der täglich ankommenden und abgehenden Posten um fast das Doppelte. Zahlreiche Reiseziele liegen nunmehr im europäischen Ausland. Für den Postort Neustrelitz heißt es unter der lfd. Nr. 1 im „Verzeichnis der abgehenden und ankommenden Posten“: *Die Fahr- und Personen-Post nach Berlin (ganz bedeckter auf Druckfedern ruhender Wagen zu 8 Personen) über Altstrelitz, Fürstenberg, Gransee, Löwenberg und Oranienburg. Von Berlin weiter nach den östlich, südlich und westlich gelegenen Provinzen des Preussischen Staates, nach Polen, Sachsen, allen Oesterreichischen Staaten, Braunschweig, Hessen, Baiern, Württemberg, Baden, Holland, Belgien, Frankreich, der Schweiz, Italien etc.*

*Abgang: Montag, Donnerstag u. Sonnabend Morgens 4½ Uhr.*

*Ankunft: Mittwoch, Freitag und Sonntag Morgens 4-5 Uhr.*

Für die Personenbeförderung wird darauf hingewiesen, dass ein „ganz bedeckter auf Druckfedern ruhender Wagen“ zur Verfügung steht, d. h. ein geschlossenes, schon mit der modernen Federung ausgestattetes Fahrzeug, damals die komfortabelste Art des Reisens. Auf der Hauptstrecke Neustrelitz–Berlin setzte die Post Eilwagen ein. Die Fahrt dauerte fast 24 Stunden. Ebenso verkehrte eine Schnellpost von Neustrelitz über Neubrandenburg nach Rostock, die 31,5 Stunden benötigte. Sie verließ Neustrelitz um 8 Uhr 30, Neubrandenburg um 15 Uhr und kam in Rostock am folgenden Tag nachmittags 16 Uhr an.<sup>16</sup>

Jeder deutsche Staat mit einem eigenen Postwesen unterhielt nicht nur Postkurse auf seinem Gebiet. Sie führten auch über das Territorium benachbarter Staaten, wenn diese sich damit einverstanden erklärt hatten. In gleicher Weise war man bestrebt, jenseits der Landesgrenzen im Ausland eigene Postämter einzurichten. So gab es für einen preußischen Postkurs von Stettin nach Hamburg, der durch Mecklenburg-Strelitz führte, bis 1834 ein „Königlich Preussisches“ Postamt in Altstrelitz und ein weiteres in Mirow. In beiden Fällen besorgten die Mecklenburg-Strelitzer Postämter auch die Abfertigung der preußischen Post unter Verwendung preußischer Formulare. Zuvor waren die Postmeister dieser Postämter *für das Land Preußen in eine besondere Verpflichtung genommen worden, wofür sie ein jährliches Gehalt von 20 Talern und einen wesentlichen Teil der Portoeinkünfte erhielten*<sup>17</sup>. Auch Mecklenburg-Strelitz unterhielt zeitweise Postämter im Ausland, so in Anklam, Boizenburg, Lübeck, Waren und Zehdenick. Dort besorgten (preußische usw.) Postmeister, die für Mecklenburg-Strelitz in eine besondere Verpflichtung genommen waren, dessen Postangelegenheiten mit.<sup>18</sup>

---

<sup>16</sup> KWA, Bestand Postwesen: o. D. und o. O., vermutlich Landeszeitung 1944.

<sup>17</sup> Ehmke, Heinz: Postgeschichte Mecklenburg-Strelitz. Neustrelitz 1964. Hier: Reprint 1997, S. 33.

<sup>18</sup> Lock, Hans: Mecklenburg-Strelitz – Postbriefstempel. Postalische Besonderheiten.

In: Beilage zu den Rundbriefen des Dt. Altbriefsammlervereins, 1975, Heft 36, S. 27.

## Postwagen

Herzog Gustav Adolf richtete 1661 in seinem Herzogtum Mecklenburg-Güstrow erstmals auf Mecklenburger Gebiet einen „Post-Kurs“ für die Strecke Rostock – Güstrow – Plau ein, dem kurz danach weitere regelmäßige Fahrverbindungen zwischen Güstrow und Neubrandenburg, Güstrow – Wismar, Rostock–Demmin und Güstrow–Boizenburg–Hamburg folgten.<sup>19</sup>

Damit gab es nun auch in Mecklenburg regelmäßige Postverbindungen und es war möglich, anhand eines Fahrplans, damals Kurszettel genannt, eine Reise zuverlässiger zu planen und etwas bequemer als bisher von einem Ort zum anderen zu gelangen. Bis dahin musste man zu Fuß gehen oder ließ sich auf einem Pferdewagen mitnehmen. Einen eigenen Wagen oder sogar eine Kutsche besaßen nur wenige.



Preußischer gefederter Schnellpostwagen, 1826.  
Aus: Zeitschrift Archiv für Dt. Postgeschichte

Den Frachtverkehr mit Gütern aller Art, vor allem von landwirtschaftlichen Erzeugnissen, besorgten selbständige Fuhrleute, von denen es 1835 in Neustrelitz und in Neubrandenburg jeweils etwa fünfundzwanzig gab. Einer von ihnen war der Fuhrunternehmer Hinrichs aus Neustrelitz, der mit seinen Wagen mehrmals wöchentlich Schlachtvieh zum Berliner Viehmarkt brachte. Über die Zunft dieser Fuhrleute berichtet die Stadtgeschichte Neubrandenburgs: *Ihr Hauptbesitz war ein starker Lastwagen und vier kräftige Pferde. Der Wagen, an sechs Meter lang und vier Meter hoch, überspannt mit einem gewaltigen Plan, konnte ganz erhebliche Lasten aufnehmen. Er barg in seinem Inneren alles, was der Besitzer während der Reise für sich und seine Pferde gebrauchte, selbst eine Schlafgelegenheit. Der Fuhrherr in blauem Kittel, engen Beinkleidern mit kurzen Schaftstiefeln, lenkte sein Gespann vom Sattel aus ... Unsere Fuhrleute führte ihr Weg meistens von und nach Rostock, Lübeck und Hamburg. Niemals fuhren sie leer, sondern nahmen Fracht wo und wohin sie fanden und pirschten sich so langsam wieder an die Heimat heran.*<sup>20</sup>

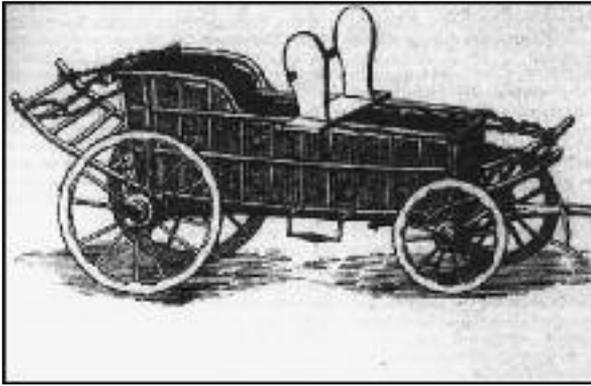
Die ersten Postwagen waren allerdings nur ganz einfache, auf einer festen Achse ruhende – ungefederte – offene Leiter- oder Korbwagen, auf die man als Sitzgelegenheit Stühle (daher auch ihr Name Stuhlwagen) oder Bänke gestellt hatte. Ein reisender Engländer beschreibt bei Boll<sup>21</sup> seine Eindrücke so: *Die mecklenburgischen Postwagen sind wenig besser als unsere englischen Mistkarren, indessen sind doch auf ihnen quer übergelegte Bänke mit etwa 1½ Fuß (ca. 50 cm) hoher Lehne angenagelt. Gewöhnlich gibt es auf jedem Postwagen drei solcher Bänke, auf denen je drei Personen sitzen können; übrigens ist der Wagen meistens so voll tausenderlei Sachen gepackt, dass der Passagier oft nicht so viel Raum hat, wo er die Füße hinsetzen kann. Ohne Leiter wäre man gar nicht im Stande auf den Wagen hinaufzukommen.*

Die folgende Darstellung eines Postwagens der Mecklenburg-Güstrow'schen Landespost dürfte dieser Schilderung nahe kommen. Die Wände sind aus Korb geflochten, die Gestelle vor-

<sup>19</sup> Dube, Ludwig: Die Postillione der mecklenburgischen Landespost. In: Archiv für deutsche Postgeschichte. Frankfurt, Heft 1/1982, S. 74.

<sup>20</sup> Wendt, Karl: Geschichte der Vorderstadt Neubrandenburg. Nachdruck Göttingen 1984, S. 185 f.

<sup>21</sup> Boll, Ernst: Geschichte Mecklenburgs mit besonderer Berücksichtigung der Culturgeschichte, Zweither Teil. Neubrandenburg 1856, S. 671.

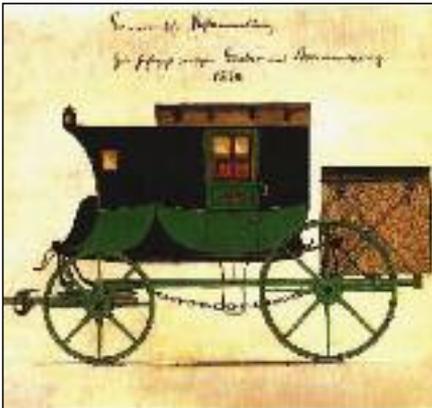


*Postwagen der Mecklenburg-Güstrow'schen Landespost um 1700  
Landesmuseum Schwerin. Aus: Archiv für dt. Postgeschichte*

ne und hinten – „Schoßkellen“ genannt – dienten zur Aufnahme von Gepäck, das in dem Wagen keinen Platz fand. Später waren die Schoßkellen geschlossene Behältnisse am Ende der Postwagen.

Gut ein Jahrhundert später bieten die Postwagen schon ein wesentlich anderes Bild. In dem „Reglement über die Beförderung der Extraposten, Couriere und Estafetten im Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz“ vom 16. März 1841<sup>22</sup> werden „gedeckte“ und „halb verdeckte“ Wagen erwähnt (Verdeck = Plane) „in Federn hängend“ oder „auf Druckfedern ruhend“. Sie sind bequemer als ihre Vorgänger und sehen bereits den später in ganz Deutschland bekannten gelben Postkutschen ähnlich, die es in zahlreichen Varianten bis etwa 1920 gab. Je nach Größe standen im geschlossenen Wagen mindestens vier Sitzplätze zur Verfügung, ggf. weitere in einem vorderen, meist offenen Abteil.

Gelb war bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts nicht generell die Farbe der Postkutschen. In einigen deutschen Staaten war sie rot oder blau, aber auch Farbkombinationen kamen vor wie auf der folgenden Darstellung, einer sechssitzigen Postkutsche der Hannoverschen Postverwaltung aus dem Jahr 1836.



*Hannoversche Fahrpost Goslar-Braunschweig  
Aus: Zeit der Postkutschen*

Leider fehlt die Abbildung eines Wagens der Mecklenburg-Strelitzer Post, doch kann man sich von seinem Aussehen auf andere Weise ein Bild machen. Das Kammer- und Forstkollegium hat wiederholt mit einzelnen Bürgern, gelegentlich auch mit einem Postmeister, kombinierte „Fuhr- und Wagen-Contrakte“ geschlossen.<sup>23</sup> Während die Fuhrverträge die regelmäßigen Beförderungen im Linienverkehr zwischen den Postorten betrafen, bezogen sich die Wagenkontrakte auf die Verpflichtung, ein Fahrzeug nach den Vorgaben des Kammer- und Forstkollegiums anzuschaffen.

In einem solchen „Fuhr- und Wagen-Contrakt“ vom 30. Mai 1834<sup>24</sup> hatte es der Neustrelitzer Joachim Christian Lemcke übernommen, einen Wagen nach den Vorstellungen des Kammer- und Forstkollegiums bauen zu lassen und ihn – aufgrund des Fuhrvertrages – für jährlich 280 Reichstaler ab dem 1. August 1834 wöchentlich zweimal jeweils sonntags und mittwochs mit zwei starken wohlgefütterten Pferden für die Postfahrt zwischen Neustrelitz und Feldberg einzusetzen.

<sup>22</sup> Offizielle Beilage zu den Mecklenburg-Strelitzischen Anzeigen. Neustrelitz 1841, S. 58 f.

<sup>23</sup> LHAS, Bestand 4.11-6, z. B. Verz. Nrn. 5638, 5640, 5649, 5650, 5652.

<sup>24</sup> LHAS, a. a. O., Verz. Nr. 5659.

Im § 3 werden die Merkmale des neuen Wagens ausführlich beschrieben:

[...] *Derselbe muß verdeckt und folgendergestalt gebaut sein:*

- a) *Die Form ist caleschartig. Er hat hinten Schoßkelle, welche aber nicht von dem Wagen getrennt ist, sondern durch die Seitenbäume, welche über die Hinterachse herausgebaut werden, gebildet wird;*
- b) *Der Wagen hat auf jeder Seite eine Thür zum Einsteigen und Austritte;*
- c) *Er wird mit Korb ausgeflochten, nach außen mit braungestrichener Leinwand überzogen und das Holzwerk nach außen überall mit hellbrauner Oelfarbe und rothen Absätzen angestrichen;*
- d) *In den Wagen kommen zu beiden Seiten der Thüren zwei gepolsterte, mit Leder überzogene Sitzbanken, jede zu 2 Personen, und gehörigen Rück- und Seitenlehnen, welche durch Riemen, die an den Leiterbäumen befestigt sind, getragen werden;*
- e) *Vorne kommt eine lose stehende Postlade mit einem guten Schloße und dauerhaften Gewindehespen<sup>25</sup>, auch mit eisernen Bändern belegt, die unterm Boden herumreichen, darüber eine gepolsterte Pritsche zum Gesäß<sup>26</sup> für den Postillon. Die erforderlichen 2 Schlüssel sind an das hiesige Hofpostamt abzuliefern. Vor dem Gesäß kommt ein lederner Tambur<sup>27</sup> und ein mittelst Schnallen daran befestigtes, mit Leinwand gefüttertes Schurzleder, auch muß das Verdeck über das Gesäß reichen;*
- f) *Zwischen der Postlade und der vordersten Banke kommt eine feststehende, gepolsterte Wand vom Fußbrette bis zur Decke reichend mit einer kleinen Klappe;*
- g) *Der Wagen erhält ein Sprigelverdeck<sup>28</sup> von guter über Spon gespannter Leinwand oder Drillich, welches äußerlich mit einer braunen starken Oelfarbe angestrichen, im Innern überall mit weißer Leinwand bezogen und soweit die Banken reichen, zu beiden Seiten bis zur Decke hinauf gepolstert und mit Taschen versehen wird. Hinten an der Schoßkelle wird der Plan mit Schnallen befestigt, so daß er bei Beladung geöffnet werden kann. An den Seiten, da, wo die Thüren sind, bleiben Oeffnungen, welche mit einer herunterhängenden überschlagenden und zum Aufrollen sich eignenden Klappe bedeckt werden. Zu beiden Seiten des Wagens kommen auf Blech gemalte Landeswappen.*

Die Farbe des Postwagens war also braun, die Holzteile hellbraun und rot abgesetzt. Der Form nach sollte er „caleschartig“ sein. Kaleschen nannte man leichte offene Fahrzeuge, auch mit einem (Halb-)Verdeck aus Leder, das aufgespannt werden konnte. Lemckes Wagen dagegen hatte ein festes Verdeck, das vorne über den Kutscherbock reichte. Unüblich für eine Kalesche war auch die feste Wand zwischen Fahrgastraum und Kutschbock und die Schoßkelle für Gepäck. Vermutlich wählte das Kammer- und Forstkollegium diesen Wagentyp, weil es vier Sitzplätze für die Nebenstrecke nach Feldberg für ausreichend hielt und nur dessen leichte Bauweise die Fahrt mit zwei Pferden auf der noch unbefestigten und ziemlich hügeligen Poststraße erlaubte.

Etwa wie auf der linken Abbildung wird man sich Lemckes Fahrzeug vorstellen müssen, mit einer senkrechten Trennwand hinter dem Kutschbock und innen mit Bänken für je zwei – sich

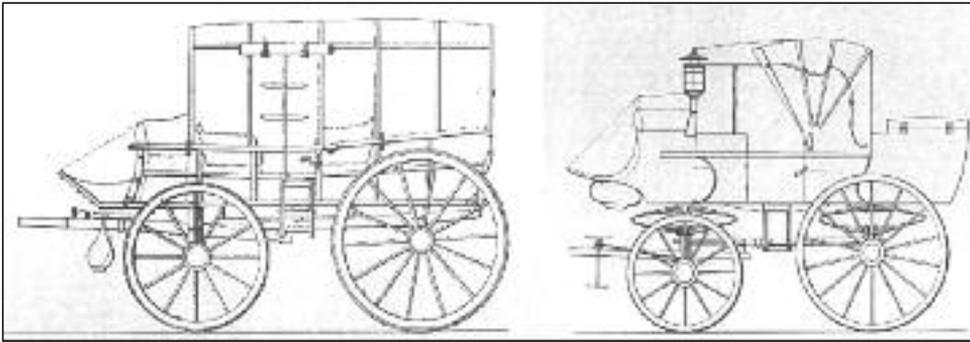
---

<sup>25</sup> Hespen oder Haspen = Scharnier.

<sup>26</sup> Als Sitz.

<sup>27</sup> Spritzschutz vor dem Kutschersitz.

<sup>28</sup> Sprigel, auch Spriegel = halbrunde Bügel zum Spannen des Verdecks.



Wagen der „ordinairen Fahrpost“

Aus: Archiv für dt. Postgeschichte

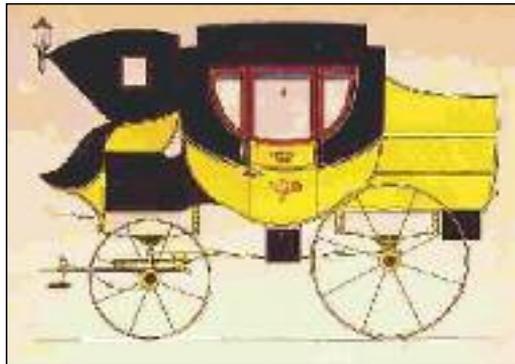
Wagen der „Schnellpost“

gegenübersitzende – Passagiere. Das Abteil für Gepäck bildete den Schluss. Verglichen mit der rechts abgebildeten gefederten Schnellpost wirkt der Wagen wesentlich schwerfälliger, wenn auch robuster. Das Wageninnere war gepolstert, mit weißem Leinen ausgeschlagen und an den Wänden mit Taschen zur Ablage von Kleinigkeiten versehen. Für die Passagiere gab es zwei – ebenfalls gepolsterte – lederbezogene Bänke, die mit Riemen an den Leiterbäumen befestigt waren. Diese Konstruktion gewährte ein Minimum an Fahrkomfort des ungefederten Wagens. Die kleine Klappe in der Vorderwand diente der Verständigung mit dem Kutscher auch während der Fahrt.

Die Ladung durfte 880 Pfund nicht überschreiten, sonst musste ein weiteres Pferd (Bei- bzw. Hilfspferd) angespannt werden. Für die 3¼ Meilen lange Strecke nach und von Feldberg waren höchstens fünf Stunden erlaubt. Für jede einviertelstündige Überschreitung konnte das Hofpostamt den vereinbarten Fuhrlohn um ein Strafgeld von 24 Schillingen kürzen.

Lemcke ist in dem Vertrag mit dem Kammer- und Forstkollegium zahlreiche Verpflichtungen eingegangen, dazu gehörte: *ein sittlicher und züchtiger Lebenswandel, das Blasen des Posthorns, den ihm vorgesetzten Postämtern folgsam und ehrerbietig zu begegnen, ebenso den Passagieren mit aller Höflichkeit und Bescheidenheit, das Gepäck ordentlich zu behandeln, die Postlade unter besondere Aufsicht zu nehmen und deren Inhalt getreulich und unversehrt abzuliefern* und so fort. Strikt verboten war ihm die kostenlose oder entgeltliche Mitnahme von Passagieren, Geld, Briefen u. Ä.

Das Kammer- und Forstkollegium erteilte aber auch selbst Aufträge zum Bau von Postwagen, so beispielsweise bei den heimischen Handwerkern Sattlermeister Henne und Schmiedemeister Ratzow. Sie sollten einen Wagen für die Fahrpost zwischen Neustrelitz und Neubrandenburg zum Preis von 240 Talern herstellen.<sup>29</sup>



Kutsche der Hannoverschen Post um 1850

Aus: Deutsche Postgeschichte

<sup>29</sup> LHAS, Bestand 4.11-6, Verz. Nr. 5508.

Als Vorbild diente der bisherige Wagen, *jedoch würden Verbesserungen sowohl im Inneren als auch hinsichtlich der äußeren Form gerne gesehen*. Vereinbart war, den Wagen statt eines Verdecks aus Leder mit einem aus doppeltem Wachsdrell auszustatten, ferner zwei Sitzbänke für je drei Personen und zwei weitere Sitzplätze vorne anzubringen. Für den Anstrich war nicht Braun vorgesehen, sondern *das Untergestell des Wagens wie der mittlere Teil des Obergestells gelb mit rothen Absätzen, alles Übrige aber schwarz*. Ein Grund für die Farbgebung ist nicht ersichtlich. Möglicherweise war dies aber generell der Anstrich der Schnellpost, wie sie zwischen Neustrelitz und Neubrandenburg verkehrte. Der Wagen war spätestens drei Monate nach Auftragserteilung abzuliefern. Ferner waren Henne und Ratzow verpflichtet, *auf zwei Jahre alle vorkommenden Reparaturen auf eigene Kosten vorzunehmen sowie den Wagen während dieser Zeit in einem tüchtigen und angenehmen ins Auge fallenden Zustand jederzeit zu erhalten*. Praktisch bedeutete dies eine Gewährleistung für seine Lebensdauer, die damals für Fahrzeuge dieser Art durchschnittlich bei nur zwei bis drei Jahren lag.<sup>30</sup>

Aus etwas späterer Zeit sind auch andere Farbkombinationen und Farben für Neustrelitzer Postwagen überliefert. Im Jahr 1855 hat der Lackierer Zimmermann für den Posthalter Bremer einige Wagen neu gestrichen, darunter eine Kalesche *dreimal braun und das Verdeck schwarz*, was etwa der bekannten Farbgebung der Feldberger Post entspricht. Weitere Wagen, eine zweiseitige „Chaise Nr. 2“ hatte er dunkelgrün-schwarz – gelb abgesetzt – und eine Beichaise ganz in Gelb (als Beiwagen für die Schnellpost?) gestrichen.

Die Reihenfolge der Sitzplätze in den Postwagen war vorgeschrieben, die besten Plätze befanden sich, wie die Skizze zeigt, außen in Fahrtrichtung. Über je-

Postk.		
Kabriolett		
2.	7.	1.
5.	9.	6.
Hauptwagen		
4.	8.	3.

dem Platz waren seine Nummer in schwarzen Ziffern auf weißem Grund auf kleinen Emailleschildern angebracht. Ballin<sup>31</sup> bemerkt dazu: *Die Plätze waren nummeriert, besonders begehrt war die Nr. 1 im Kabriolett der Ecksitz rechts. Da die Post bei der Austeilung der Plätze dem altbewährten Grundsatz folgte, „wer zuerst kommt, mahlt*

*zuerst“, war es zur Gepflogenheit geworden, sich für die Abendpost schon morgens einschreiben zu lassen, um den begehrten Ecksitz zu bekommen.*

Dem Passagierbillet des Postamts Neubrandenburg für Jahre ab 1840 ist unten ein „Bagage-Zettel“ (Gepäckschein) beigefügt. Gegen dessen Rückgabe wurde dem Reisenden am Bestimmungsort das Gepäck wieder ausgehändigt.

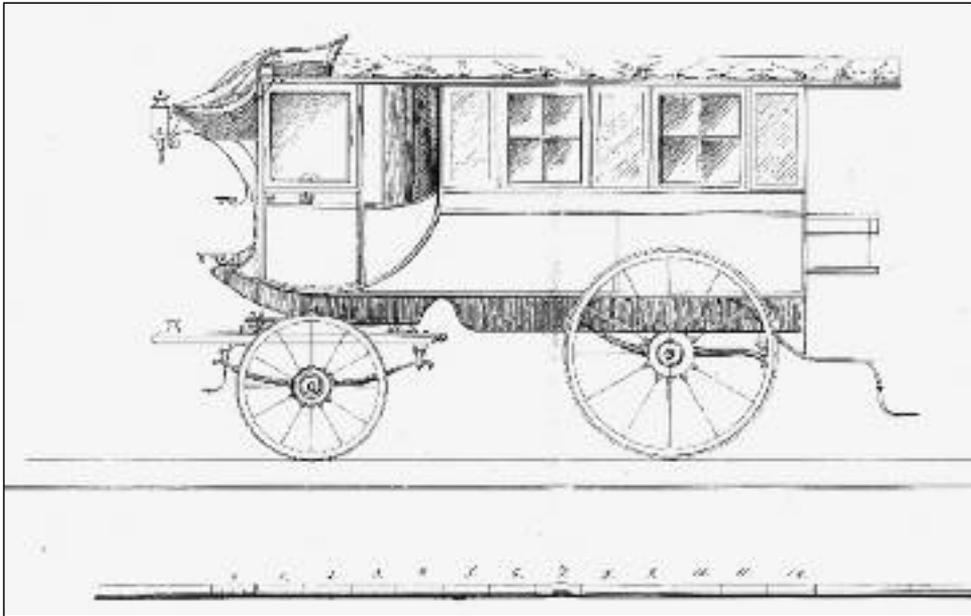
Auf Strecken mit einem regelmäßig höheren Passagieraufkommen, wie zum Beispiel zwischen Alt- und Neustrelitz, ver-



Abb.: Karbe-Wagner-Archiv

<sup>30</sup> Lotz, Wolfgang: Deutsche Postgeschichte. Berlin 1989, S. 180.

<sup>31</sup> Ballin, Werner: Ein Neustrelitzer Postschaffner. In: Mecklenburg-Strelitzer Kalender 2003, .S. 62



Skizzenentwurf für einen gefederten Omnibus. Aus: Akten des Kammer- und Forstkollegiums, 1862

kehrten auch Omnibuswagen, die auf jeder Fahrt eine größere Anzahl von Personen mit Gepäck befördern konnten. Anders als üblich waren der Einstieg hinten und die Sitzbänke längs der Fahrtrichtung angeordnet. Hier abgebildet ist die Skizze eines Omnibuswagens aus den Akten des Kammer- und Forstkollegiums.<sup>32</sup> So ähnlich könnte der Omnibus der Mecklenburg-Strelitzer Post ausgesehen haben, der mehrmals täglich als Lokalpost zwischen Neu- und Altstrelitz verkehrte. Auch der bereits erwähnte Fuhrunternehmer Hinrichs aus Neustrelitz hatte 1858 eine private preisgünstige Omnibuslinie nach Berlin eingerichtet, mit der er in Konkurrenz zur Post trat, die ebenfalls diese Route befuhr.

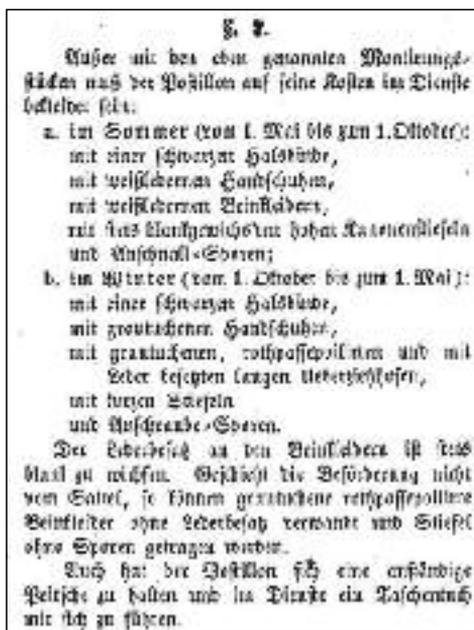
## Postillione

Postillion (fr. Postillon, im 19. Jahrhundert waren beide Schreibweisen gebräuchlich), in früher Zeit auch Postknecht, war die Bezeichnung nicht nur für den Fahrer eines Postwagens oder einer Postkutsche, sondern auch für Postreiter. Die Postillione waren eine tragende Säule des Postgeschäfts. Sie mussten zuverlässig und körperlich robust sein, um dem Wetter in jeder Jahreszeit zu trotzen, und in der Lage sein, Gespanne mit bis zu fünf Pferden tags wie bei Nacht alleine sicher zu führen und im Notfall den Reisenden wirksam Hilfe leisten zu können. Kennlich waren sie an ihrer Kleidung, die sich in den deutschen Ländern, abgesehen von der Farbe, weitgehend glich: Sie bestand aus einem Hut, Rock, (hirsch-)ledernen Hosen, derben Reitstiefeln mit Sporen, Mantel, Handschuhen, einer Peitsche und dem Posthorn oder der Posttrompete mit einer Schnur (Horn-Schnur, meist in den Landesfarben) zum Umhängen. Das jeweilige Landeswappen trugen sie in einem Schild auf der Brust, am Arm, oft auch an der Kopfbedeckung.<sup>33</sup>

<sup>32</sup> LHAS, Bestand 4.11-6, Verz. Nr. 5501.

<sup>33</sup> Neutsch, Cornelius: Archiv für deutsche Postgeschichte. Hrsg. Gesellschaft für deutsche Postgeschichte. Frankfurt 1994, Heft 1, S. 81

Über die einheitliche Bekleidung der Postillione in den Landesfarben von Mecklenburg-Strelitz wachte das Kammer- und Forstkollegium. Von dem Hofpostamt in Neustrelitz erhielt der Dienstherr eines Postillions folgende Kleidungsstücke: einen Livreehut – vorne mit einem schwarzen Büffelkopf auf gold/gelbem Schild – , eine himmelblaue (Reit-)Jacke mit dunkelrotem Kragen, Leibbinde (Schärpe) und Aufschlägen sowie einen Mantel von gleicher Farbe. Zu der Jacke gehörte eine Armbinde mit dem Landeswappen. Das Hofpostamt lieferte auch die Posttrompete mit Mundstück. Weitere – ebenfalls vorgeschriebene – Kleidungsstücke hatten sich die Postillione selbst zu beschaffen. Das „Dienst-Buch für Postillone“ im Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz<sup>34</sup> ordnet hierzu an:



Aus:  
Dienstbuch für  
Postillone

Die vom Hofpostamt gestellte Montur ging nach vier Jahren in das Eigentum des Postillions über. Er durfte die Kleidung privat weiter tragen, *nachdem er die rothen Abzeichen und Postknöpfe abgetrennt und die Schilder an das vorgesezte Postamt zurückgegeben hatte.*

Auf der folgenden Abbildung ist die Kleidung der Mecklenburg-Strelitzer Postillione dargestellt. Der Dresdener Gustav Müller malte gegen Ende des 19. Jahrhunderts nach älteren Vorlagen Postillione und Postbeamte vieler deutscher Staaten<sup>35</sup>: Die hellen Knöpfe an der Livreejacke des Postillions links sind vermutlich silberne Wappenknöpfe, wie sie die Postillione von Mecklenburg-Schwerin trugen.<sup>36</sup> Diese waren bis auf kleine Abweichungen wie ihre Mecklenburg-Strelitzer Kollegen gekleidet. Auch andere deutsche Staaten, z. B. Preußen, Bayern und Hessen-Darmstadt hatten für ihre Postillione ähnliche Uniformen eingeführt.

Postillion konnte nur werden, wer imstande war, mit dem Posthorn (der Posttrompete) die vorgeschriebenen Signale *rein und sicher* zu blasen. Die einzelnen Signale zeigten an, ob der Po-

<sup>34</sup> LHAS, Bestand 4.11-6, Verz. Nr. 5547, S.5.

<sup>35</sup> Herausgeber der Jubiläumspostkarten: Deutsches Postmuseum (Dt. Postreklame), Frankfurt.

<sup>36</sup> Dube, Ludwig: Die Postillione der mecklenburgischen Landespost. In: Archiv für deutsche Postgeschichte. Frankfurt, Heft 1/1982, S. 76.



Postillione von Mecklenburg-Strelitz, 1820  
Postkarte der Dt. Postrekla-  
me, Frankfurt



Postillione von Mecklenburg-Schwerin, 1820  
Postkarten der Dt. Postrekla-  
me, Frankfurt



<i>V. 1. In Anstöße.</i>	<i>N. 1. Für Schußposten.</i>
<i>V. 2. Für Kurier.</i>	<i>N. 2. Für Botenpost.</i>
<i>V. 3. Für Extrapost.</i>	<i>N. 3. Abklingen.</i>
<i>V. 4. Für Fußposten.</i>	<i>N. 4. Abklingen.</i>
	<i>N. 5. Für Botenpost. - Schenkenposten.</i>
	<i>N. 6. Für Botenpost. - Schenkenposten.</i>
	<i>N. 7. Für Botenpost. - Schenkenposten.</i>
	<i>N. 8. Für Botenpost. - Schenkenposten.</i>

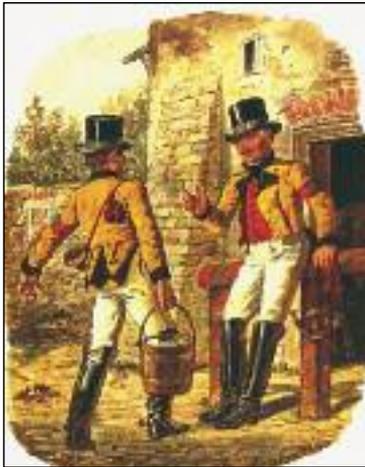
Posthornsignale  
der Mecklenburg-Schwerin-  
schen Postillione um 1850  
Aus: Dienstbuch für  
Postillione<sup>38</sup>

<sup>37</sup> LHAS, Bestand 4.11-6, Verz. Nr. 5547.

<sup>38</sup> Dube, Ludwig: Die Postillione der mecklenburgischen Landespost. In: Archiv für deutsche Postgeschichte. Frankfurt, Heft 1/1982, S. 80

Großen Wert legte die Post auf Pünktlichkeit. Um sie zu gewährleisten, drohten Geldstrafen, wenn der Postillion schuldhaft die Beförderungszeit überschritt. Das Mecklenburg-Strelitzer Reglement „Über die Beförderung der Extraposten, Couriere und Estafetten“ vom 16. März 1841<sup>39</sup> schrieb den Postillionen folgende Beförderungszeiten vor: eine Stunde für zwei Meilen auf chaussierten Wegen, auf Sandwegen eine Stunde und zwanzig Minuten. Eine weitere Verlängerung um zehn Minuten wurde gewährt, wenn besondere Erschwernisse dies rechtfertigten, so bei *begigen oder sehr aufgeweichten Strecken oder für Fahrten in finsterner Nacht*.

Zur Kontrolle dienten „Beförderungs-Nachweisungen“ und „Begleitzettel“, die jeder Postillion mit sich zu führen hatte und die korrekt ausgefüllt werden mussten. Neben dem Datum trug das Postamt die Abfahrt- und Ankunftszeit in Stunden/Minuten, ein etwaiges Säumnis, die Tageszeit (vor- oder nachmittags) sowie den Namen des Postillions ein, außerdem die Entfernungen und Beförderungszeiten zwischen den Postorten. Danach richteten sich auch die Beförderungs-Gebühren.



Postillione von Württemberg, um 1850.  
Abb.: Dt. Post-reklame, Frankfurt

Selbst auf längeren Strecken, etwa die Tagesreise nach Berlin, waren nur kurze Fahrtunterbrechungen gestattet. Sie dienten vor allem zum Füttern und Tränken der Pferde und zum Wechsel der Pferde und Postillione. Eine etwas längere Unterbrechung war nur in Gransee für die Zollkontrolle beim Grenzübertritt nach Preußen vorgesehen. Den Anstrengungen einer längeren Fahrt zollte mancher Postillion Tribut. So bemerkte der Zeitgenosse einer Berlinreise.<sup>40</sup>

*Wenn daher der Postillion während der Fahrt müde wurde, nahm gelegentlich einer der Fahrgäste statt seiner die Zügel, damit er schlafen konnte. Wie sollte der Kutscher sonst wohl die Fahrt durchhalten? Nach der Abfahrt morgens 8 Uhr in Neustrelitz war man um ein Uhr nachts in Oranienburg, hier gab es eine Stunde Aufenthalt zum Kaffeetrinken. Von Oranienburg bis Berlin ging es dann viel langsamer als bisher. Und wenn einer der Reisenden fragte: „Was, noch langsamer?“, sagte wohl der Kutscher: „Jo, dat war'n se glik marken“. Tatsächlich, zahllose Fuhrwerke mit Gemüse, Obst, Heu, Stroh, Kartoffeln,*

*Milch und anderen Produkten beladen zogen nach Berlin, um ihre Lasten zu verkaufen. Alle fuhrten im Zuckeltrab hintereinander und vor Berlin verteilten sie sich dann in verschiedene Richtungen ...*

Für eine Reise des Barons von Sobeck aus Kruckow (Landkreis Demmin) von Neubrandenburg nach Neustrelitz und weiter nach Gransee hat das Postamt Neubrandenburg am 11. November 1846 einen „Extrapost-Begleitzettel“ ausgestellt.<sup>41</sup> Er benutzte die eigene Kutsche (s. Überschrift: „Gattung des Wagens: II: Eigenen“), die notwendigen Postillione und die Pferde stellte die Post. Baron von Sobeck verließ Neubrandenburg um 7 Uhr 45, war um 10 Uhr 45 in Neustrelitz, wo der erste Wechsel des Postillions und der Pferde stattfand. 10 Minuten später brach er nach Fürstenberg auf, dort traf er 12 Uhr 45 ein. Weiter ging es nach kurzer Pause um 13 Uhr, Ankunft in Gransee: 15 Uhr (im Text: 3 Uhr nachmittags). Die reine Fahrzeit für die 9¼

<sup>39</sup> Offizielle Beilage zu den Mecklenburg-Strelitzschen Anzeigen. Neustrelitz. 1841, S. 58 ff.

<sup>40</sup> KWA, Bestand Postwesen: Der Demokrat, o. D., 1964.

<sup>41</sup> KWA, Bestand Postwesen.



# Estafetten-Paß.

Verbreitung  
den 28 ten Juli 1870

Dies hier beifolgende *Formular* und *Vorschrift*  
an die *verschiedenen Stellen* für *Posten* und *Leistung*  
in *Regensburg*

*pr. E. K. Wagner*  
soll durch eine eigene *Estafette* mit *best. Schließung* versehen werden. Die betreffenden *Post-Verfahren* haben daher bei größter *Verantwortlichkeit* für *schnelle, sichere und vorzügliche* Befolgung diese zu folgen.

Die Zeit der *Abreise* und der *Wiederkehr*, so wie die *Befehlsart* der *Depesche*, ist in dem mitkommenden *Staubettel* genau zu vermerken. Die auf die *Verabreichung* der *Estafetten-Kosten* Bezug habenden *Kapitalen* sind *unfehlend* in die *beim* bestimmten *Posten* einzutragen.

Dieser *Paß* ist *rechts* dem *dazu* gehörigen *Staubettel* von der *Post-Verwaltung*, oder, im *Fall* ein *ander* *Paß* angefertigt worden ist, von der *betreffenden* *Post-Verwaltung*, an die *unterzeichnete* *Post-Verwaltung* *hienächst* zuzuschicken.

Post-*Verwaltung*  
*Leipzig*

ten nur Gegenstände bis höchstens 10 kg befördert werden. Bei einer Depesche musste diese vor der Abfahrt *dem Postillion in einer ledernen Tasche fest um den Leib geschnallt werden*. Der Postillion war auch gehalten, seinen Mantel mitzunehmen, *um damit bei Regen die Estafetten-Tasche zu bedecken*. Zu jeder Depesche gehörte ein Estafettenpass. Er begleitete die Sendung von Station zu Station bis zum Empfänger. Sinn und Zweck waren die möglichst schnelle und vor allem sichere Beförderung. Hier ist ein „Estafetten-Pass“ mit Aufgabeort Neubrandenburg<sup>42</sup> abgebildet für eine Estafette, mit der am 28. Juli 1870 ein „Paket aus Neustrelitz an den engeren Ausschuss für Ritter und Landschaft in Rostock“ auf das Schleunigste befördert werden sollte.

Nicht immer verliefen die Estafetten im Großherzogtum zur Zufriedenheit.<sup>43</sup> In einem Fall beschwert sich der Erbgroßherzog über eine verzögerte Beförderung, in einem anderen beanstandet das Preußische Generalpostamt zu Berlin, dass *einer königlichen Estafette aus Wokuhl Brückenzoll in Neubrück abgefordert worden sei*.

Bestand Anlass, das Verhalten eines Postillions zu rügen, etwa weil er während der Fahrt in Gegenwart Reisender geraucht hatte, was ihm auch mit deren Einverständnis nicht erlaubt war, oder wenn er mit anderen Gespannen um die Wette gefahren war, konnten sich die Reisenden mündlich oder schriftlich beschweren. Auch lag in jeder Poststation im Aufenthaltsraum für die Passagiere (Passagierstube) ein Beschwerdebuch aus, in das Reisende ihre Beanstandungen eintragen konnten. Die Postanstalten waren verpflichtet, Beschwerden *sofort zur Kenntniss des Großherzoglichen Cammer- und Forst-Collegii zu bringen*. Eine – nicht alltägliche – Beschwerde aus dem Jahr 1819 betraf den Postillion Friedrich Kehnschärper aus Fürstenberg, *der sich auf der Reise von Fürstenberg nach Neustrelitz gegen die Person des Prinzen Friedrich von Preußen ungebührlich betragen hatte*, was seine Bestrafung nach sich zog.<sup>44</sup>

Es war den Postämtern kaum möglich, die Postillione auch unterwegs zu kontrollieren. Dies konnten aber die Distrikts-Husaren, Wegegeld-Einnehmer, Wegeaufseher und Wegewärter tun, denen die Überwachung des Straßenverkehrs und die Anzeige von Verstößen übertragen war. Für („erfolgreiche“) Anzeigen erhielten sie von den tatsächlich eingezogenen Geldstrafen die Hälfte, damals als „Denuncianten-Anteil“ bezeichnet. Gerieten Postillione mit dem Gesetz in Konflikt, wozu vor allem wiederholte Unpünktlichkeit, unvorsichtige Fahren und Trunkenheit gehörten, waren bei schweren Verstößen Disziplinar- und Kriminalstrafen die Folge. Schlimmstenfalls drohte ihnen sogar die Entlassung aus dem Dienst, die eine weitere Verwendung als Postillion ausschloss. In Preußen soll es zwischen 1824 und 1826 in 37 Fällen dazu gekommen sein.<sup>45</sup>

Aus Mecklenburg-Strelitz sind mehrere Fälle der sogenannten „Post-Defraudation“ (lat. defraudare = betrügen) bekannt, in denen Postillione ihnen anvertrautes Geld, andere Wertsachen oder Gepäck unterschlagen oder die Post in anderer Weise geschädigt haben.<sup>46</sup> Ein solches Vergehen<sup>47</sup> schloss das Kammer- und Forstkollegium am 29. Juni 1826 mit folgender Mitteilung an das Postamt zu Neubrandenburg ab: *Auf den (dortigen) Vortrag vom 20. Juni 1826 betr. die Anzeige des von dem Knecht (Postillion) Hillmann daselbst verübten Post-Defraudation wird die Antwort erteilt, dass der Hillmann 2 Reichsthaler Strafe erlegen (bezahlen) soll*. Der Bestrafung war eine Anzeige des Postamts Neubrandenburg an das Kammer- und Forstkollegium vorausgegangen, wonach *der Postillion Hillmann auf seinem Postritt am 5. Juni 1826 abends unbefugt einen Bekannten von Treptow nach Neubrandenburg auf seinem kleinen Wagen mitgenommen*

---

<sup>42</sup> KWA Bestand Postwesen: o. D.

<sup>43</sup> LHAS, Bestand 4.11-6, Verz. Nrn. 5952 u. 5936.

<sup>44</sup> LHAS, Bestand 4.11-6, Verz. Nr. 5937.

<sup>45</sup> Lotz, Wolfgang: Deutsche Postgeschichte. Berlin 1989, S. 181.

<sup>46</sup> LHAS, Bestand 4.11-6. Zum Beispiel Verz. Nr. 5915.

<sup>47</sup> LHAS, Bestand 4.11-6, Verz. Nr. 5918.

hatte. Auf diesem Weg passierte er die Grenze zwischen Preußen und Mecklenburg-Strelitz, wo dies entdeckt wurde. Der Leiter des Postamts Neubrandenburg, Postmeister Dühr, schlug in seiner Anzeige an das Kammer- und Forstkollegium zur Bestrafung des Postillions vor: *Um diesem Unwesen zu steuern und für andere Postillione ein warnendes Beispiel aufzustellen, trage ich bei hoher Großherzoglicher Kammer ehrerbietigst und gehorsamst an, dass Hochdieselben geruhen mögen, den g. Hillmann für diese von ihm verübte und eingestandene Postdefraudation auf das strengste und nachdrücklichste zu bestrafen. Den Lohn des Postillions habe er beschlagnahmt und stelle ihn zur Verfügung der Kammer.*

Postmeister Dühr nennt die unerlaubte Mitnahme von Passagieren nicht ohne Grund ein Unwesen. Bestätigt hat dies neben anderen auch Boll<sup>48</sup>, der darauf hinweist, dass obwohl den Postillionen seit langem die Mitnahme unter Strafandrohung nachdrücklich untersagt sei, diese einen wesentlichen Teil aller Postreisenden bildeten. Zur Illustration schreibt er: *Als ich selbst um das Jahr 1830 einmal mit der Post von Neubrandenburg nach Waren fuhr, war ich der einzige Passagier als die Reise begann; kaum aber hatten wir das Tor hinter uns, als ein so genannter blinder Passagier zu mir in den Wagen stieg. Die Anzahl dieser letzteren nahm fortwährend zu, so dass deren, bevor wir Pentzlin erreichten, schon etwa ein Dutzend vorhanden war, welche den Wagen so vollständig besetzten, dass sogar auf jedem der beiden Auftritte zu den Wagentüren ein solcher stand. Kurz vor Pentzlin, als gerade die Sonne aufging, wurde angehalten; der Postillion zog eine Sense aus dem Wagen hervor, mähte die junge Saat zur Seite der Landstrasse ab und fütterte damit seine Pferde. Die blinden Passagiere stiegen nun ab und gingen zu Fuß durch Pentzlin, um nicht mit dem dortigen Postamt in Berührung zu kommen und erwarteten uns am jenseitigen Tor, wo sie sodann ihre früheren Plätze wieder einnahmen, worauf wir unsere gemeinschaftliche Reise fortsetzten ...*

---

<sup>48</sup> Boll, Ernst: Geschichte Mecklenburgs mit besonderer Berücksichtigung der Culturgeschichte, Zweither Teil, S. 674

## VEREINSMITGLIEDER STELLEN SICH VOR

Wenn man gebeten wird, einen biografischen Beitrag über sich selbst zu schreiben, dann stellt man sich selbst die Frage, was ist denn nun berichtenswert. Im Ergebnis eigentlich nichts Besonderes, mal abgesehen von der Feststellung, dass die Region um Neustrelitz immer der Mittelpunkt meines Lebens war und ist.

In Neustrelitz geboren, hatte ich das Glück in Hohenzieritz aufzuwachsen und die dortige Schule zu besuchen. Nach der 8. Klasse ging es dann dort nicht mehr weiter. Der Sprung nach Neustrelitz zur damaligen Erweiterten Oberschule war sofort nicht möglich. Wir Kinder vom Lande mussten eine zweijährige Ehrenrunde in Mirow drehen und besuchten dort die Vorbereitungsklasse zur Erweiterten Oberschule. Von 1974 – 1976 besuchte ich dann die Abiturklassen 11 und 12 und erhielt mein Abitur.

Die Frage, wie geht es nun weiter, war dann nicht ganz so einfach. Mein Wunsch Forstwirtschaft zu studieren, war schon früh ausgeprägt. Doch dem Wunsch wurde zur damaligen Zeit eine hohe Hürde vorgestellt. Ohne die Bereitschaft freiwillig einen 3-jährigen Armeedienst zu leisten, anstelle der damals obligatorischen 1,5 Jahre, rückt ein Studienplatz in weite Ferne. Recht deutlich wurde uns damals gesagt, ohne diese Zusage kein Studienplatz.

So konnte ich jedoch wenigstens erreichen, diesen Wehrdienst in Neustrelitz bei der damaligen Bereitschaftspolizei zu leisten.

1979 konnte ich dann endlich das Studium beginnen und 1984 beenden. Wie schon zu erahnen führte mich mein Weg, als frisch gebackener Diplom-Forstingenieur, wieder nach Neustrelitz zum Staatlichen Forstwirtschaftsbetrieb. Nach verschiedenen Stationen wurde ich dann 1986 Oberförster in der Oberförsterei Strelitz. Eine schöne, aber auch anspruchsvolle und Zeit kostende Arbeit begann. Ab 1989 galt es die Forstwirtschaft und die Mitarbeiter durch die Wende zu führen und eine neue Forstverwaltung aufzubauen. Dieses Ziel wurde 1992 mit der Bildung der Forstämter erreicht. Als Forstamtsleiter, natürlich im Forstamt Strelitz, stürmten viele neue, aber auch interessante Aufgaben auf mich ein. Dennoch war es eine erfüllte Zeit, in der die heutige Bürokratie noch nicht Fuß gefasst hatte und Handlungsspielräume genutzt werden konnten.

1996 ergab sich eine neue berufliche Herausforderung durch die Zusammenlegung der Forst- und Naturschutzverwaltung im Müritz-Nationalpark. Als stellvertretender Amtsleiter und Dezernent für alle Managementfragen wechselte ich in das Nationalparkamt und konnte mich in den Aufbau dieses Amtes einbringen und übe dies auch heute noch aus.

Verfügt man mittlerweile über einen großen Erfahrungsschatz, so ist jedoch das Kennen von Land und Leuten von großer Bedeutung. In der täglichen Arbeit ist dies von unschätzbarem Wert, zumal die Partner in der Region von den Kreisverwaltungen über die Gemeinden bis zu den Unternehmen, Verbänden, Vereinen, Schulen und vielen anderen reichen.

*Jürgen Krüger*

# Abiturjahrgang von 1954 – eine rührige Gemeinschaft



*Das obligatorische Gruppenfoto vor dem Schloß in Hohenzieritz.*

Auch nach 55 Jahren nach gemeinsam bewältigtem Abitur, haben sich die längst im Status von Rentnern und Großeltern befindlichen ehemaligen Oberschüler wieder auf den Weg in die Heimat gemacht. Vom 18. bis 20.09.2009 war nach 2007 ein erneutes Treffen anberaumt. Die Anreisewege für die Ehemaligen waren zum Teil beträchtlich, haben doch nahezu 45% des Abiturjahrganges in den sogenannten „alten Bundesländern“ Studium und Berufsvollendung gefunden.

Traditionell fand die erste Begegnung am Glambecker See im Restaurant „Am Glammi“ statt. Sofort war sicht- und hörbar der sog. Funke übergesprungen – und es gab ja so viel zu erzählen. Schulgeschichten, zum x-ten Male aufgefrischt, nebst Familienneuigkeiten wurden ausgetauscht und belacht. Honorige Lehrerinnen und Lehrer der alten Oberschule wurden respektvoll in den Erzählungen der ehemaligen Abiturienten mit Lob bedacht, aber es wurde auch so manche „Schulepisode“ kritisch und sehr kritisch dargelegt.

Unsere rührigen Organisatoren vor Ort, Helga Reuter (12b 1) und Peter Hellwig (12b 2), hatten ein respektables Buffet vorgekostet und geordert. Der gebratene Wels hatte ganz offensichtlich

auf die Sekunde genau die Pfanne verlassen, das Bratenfleisch war prima, und die Rote Grütze hatte Pfiff.

Am nächsten Morgen startete der Klassenausflug im himmelblauen Bus der Mecklenburgischen Tanzkompanie gen Ankershagen, um dem Uralt-Caronliner Heinrich Schliemann, den Finder von Mykene und Troja, die Referenz zu erweisen. Im Schliemann-Museum erwartete uns der Direktor des Hauses, Herr Dr. Witte, um uns mit seinem illustren Vortrag über den Pastorensohn Heinrich neueste Erkenntnisse und Forschungsergebnisse hinsichtlich der Persönlichkeit dieses Mannes darzulegen. Ich bin sicher, dass wohl alle Mitschüler ein neues Bild



*In Erwartung der Hexen vor dem Hexenkeller in Penzlin.*

von dem verdienstvollen Entdecker mitgenommen haben, seine Verdienste um die Bestätigung Homer'scher Sagenwelt – am besten immer noch bei Gustav Schwab nachzulesen – bleiben unangetastet, nahezu fest zementiert.

Verdienstvoll hatte sich auch das Team im Ankershagener Restaurant, im ehemaligen Viehstall des Pastorenhofes, etabliert, mit der Offerte einer dicken Erbsensuppe nebst Bockwurst betätigt. Im Schatten des Trojanischen Holzpferdes schmeckte dieses Mittagessen nicht griechisch, nicht türkisch, sondern mecklenburgisch gut.

Das folgende Intermezzo mit dem Besuch von "Punschendorf", mit dem Besuch des Penzliner Hexenkellers, war fix abgehakt. Die Begehung unter dem gestrengen Kommando und gepickt mit infantilem Geplapper und Gebaren einer offensichtlich demissionierten Oberpädagogin wurde belustigt registriert und erduldet.

Schließlich konnten wir bei weiterhin strahlend blauem Himmel unserer Königin Luise in Hohenzieritz, auch vermittelt durch liebevolle Gestaltung ihres Sterbezimmers, unseren Respekt erweisen. Privatinitiativen, die nicht hoch genug gelobt werden können – der Freiheit sei Dank dafür –, haben dem Schloss mit der Unterbringung der Nationalparkverwaltung und der Luise-Gedenkstätte Außergewöhnliches geschenkt.

Preußens Arkadien hat auch in Mecklenburg-Strelitz gewuchert. Selbstverständlich schloss der Besuch von Hohenzieritz mit einem Parkspaziergang ab, der Bilder ewigen Friedens vermittelt.

Unser Klassenausflug vollendete sich wieder im Bootshaus am Zierker See, das prall mit Gästen gefüllt war. Eine respektable Flexibilität aller Mitarbeiter des Restaurants ließ uns die verführerische Speisekarte ausprobieren; alle waren beglückt.

Und so ist es nicht verwunderlich, dass bei einem traumhaften Sonnenuntergang über dem Zierker See bereits fröhlich und energisch zugleich für das Jahr 2011 ein nächster Klassenausflug Konturen bekam.

Die verdienstvollen Organisatoren vor Ort, Helga Reuter und Peter Hellwig, haben bereits per Handschlag zugestimmt, die Hauptlast der Gestaltung dieses Treffens zu übernehmen. Beide tun es sichtbar gerne und alle, alle Ehemaligen freuen sich schon jetzt auf das Jahr 2011.

# Nachruf



**I**m Oktober 2009 verstarb nach schwerer Krankheit unsere ehemalige Kollegin Sabine Woit im Alter von 54 Jahren.

Sabine Woit wird in unserer Erinnerung bleiben als eine engagierte Lehrerin, die aufgeschlossen und respektvoll Schülern, Eltern und Lehrern begegnete.

*„Das Schönste, was ein Mensch hinterlassen kann, ist ein Lächeln im Gesicht derjenigen, die an ihn denken.“*

# Besondere Ehre für Jost Reinhold

WENACK (DW). „Ich weit nich, wo mit Ick dar verdeint besow.“ In bestem Plattdeutsch wunderte sich gestern Jost Reinhold über die ihm im Ivenacker Tiergarten zuteil gewordene Ehre. Bekannt ist das Damwild-Gebirge wegen seiner 1000-jährigen Eichen. Und eine von deren Nachkommen ist nun ihm gewidmet.

„Es ist das erste Mal, dass wir in der Landesforstanstalt einen Einzelbaum einer Persönlichkeit widmen“, sagte Sven Blomeyer, Leiter des in Malchin ansässigen Landesamtes für Forsten und Grünflächen. Jost Reinhold wird dessen Stiftung sowie der Ivenacker Tiergarten stiftung seit einigen Jahren in enger Beziehung. Mit Stiftungsgeldern in

Höhe von 570.000 Euro wurde der Barockpavillon im Tiergarten saniert und im Mai 2003 neu eröffnet. Zudem half die Stiftung bei der Finanzierung einiger kleinerer Vorhaben im Gebirge. „Zugleich unterstützt die Stiftung vornehmlich Projekte zur Förderung des ländlichen Raumes und seiner nachhaltigen Entwicklung in der Müritznation. Eine Klausel erlaubt es aber, in Ausnahmefällen auch über diese Region hinaus Vorhaben zu unterstützen. Und der Ivenacker Tiergarten ist einer solchen Ausnahmefälle“, so Jost Reinhold. Erstmals Bekanntheit mit den Eichen habe er im Alter von zehn Jahren gemacht und seitdem von ihnen fasziniert.



Forstamtsleiter Ralf Hecker, der Chef der Landesforstanstalt Sven Blomeyer, Jost Reinhold und Stiftungsverwalter Eberhard Voß (von links) während der Baumwidmung im Ivenacker Tiergarten. FOTO: WENACK

# Basketballer starten die zweite Woche

ger ermittelte. Bei den AK 1 Jungen setzte sich in einer sportlichen Best-of-Five-Serie die Vertreibung aus Feldberg vor dem Gymnasium Carolinum durch. Drei Spiele waren nötig, aber sich die Feldberger über den Sieg freuen konnten.

In der Klasse der AK 2 Jungen, in der ebenfalls nur zwei Teams an dem Start gingen, holten sich die Caroliner ebenfalls den Sieg. Auch in der AK 3 Mädchen zeigte das Gymnasium Carolinum den Geschickten vor zwei Feldberger Vertreibungen.

In der größten Gruppe der AK 3 Jungen, hatte sich die erste Vertreibung aus Feldberg des Sieg vor dem Gymnasium Carolinum, Feldberg III, der evangelischen Grundschule und Feldberg II, lassen Zweifelsfrei überlegen die Feldbergerinnen in der AK 3 Mädchen, die vor der evangelischen Grund-

schule gesamt wurde. Mit den beiden Beirätsmitgliedern, politisch und Volleyball gehen die Spiele heute weiter.

**SPORTSPIELE** 15 Teams aus drei Schulen des Landkreises wetteifern in der Strelitzhalle um die Siege im Basketball.

**HEUTE NUR 100.** Mit der Disziplin Basketball sind die schen Kinder- und Jugendsportspiele des Landkreises in die zweite Woche gestartet. Insgesamt 15 Mannschaften fanden gestern den Weg in die Strelitzhalle der Kreisstadt. Mit sechs Teams stellte die Regionalschule aus Feldberg die größte Gruppe. Zudem spielten noch vier Mannschaften vom Gymnasium Carolinum sowie zwei Teams von der evangelischen Grundschule auf dem Parkett.

Mit nur drei Schulen 15 Teams aufzuteilen, das ist schon herausfordernd als Wolfgang Wollfuß, Organisator vom Gymnasium Carolinum, in fünf Gruppen und 31 Spielen verteildam die jeweiligen Spiel-



Drei Partien mussten in der AK 3 Jungen zwischen den beiden Mannschaften vom Gymnasium Carolinum und der Regionalschule Feldberg gespielt werden, aber sich die Feldberger über den ersten Platz freuen konnten. (Foto: Uwe)

## Caroliner erfreuen Userin



**USERIN (HH).** Volles Haus in Userin: Das Ensemble des Carolinums, unter Leitung von Reinhard Gust, ist in der Kirche des Dorfes aufgetreten. Zum 17. Mal gastierte der gefeierte Klangkörper dort. FOTO: HERBERT KRÜGER





Die Drachenbesetzung der Klasse 5/6 aus der Karbe-Schule wird in Schwerin nicht mit im Boot sitzen, aber mit dabei sein, um ihre älteren Mitschüler auf dem Faulen See in Schwerin anzufeuern.

## Drei Neustrelitzer Schul-Drachen kämpfen um Meistertitel des Landes

NEUSTRELITZ (MS). An der Landes-schulmeisterschaften im Drachenboot werden auch drei Mannschaften aus Neustrelitz teilnehmen. Während die Integrierte Gesamtschule (IGS) Walter Karbe bei den 9./10. Klassen an den Start gehen wird, treten zudem zwei Boote vom Gymnasium Carolinum an. Die „Caroliner“ gehen bei den Klas-

sen 7/8 sowie 11./12 auf das Wasser. Insgesamt werden 36 Mannschaften aus Mecklenburg-Vorpommern antreten, die sich zuvor bei den vier regionalen Ausscheidungsrennen qualifiziert haben. Neben ihren Startern wird die IGS Walter Karbe auch einige treue Fans zum Anfeuern mit in die Landeshauptstadt nehmen. Denn bei den Aus-

scheidungsrennen in Neustrelitz auf dem Glambeker See siegten bei den Klassen 5/6 zwar auch die IGS Walter Karbe, doch diese Altersklasse wird in Schwerin nicht an den Start gehen. „Wir wollen mit dieser Aktion aber den Sieg unserer jüngsten würdigen“, so Lehrer Heiko Hübner. Spannende Rennen werden in Schwerin erwartet.





Stadtwerke-Chef Frank Schmetzke, der amtierende Schulleiter Olaf Müller und Henry Tesch freuen sich mit Kjell Sandkuhl und Kevin Reppschläger (jeweils von links) über die Auszeichnung. FOTO: ANDRE GRÖN

## Lofoten warten auf Caroliner

**NEUSTRELITZ (GR).** Kevin Reppschläger aus Neustrelitz und Kjell Sandkuhl aus Groß Quasow werden das Neustrelitzer Gymnasium Carolinum in diesem Jahr im internationalen Space-Camp auf den norwegischen Lofoten vertreten. Die beiden Fünftklässler haben sich, wie schon ihre Vorgänger, mit über-

durchschnittlichen naturwissenschaftlichen Leistungen für die Abenteuer-tour nach Andoya vom 29. Juli bis 6. August empfohlen. Auch das Sozialverhalten der beiden Jugendlichen war Kriterium für den Zuschlag.

„Wir sind sehr froh, dass wir zum siebenten Mal in Folge Schüler in den hohen Norden schi-

cken können“, so Kultusminister Henry Tesch (CDU), der als stellvertretender Vorsitzender des Schulvereins die Tickets überreichte. Unterstützt haben auch Stadtwerke, Sparkasse und NeuWo, das Leibniz-Institut für Atmosphärenforschung Kählungsborn und die Dachdeckerei Friedemann Wesenberg.

# Schüler entzaubern Heldenmythen

**VERLEIHUNG** Bildungsminister Henry Tesch präsidiert die Ländesseiger des größten deutschen Geschichtswettbewerbes.

VON ANJA BERGMANN

**SCHWENK.** Sie waren kurz davor aufzugeben und das, obwohl sie gerade erst begonnen hatten: Marie-Louise, Anna Linsak, Konrad und Hannes haben Nachforschungen zum Autor Karl Fricke angestellt, jenen Thesenstaud gegen die Nationalsozialisten organisiert haben und in der DDR wurde er als Vorbild geehrt. Mit einer wissenschaftlichen Arbeit über Fischer wollten die Vier beim Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten punkten, der in diesem Jahr mit dem Motto „Helden: vergibt - verkannt - vergessen“ steht. Satz und in Erwartung, einen Helden zu entdecken, gingen die Schüler ins Beiratsbüro an. „Wir haben zunächst nur Postivon herausgefunden“, erinnert sich Marie-Louise. Doch die Recherche sollte schon bald folgen.

Immer weiter drangen die Schüler in ein Gedicht aus Lügen und Halbwahrheiten vor, fanden heraus, dass Fischer belügte nicht nur der Gatte, sondern auch die Öffentlichkeit und als den die Öffentlichkeit entpuppt sich seine Wilhelmsanbahnungen als selbstverdächtige Mär-

chen, Fischer selbst als Staat-Militärberater statt Samariter. „Wir waren oft kurz davor, aufzugeben“, sagen die Schüler lachend, denn Wahrheit und Lüge verwechseln sie oft. „Wir waren oft kurz davor, aufzugeben“, sagen die Schüler lachend, denn Wahrheit und Lüge verwechseln sie oft.

**„Wir waren bisher immer Schwarz-Weiß-Maler.“**

Bei auch viel über sich selbst. „Immer die wichtigste Erkenntnis ist, dass wir bisher immer Schwarz-Weiß-Maler waren. Man kann aber vieles nicht in zwei Kategorien, in gut oder schlecht, Held oder nicht, Held, ein-

schwehungsmauschel Dutschke-lands. Mehr als 1800 Beiträge wurden in 2008/2009 dafür eingereicht. Sie alle befassen sich damit, Vorurteile zu entzaubern und stille Helden ins Konkrete zu rücken. Für Bildungsinhalte. „Die junge Generation interessiert sich für Geschichte. In liegt an uns, das Interesse zu wecken.“ Er löst den Mut und die Differenziertheit, mit der der Historienunterricht seine Arbeit anging, und zeichnete genau im Schwerepunkt. „Schon haben fünf Landesleiter noch fünf Landesleiter gerufen. Die Landesleiter dürfen beim bundesweiten Wettbewerb teilnehmen, bei dem am 6. November Spitzenpreissträger vom Bundespräsident Hope Kähler prämiert werden.



Bildungsminister Henry Tesch zeichnet Anna Linsak Herrmann, Hannes Duhar, Marie-Louise Wiegert und Konrad Wauer sowie Tutzin Eike Kolhoff (v.l.) mit dem Landespreis aus.

## Gewinner des Landespreises MV

Diese Schüler nehmen am bundesweiten Ausschuss teil: Marie-Louise Wiegert, Anna Linsak Herrmann, Konrad Wauer und Hannes Duhar, Gymnasium Carolinum Neustrelitz, Blanka Danek, Richard-Wossidlo-Gymnasium Rizinitz-Dahlgarten, Maximilian Fritzel und Alexander Timm, Borenschule Rostock Krivenc, John, Käthe-Kollwitz-Gymnasium Rostock, Carolina Mahburg und Christian Fritzsche, Richard-Wossidlo-Gymnasium Rizinitz-Dahlgarten.

# 181 Caroliner erhielten Zeugnisse

## Feierliche Übergabe und zahlreiche Auszeichnungen in der Aula

Neunzehnhundert Köpfe. Ganz eine Woche vor der alljährlichen Zeugnisübergabe am Freitag erhielten die Abiturienten des Carolinens Gymnasiums in feierlicher Rahmen ihre Zeugnisse überreicht.

Angesichts des wachsenden Winters am 18. Juli fand dieses Ereignis leider nicht wie geplant im Schlosqpavillon statt. So fanden die 181 Schüler des dreijährigen Abiturjahrgangs unter Lehramt und Eltern und Verwandten in

der Schulgitarze. Da diese Saalhalle von Menschen nicht komplett in die Aula passen, wurde die Veranstaltung auf Leinwand im Vorraum und im Park übertragen.

Nach der Festrede von Käthe-

rinster Hoyer-Teschke dankte sie für die Schirmherrschaft der Zeugnisübergabe des Carolinens Gymnasiums. Von den 181 Carolinern erreichten 174 die Hochschulreife und sieben die Fachhochschulreife.

Der Jahrgangsbuchbesitz beträgt 2,70 Prozent. Die drei Caroliner Benjamin Seise, Lena Aylin Fenepek und Lisa Kaplan machten ihr Abitur mit einem Durchschnitt von 1,1. Das wertvollste Stipendium von 1000 Euro erreichte Benjamin Seise und Lena Aylin Fenepek.

**Auszeichnung mit 200 Euro** würdigt die Schulleitung die besten Schüler. Diese werden von unserer Hochschule und der Wertschätzung für die geleistete Arbeit an Richard Völk, der vor genau 90 Jahren sein Abitur am Carolinens Gymnasium absolvierte. Im Namen des Schulvereins als Sponsor wurden Auszeichnungen, Musikalien und andere Preise für die Zeugnisübergabe aufbewahrt haben und doch immer wieder herausgegeben. Neben dem Chor und Orchester des Carolinens Gymnasiums für Leitung von Richard Gunt. Im nächsten Jahr werden übrigens etwa 100 Schüler planmäßig zum Abiturjahrgang gehören. Hierbei auf Nachfrage wurde die Redaktion von anstehenden Schulleiter Olaf Müller.



Über Blumen und Stipendium von 1000 Euro freuen sich Lena Aylin Fenepek und Benjamin Seise.



Feierlicher Rahmen und feierliche Kleidung prägen die Zeugnisübergabe in der Aula des Carolinens Gymnasiums. Foto: Ulf Köpke



Aus den Händen der Vorstandsvorsitzenden der Sparkasse Mecklenburg-Strelitz, Andrea Binkowski (z. von links), bekamen die Drachensportler des Carolinum Old School-Teams einen Satz neuer Trainingsjacken.

## Sparkasse spendiert Trikots für Drachen

NEUSTRELITZ (MSt). Über einen Satz neuer Trainingsjacken können sich die Drachensportler vom WSV „Einheit“ Neustrelitz freuen. Die Vorstandsvorsitzende der Sparkasse Mecklenburg-Strelitz, Andrea Binkowski, überreichte Vertretern des Carolinum Old School-Teams, einer 26-köpfigen Truppe um Josef Forberger, die Trainingsjacken

auf dem Gelände am Zierber See. Bereits seit zwei Jahren unterstützt die Sparkasse die jungen Drachensportler, die sich zurzeit auf die Deutschen Meisterschaften in München vorbereiten. „Dort wollen wir angreifen und uns zum letzten Jahr verbessern“, gibt sich Josef Forberger kämpferisch. Doch nicht nur die Sparkasse Mecklen-

burg-Strelitz unterstützt die Neustrelitzer sondern auch der Schülerverschein des Carolinums, der einen Bus für die Reise nach München bereitstellt. Denn vorwiegend sind die Paddler Schüler oder Elternmitglieder des Gymnasiums. Bereits am Sonnabend startet das Old School-Team beim Drachensportfest auf dem Glambeker See.

# Friedenstaube schmückt das Carolinum

**AUPTAKT** Die Internationa-  
l Summerschool  
erlebt ihre dritte Auflage  
am Neustrelitzer  
Gymnasium und bietet  
einmal mehr ein hoch-  
karätiges Programm.

VON ANDRÉ GROSS

**NEUSTRELITZ.** Im Zentrum von Te-  
pla Picasso Friedenstaube und die  
Anliegenengestalt. „No Hate  
von Christoph Weisold ist gewor-  
an „Neustrelitzer Gymnasium  
Carolinum die 3. Internationa-  
Schülerwerkstatt eröffnet worden.  
Neustrelitzer des Motto „Frieden  
Anken und Handeln“ und bietet  
bei einschlägigen Dokumenten (auf  
Verleugern und 14 Seminare. Mit  
von den Dozenten in Polen,  
Dänemark, Norwegen, Italien und  
Spanien.

Wie in den Jahren zuvor trete  
sich Prof. Rüdiger Jacob, Präside-  
nt der International Summer-  
school, besonders Zeitgeistig be-  
grißen es klingen. Mit 100 Schülern  
reisen die 82 Seminare über  
Jahreszeiten, Maria, Krawinkel und  
Wald, Stützpunkt an ein Land  
für die. Vor dem Zweifelskloster  
benutzt die „Praktikum“, dass die  
Organisationsleiter für Internati-  
onal Summerschool, dass die  
Schüler in drei Jahren, Tage  
mit noch leichter aufbereitet  
in 60 Jahre leben. Mit weiter  
südlich der „Mensch-  
lichkeit, wie vertragen“. u. a. die  
Praxis.

Die Erziehungsleistung ist  
de. In der Regel, die Praktikum  
der „Zukunft“, „Internationa-  
litz“. Die spirituell zum Thema  
„Friede“ der Seminare und des



Zum Auftakt veranstalten hier die Teilnehmer der 3. internationalen Summerschool zur Grossstadt auf dem Schulhof.

## Gymnasiasten lesen heute

Die Lesung anlässlich der Neustrelitzer Sommerferien findet heute von 18.30 bis 20 Uhr im Auditorium des Carolinum statt. Zum Thema Frieden schrieben Veronika und Elisabeth.

# Emotionaler Abschluss für Begegnung mit dem Frieden

**FINALE** Vom Alltagsleben bis zur Weltpolitik reichten die Facetten der 3. Summerschool am Carolinum.

**NEUSTRELITZ (SZ).** Mit einer emotionalen Zusammenkunft ist gestern am Gymnasium Carolinum die zum dritten Mal ausgerichtete International Summerschool zu Ende gegangen. Unter dem Motto „Frieden denken und handeln“ hatten sich Schüler der 12. Klassen sowie aus Dänemark, Norwegen, Polen und Spanien seit Montag mit Facetten friedlichen Lebens – vom Alltag bis zur Weltpolitik – beschäftigt.

Berührt von der Atmosphäre zeigte sich der polnische Journalist Witold Stefanowicz, der als Kind das KZ Ravensbrück überlebte. „Wir fühlten uns hier wieder jung“, sagte er auch im Namen der anderen Zeitzeugen. Danuta Krajewska aus Warschau und Eva Fejer aus London. Für ihre Aufmerksamkeit und ihr Ein-

gagement erteilte er den Jugendlichen „allerhöchste Noten“.

„So wie in dieser Zeit habe ich noch nie über den Frieden nachgedacht“, bekannte Abiturient Phillip Demarczyk. Schulleiter Olaf Müller setzt darauf, dass sich die Jugendlichen mit vielen diskutierten Themen weiterhin intensiv beschäftigen. In den Seminaren mit Zeitzeugen, Wissenschaftlern sowie Experten aus Sozial- und Jugendarbeit sei nicht

nur über Lehren der Geschichte gesprochen, sondern der Blick nach vorn gerichtet worden. Die Danksagungen der Summerschool-Präsidentin Prof. Sigrid Jacobelt an alle Beteiligten wurden bejubelt wie ein Rockkonzert – zusammen mit den musikalischen Auftritten von Marvik Fischer und dem brasilianischen Austauschschüler Henrique Magalhaes Filogonio ein stimmiger Übergang zum „Carocktikum“.



Ebenso wie Jugendliche aus Dänemark, Norwegen, Polen und Spanien erhielten Caroliner gestern ihre Summerschool-Zertifikate. Links Schulleiter Olaf Müller und Zeitzeugin Danuta Krajewska, rechts Präsidentin Sigrid Jacobelt, 4. von rechts Witold Stepanowicz. FOTO: SZ

# Heiße Beats ganz ohne Schlägerei

**BESUCHERREKORD 500**  
 junge Leute erleben das  
 diesjährige Carocktikum.  
 Dabei geht sogar  
 alles friedlich zu.

VON HENNING HELLER

**NEUSTREITZ.** Hätte das diesjährige Carocktikum den Trend der letzten Jahre fortgesetzt, wäre der vergangene Donnerstag etwa wie folgt verlaufen: Auf dem Innenhof des Carollinums spielen ziemlich gute Bands vor nicht einmal 100 Besuchern. „Demolition“, das heißt auf der Wiese am Glumbacher See, tummelt sich Partyvolk. Die alljährliche Schlägerei – wahrweise zweifache Betrüblichkeit oder rechtlich Groggierungen – bleibt nicht aus. Von den zahlreichen Alkoholfretern ganz zu schweigen.

Aber diesmal kam alles anders: Weibung mit Flakaten und Präsenz auf Onlineportalen bescherten dem 11. Carocktikum etwa 500 Besucher, die auf dem Innenhof des Carollinums richtig Stimmung machten. Das Motto der Fete lautete „68er – Flower Power“ und wurde dem Publikum – vorher durch einen Fotowettbewerb nahe gebracht. Auch das Programm wurde im Vergleich zu den Vorjahren aufgestockt: Es gab zwei Bühnen, fünf Bands, verschiedene Solokünstler und eine Feuerbühne. Um

das zu erreichen, bemühte es natürlich viel Vorbereitung – und auch etwas Glück, schließlich hat es wenige Stunden zuvor noch in Streifen geregnet. Das Team um Musiklehrer Konrad Gost – bestehend aus Eike Trösch, Jacob Schwendtfinger, Bjell Sandfaul und Marvick Fischer – hatte im Vorfeld einiges für die Veranstaltung gelernt. Auch der Schulverein hat mitgeholfen, dieses Konzert zu ermöglichen.

Die fünf Bands gaben sich auf der Hauptbühne die Ehre, den Anfang machte dabei die Neustreitzer Schülerband „Richtiger“. Danach spielte „Comin“ aus Berlin, eine Alternative-Rock-Band, die beim Publikum sehr gut ankam. Es folgten die Punkband „Kostlos“ aus – genau – Kostock und

„Trains“, bestehend aus zwei jungen Musikern, die vor einigen Jahren ihr Abitur am Carollinum ablegten. Den Abschluss bildete die Indie-Rock-Gruppe „The Love Böhwe“, die Songs ihres Albums „Menschen sind wie Lieder“, die einen bleichen Evergreen und andere kommen nie wieder“ zum Besten gaben.

## Richtig gute Stimmung auf dem Innenhof.

Zwischen den Bands konnte man auf der kleineren Bühne verschiedenen Sololeistungen sehen und hören: Tim Golla (20), der übrigens die Musiker von Rosaloo bei sich aufnahm, las aus seinem Buch „Die harschebraune Odysee durch das Leben eines vom Teufel besessenen Irren.“ In der nächsten Pause begeisterte

der unerwartliche Marvick Fischer (17) mit Keyboard, Musikharmonika und Gesang. Der Ex-Carolliner Jens Stiglich führte den Monolog „Gehüllt vor Lachen“ von Christopher Durang auf. Nach der letzten Band („The Love Böhwe“), gab es noch eine finale Feuerbühne – unter anderem vorgeführt von Annelie Hogedorns.

Das Carocktikum konnte in diesem Jahr wohl bewiesen, dass die Jugend offen für Neues und damit durchsarm bereit ist, Alternativen zu Disco oder Partyvolk zu besuchen, entscheidend dafür ist natürlich eine gute Propaganda im Vorfeld – und gute Musik.



Viele Besucher kamen dem Motto „68er – Flower Power“ entsprechend in ausgefallener Kleidung.



Bei „The Love Böhwe“ sang das Publikum sogar zweistimmig mit.



In München haben die Drachen aus Neustrelitz diese Übung zu trainieren.

# Zwei Medaillen für Old School-Drachen

**MEISTERSCHAFT** Beim Saisonhöhepunkt in München gab es einen zweiten und einen dritten Rang für die jungen Sportler vom Carolinum aus Neustrelitz.

Wenigstens zwei Klassen wurden dieses Mal mit einem fünften Platz bei den Herren und einem dritten bei den Damen. Die Drachenbooter vom Carolinum aus Neustrelitz

effizienten Deutschen Drachenbootervereinen des DRK in München. Mit Weltklasse in München, Neustrelitz und Schwert hatten sich die Neustrelitzer Drachen auf der Saisonhöhepunkt auf die Olympiarennen in Athen vorbereitet. Trotz einiger personeller Ausfälle wollten die 22 jungen Sportler im Teamkajak Booten belegen die großen Startnummern vom Wechsel der Platz über 200 Meter, 5. Platz über 500 Meter im Leichtgewicht und 10. Platz über 1000 Meter im Leichtgewicht.

Am ersten Tag erzielten die Jährlinge auf den ersten Platz bei den

grünen. Schon im Vorlauf setzten die Coachen, dass die auf dem Platz genau die Leistungserwartung erfüllt. Über den Vorlauf und die Halbfinals sicheres Ergebnis nach dem Titel über Drachen. Im A-Finale wurden die Neustrelitzer auf dem ersten Platz im Weltklasse Boot gefeiert. Die Neustrelitzer Drachenbooter sind im Weltklasse Boot gefeiert.

## Im Endspurt noch Bronze gesichert

Am Ende des Wettkampfs wurden die Neustrelitzer Drachenbooter im Weltklasse Boot gefeiert. Die Neustrelitzer Drachenbooter sind im Weltklasse Boot gefeiert.

mit. Trotz leichter Wundprobleme bei den Drachenbootern, die Spender vom Wasser waren die Drachenbooter auf dem ersten Platz im Weltklasse Boot gefeiert.

## Im Endspurt noch Bronze gesichert

Am Ende des Wettkampfs wurden die Neustrelitzer Drachenbooter im Weltklasse Boot gefeiert. Die Neustrelitzer Drachenbooter sind im Weltklasse Boot gefeiert.

verursacht werden zu werden. Aber es macht dennoch für den dritten Platz im Weltklasse Boot gefeiert. Die Drachenbooter auf dem ersten Platz im Weltklasse Boot gefeiert. Die Drachenbooter auf dem ersten Platz im Weltklasse Boot gefeiert.

DRK 1. August

# Bistro und Cafeteria werden reihum betreut

**JUBILÄUM** Seit fünf Jahren servieren im Neustrelitzer Gymnasium Schüler Schülern erfolgreich ihr Mittag.

VON CLAUDIA SCHÖWE

**NEUSTRELITZ.** Der „Schüler-Sozialdienst für Schüler“ des Gymnasium Carolinum feiert in diesem Monat sein fünfjähriges Jubiläum und kann auf eine Erfolgsgeschichte zurückblicken. Mittlerweile nehmen pro Tag rund 300 Schüler und Lehrer das Essensangebot in Anspruch. Seit 2004 können die Caroliner ihr Mittag nun in der Mensa essen, welche sich nur ein paar Minuten Fußweg von der Schule entfernt befindet. Für jeweils eine Woche übernimmt eine Klasse aus den Stufen acht bis elf die anfallenden Aufgaben.

Neben der Essensvorbereitung und -ausgabe kümmern sich die Schüler auch um das Bistro in der Mensa und die Cafeteria im Schulgebäude. Seit dem vorigen Jahr hält eine Mitarbeiterin der AOK wöchentlich einen Vortrag über gesunde Ernährung, in dem auch praktische Beispiele nicht zu kurz kommen. Schulleiter Olaf Möller

findet diesen theoretischen Teil sehr wichtig, denn so lernen die Schüler, was zu einem gesunden Essen und Leben gehört. In diesem Projekt ist es auch bedeutsam, dass die Schüler lernen, Verantwortung für sich und andere zu übernehmen, betonte Sozialarbeiterin Ute Schwark. Die Mehrheit der Schüler findet das Projekt ebenfalls gut, da es eine Abwechslung zum Schul-Alltag bietet. Jedoch sagen sie auch, dass es besonders zur Mittagszeit stressig werden kann, wenn auf einmal eine Horde von Siebtklässlern

ihr Mittag haben will. Mittlerweile gibt es auch kaum noch Diskussionen über verpassten Unterrichtsstoff, da Schüler, die wegen ihres Kantinen-Dienstes Stunden versäumen, Zusatzkurse besuchen können. Für die Zukunft wünscht sich Schulleiter Olaf Müller die Errichtung einer Lehrküche. Dort sollen die Schüler auch während des Unterrichts lernen, wie sie gesund kochen können.

Für nachhaltige Entwicklung erhält das Carolinum am 28. September eine Auszeichnung.



Ein paar Schüler der Klasse 11/2, die für die Essensausgabe zuständig waren. Für diese Klasse war es das letzte Mal in der Mensa. FOTO: CLAUDIA SCHÖWE

# Ideen mit Langzeitwirkung

**AUSZEICHNUNG** Drei Mecklenburg-Strelitzer Schulen haben das Qualitätssiegel „Umweltschule“ erhalten.

VON SUSANNE SCHULZ

**NEUSTRELITZ.** Als würdiger Gastgeber hat sich das Gymnasium Carolinum gestern bei der Auszeichnung als „Umweltschule in Europa/Internationale Agenda 21-Schule“ präsentiert. Chor und Instrumentalensemble sorgten für ein fulminantes Willkommen zur Ehrung von insgesamt 26 Schulen aus ganz Mecklenburg-Vorpommern.

Die internationale Auszeichnung wird – in 42 teilnehmenden Ländern – an Schulen vergeben, die nachhaltige Projekte zu umweltbezogenen oder sozialen Themen entwickeln. „Es geht nicht um Wettbewerbssiege, sondern um dauerhafte Wirkung“, erklärte Annegret Gülker, Geschäftsführerin der Deutschen Gesellschaft für Umwelterziehung, und zeigte sich beeindruckt vom Ideenreichtum der Projekte zu den Bereichen Er-



Für ihre Umweltprojekte sind Schüler und Lehrer des Gymnasiums Carolinum gestern von Kultusminister Henry Tesch (rechts) und DGU-Geschäftsführerin Annegret Gülker (links) geehrt worden. FOTO: SZ

nährung, Wetter/Klima und Artenvielfalt. Auch Kultusminister Henry Tesch (CDU) verwies auf Effekte, die langfristig in den Alltag hineinwirken.

Die Caroliner haben zum zweiten Mal an dem Projekt teilgenommen – unter anderem mit einer Untersuchung zu touristischen Entwicklungs- und Vermarktungschancen im Müritznationalpark am Beispiel des Jugendwaldheims Steinmühle. Sie bekamen die Auszeichnung als

Umweltschule mit zwei Sternen – bis zu drei Sterne werden sowohl für die Langfristigkeit der Teilnahme als auch für die Qualität der Projekte vergeben. Jeweils drei Sterne erhielten die Neustrelitzer Grundschule Sandberg, die sich mit „Leben und Lernen im Nationalpark“ beschäftigte, und die Grundschule Feldberg, deren Thema „Gesundheit macht doch Spaß“ lautete. Beide Einrichtungen waren bereits zum fünften Mal dabei.

## Lehrküche für Schüler vorgesehen

**PROJEKT** Gesunde Ernährung soll am Carolinum nachhaltig gefördert werden. Dafür sind Landesmittel in Aussicht.

**NEUSTRELITZ (GR).** Für das Neustrelitzer Gymnasium Carolinum soll eine Lehrküche eingerichtet werden. Mit der dafür notwendigen so genannten anlehnermäßigen Ausgabe beschäftigt sich heute Nachmittag auch der Mecklenburg-Strelitzer Kreistag in seiner öffentlichen Sitzung. Beginn ist um 16 Uhr. Untergebracht werden soll die „Kochstelle“ in der Elisabethstraße 22 (ehemaliges Krankenhaus).

Überlegungen zur Einrichtung einer Lehrküche gibt es am Carolinum schon länger. Jedoch waren zum Zeitpunkt der Haushaltsplanung für 2009 keine Fördermittel für eine Umsetzung der Pläne vorhanden. Kurzzeitig hat das Schweriner Kultusministerium jetzt Fördermittel in Höhe von rund 45 000 Euro für das Vorhaben zur Verfügung gestellt, heißt es seitens der Verwaltung. Beim Landkreis verbleiben rund 33 000 Euro aus Eigenmitteln.

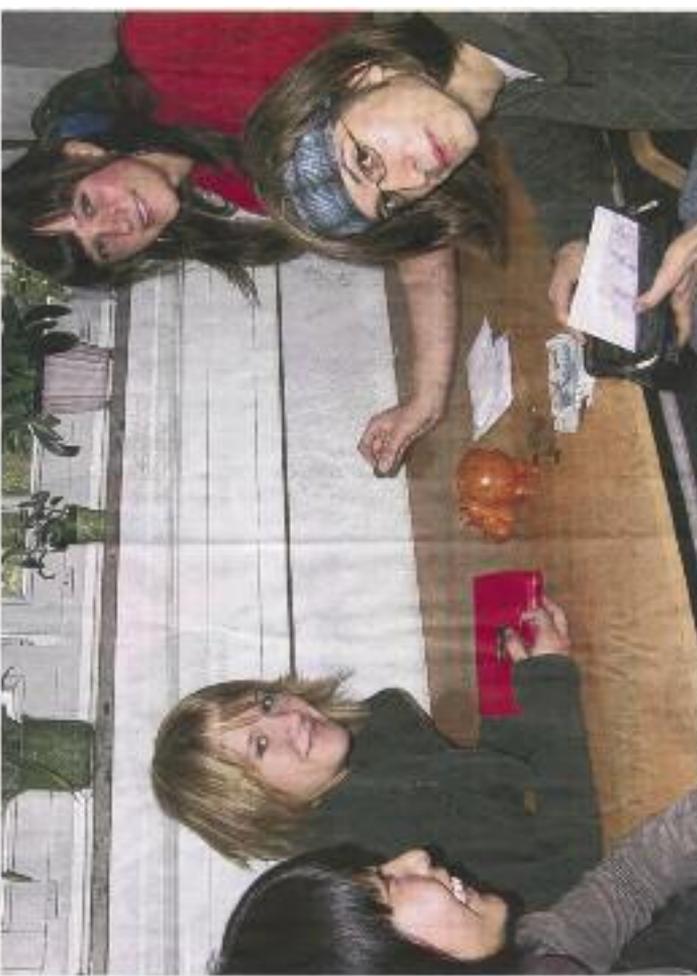
Die Lehrküche ist zur Erweiterung des Ganztagsangebots am Carolinum vorgesehen. Sie soll den Schülern helfen, sich selbst eine Mahlzeit zuzubereiten, die den heutigen Anforderungen an eine gesunde und ausgewogene Ernährung gerecht wird. Dazu ist auch geplant, Seminare mit einer Ernährungsbildnerin, mit Vertretern von Krankenkassen und durch betreuende Lehrer durchzuführen. Die Lehrküche soll eine gesunde Lebensweise nachhaltig unterstützen. Und sie soll im Rahmen von Ganztagsangeboten, Zugang in den Unterricht in den verschiedenen Klassenstufen finden. Insgesamt ist es vorgesehen, wöchentlich circa fünf Kurse mit maximal zwölf Schülern anzubieten.

Die geschätzten Investitionskosten für den Einbau der Lehrküche spalten sich in Ausgaben für den Umbau – rund 36 800 Euro – und für den Erwerb der Küche selbst – 18 000 Euro – auf. Für die Einrausstattung sind noch etwam rund 2800 Euro angestrichen worden.

## Kreistag berät heute

**NEUSTRELITZ (GR).** Der Kreistag Mecklenburg-Strelitz tritt heute zu seiner 2. öffentlichen Sitzung zusammen. Auf der Tagesordnung stehen unter anderem eine Lehrküche für das Carolinum, der 1. Nachtragshaushalt 2009 und eine Stellungnahme des Landkreises zur Verwaltungsreform sowie eine Vorlage zur Reform des Gemeindehaushaltsrechts. Beginn ist um 16 Uhr im Landratsamt. **SEITE 18**

# Schüler sammeln für Afghanistan



**HILFSBEREIT** Eine Zweite Klasse des Gymnasiums Carolinum trägt Geld zusammen, um Kinder im Krisengebiet unterstützen zu können. Noch läuft die Aktion.

VON SAPHIRA

Wann ist die Spendenaktion? Woher kommt das Geld? Doch, es gibt schon richtig viele, die helfen wollen, nicht nur untereinander. Da läuft nun auch schon wieder ein Spendenaufruf. Die Klassenleiterinnen sind sich einig, dass die Spendenaktion ein Erfolg sein muss. Die Klassenleiterinnen sind sich einig, dass die Spendenaktion ein Erfolg sein muss. Die Klassenleiterinnen sind sich einig, dass die Spendenaktion ein Erfolg sein muss.

Schüler einer zweiten Klasse des Carolinums folgen sich sozial engagiert und sammeln Spenden für Kinder in Afghanistan. Wie sich noch an der karitativen Aktion beteiligen möchte, kann das tun. Die Sammelaktion ist noch nicht beendet.

Gründer der Organisation gehört und werden beachtet. Die Klassenleiterinnen sind sich einig, dass die Spendenaktion ein Erfolg sein muss. Die Klassenleiterinnen sind sich einig, dass die Spendenaktion ein Erfolg sein muss.

# Caroliner bei super Tischtennis-Turnier

**DÖBBLER/NEUSTÄDTLICH** 1961 Seit bereits zwölf Jahren nehmen Schüler des Gymnasiums Carolinum an der Tischtennis-Kinderturniers in Döbblitz teil. Bei der diesjährigen 30. Auflage waren über 1500 Teilnehmer aus mehr als 100 Ländern dabei.

„Eligolden“ haben die Neustädter Tischtennisvereine die „Aktionen“ Familien Freizeitspiele und Lausitzer Spiele, die alljährlich Tischtennis-Spieler, das Gesellenspieler und deren Betreuer ein beeindruckendes Spektakel ermöglichen. Die Starter von Carolinum waren Fröhling und Paul Rackow (beide Jahrgang 1995), die in Anbetracht der starken Gemeinschaft – den sportlichen Gedanken im Sinn hatten, erweisen sich dann

doch nicht nur als „Frankenfeind“, Rackow erzielte sich nach zwei 3:0-Siegen sogar den Einzug in die nächste Runde, die dann aber erwartungsgemäß das „Aus“ brachte. Beibehaltung der Gegner, derer er eines harnackigen Kampf lieferte. So umringelt er Tasha Nakaghi vom Leistungszentrum „Kerawa Döbblitz“ nur knapp mit 2:3. Am Ende blieb für ihn der Viertes Platz sein.

Der Besuch eines Rundellspells von Kerawa Döbblitz, dem Gastgeber Fritz Wente als Präsidenten vorsteht, sowie ein Treffen mit den Weltklasse-Spielern Timur Kail und Christian Sok, nachdem diese erlebnisreichen Tage ab, die „Altkaroliner“ des „Jungcarolinum“ geboten hatten.



Die beiden „Caroliner“ Paul Rackow und Maxes Fröhling sowie ihr Betreuer Georg Kurzwil mit dem Tischtennis-Star Christian Sok von Borussia Düsseldorf (von links)



Das wirksame Abwechslung ist für die Tann-Müllers-Schüler - hier in Begleitung von Cornelia Bergmann-Tiedt - der Arbeitsinsatz in Blankenförde. Mit dabei Peter Heyde vom Nationalparkamt.

## Aktionen im Nationalpark zur Woche des bürgerschaftlichen Engagements

MÜCKLENBURG-STRELITZE SEEL für Christian Ziesan und Michael Ott - beide sind Schüler der Neustädter Tann-Müllers-Schule - ist es das erste Mal, dass sie mit einer Initiativgruppe arbeiten. Doch sie machen ihre Arbeit gut, ebenso wie Mitschüler David Zimmernann, der an diesem Morgen in Blankenförde beim Arbeitsinsatz am Besucher- und Begegnungszentrum der Dörle im Bunde ist. In Begleitung von Cornelia Bergmann-Tiedt versie-

gen die Jungs das Holz der Tribüne, die für verschiedene Veranstaltungen genutzt wird. Der Arbeitsinsatz ist Teil der bundesweiten „Woche des bürgerschaftlichen Engagements“ unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten Horst Köhler. Wie in den vorangegangenen Jahren lautet das gemeinsame Motto „Engagement macht stark“, teilte Nationalpark-Sprecher Hendrik Sukka mit. Bereits heute

werden Schüler des Carolinums erwartet. Auch sie werden Holzpflegemaßnahmen durchführen und bei Zaun-Reparaturen hel-

### Mit Pinsel und Lasur gegen die Witterung

fen. Am 18. Oktober dann wollen Mitarbeiter des Hotels Schloss Fleesensee im Nationalpark aktiv werden. Die Freiwilligen beschäftigen auf den Wiesen und Wäldern um Müritzer See die ebenfalls für Zwecke des Monitoring dort errichtet wurden.



# Dauereinsatz für die Harmonie

**PROJEKT** Schüler-schlichter sorgen am Gymnasium Carolinum erfolgreich für ein angenehmes Lernklima.

VON SARAH MAI

**NEUSTREUTZ.** In deutschen Schulen, auch im Landkreis Mecklenburg-Strelitz, kommt es immer häufiger vor, dass Kinder und Jugendliche nicht mehr richtig lernen können, weil sie sich in ihrem sozialen Umfeld nicht mehr wohlfühlen oder von anderen Mitschülern gehänselt werden. Doch was kann man machen, um diese Probleme zu lösen? Das Gespräch mit einem Lehrer suchen? Mit den Eltern sprechen? Die Lehrer sind meistens mit ihrem Unterrichts beschäftigt. Die Eltern können nicht viel tun außer zuzuhören. Außerdem verstehen die Erwachsenen die Probleme sowieso nicht.

Aus diesem Grund wurde im Schuljahr 2003/04 das Projekt „Caro-SchüSchalis“ am Gymnasium Carolinum gegründet, welches nach dem Motto „Schüler für Schüler“ funktioniert. Die Idee ist, dass sich einzelne Schüler oder Klassen bei bestehenden Konflikten an eine Gruppe von Schülern wenden

können, die den Streitenden helfen, eine faire Lösung zu finden.

Die Schülerschlichter müssen eine richtige Ausbildung zu Mediatoren absolvieren und erhalten ein Zertifikat, das sie auch für den späteren Berufslehreweg nutzen können. Unterstützt werden die jungen Schlichter von einer Lehrerin und dem Täter-Opfer-Ausgleichsprojekt (TEOA) der Arbeiterwohlfahrt. Die Gruppe bietet sowohl Ein-

zel- als auch Klassenschiedsprüfungen in den 7. bis 9. Klassen an und stellt sich dem neuem Klassen jedes Jahr persönlich vor. Die SchüSchalis werden besonders oft um Klassenschiedsprüfungen gebeten, bei denen sie in fünf Phasen Gruppenprobleme ohne Lehrer, dafür aber mit klaren Regeln, durchführen, die mit einem Vertrag enden, den die Klasse selbst ausgearbeitet hat.

„Es geht nicht darum, dass wir

die Probleme der Kinder lösen. Wir versuchen den Kindern zu helfen, selbst eine Lösung zu finden und sich mit den Streitigkeiten auseinanderzusetzen“, erklärt Henning Meyer, der Chef der „Caro-SchüSchalis“. „In den meisten Fällen bekommen wir auch ein positives Feedback von den Schülern. Das Projekt bringt also wirklich etwas und wenn wir sehen, dass wir etwas bewirkt haben, motiviert uns das dazu, weiterzumachen“. Henning geht in die 12. Klasse und ist nun schon das fünfte Jahr dabei.

Ein Fall aus dem vergangenen Schuljahr zeigt besonders deutlich, dass das Projekt einen echt positiven Effekt auf jungen Streitfälle hat. „In einer 7. Klasse war das Klassenklima extrem gestört. Es gab viele Gruppenrungen und Aggressionen innerhalb der Klasse und es wurden auch Schüler richtig fertig gemacht“, erinnert sich Henning. „Wir versuchten, den Schülern zu zeigen, wie es sich anfühlt, Täter oder Opfer zu sein. Das funktionierte auch, denn seit der Schlichtung kommen die Klassenkameraden untereinander gut miteinander aus“, berichtet Henning.

Wier jetzt vielleicht Lust bekommen hat, ebenfalls Mitschüler zu helfen, der ist bei der Gruppe der Schülerschlichter, die gerade Nachwuchs sucht, herzlich willkommen.



Die Schülerschlichter bei einer Gruppenbesprechung. „Chef“ des Teams ist der 18-jährige Henning Meyer. FOTO: SARAH MAI

# Buchen-Schau besiegelt Partnerschaft

**VORREITER** Seit zehn Jahren ist das Carolinum Patenschule des Müritz-Nationalparks. Begonnen wird das Jubiläum mit einer würdigen Ausstellung.

VON S. MARIE SCHLITZ

**NEUSTRELITZ.** Mit der Eröffnung der Wanderausstellung „Waldwiese Buchenallee“ hat das Carolinum Patenschule in Neustrelitz gemeinsam mit dem Nationalpark Müritz-Nationalpark eine Partnerschaft geschlossen. Die dazugehörigen Schulprojekte und -maßnahmen werden von der Schulleiterin Hermy Tesch sowie Schulpflichtlehrer Ulrich Böttcher, pädagogischer Leiter, bei der Umsetzung unterstützt. Beide sind gleichzeitig ehrenamtliche Mitarbeiter des Nationalparks.

Die Schirmerung an ein Ziel, das in einem kleinen Aprilwochenende über einen längeren Zeitraum hinweg von Schülern und Lehrern gemeinsam erarbeitet wurde, ist ein Erfolg. Die Ausstellung wird bis zum 25. November im Carolinum Patenschule des Nationalparks Müritz-Nationalpark zu sehen sein. Die Ausstellung ist eine Kooperation zwischen dem Nationalpark Müritz-Nationalpark und der Patenschule des Carolinum Patenschule des Nationalparks Müritz-Nationalpark.



Unter dem „Bücherruch“ in Julevorträgen, die im vergangenen Jahr für 1000 Schüler durchgeführt wurden, ist ein Projekt entstanden, das die Schüler der Patenschule des Carolinum Patenschule des Nationalparks Müritz-Nationalpark und der Patenschule des Carolinum Patenschule des Nationalparks Müritz-Nationalpark verbindet.

„Bücherruch“ ist ein Projekt, das im vergangenen Jahr für 1000 Schüler durchgeführt wurde. Es handelt sich um ein Projekt, das die Schüler der Patenschule des Carolinum Patenschule des Nationalparks Müritz-Nationalpark und der Patenschule des Carolinum Patenschule des Nationalparks Müritz-Nationalpark verbindet. Die Ausstellung ist eine Kooperation zwischen dem Nationalpark Müritz-Nationalpark und der Patenschule des Carolinum Patenschule des Nationalparks Müritz-Nationalpark.

# Caroliner proben Rütli-Schwur fürs Schiller-Jubiläum

**LITERATUR** Der Chor des Gymnasiums unterstützt Herbert Schwarz' Programm mit Schülern aus fünf Jahrzehnten.

VON SUSANNE SCHULZ

**NEUSTRELITZ.** Klare Sprache, kraftvolle Stimmführung, präziser Einsatz – all das und mehr ist ge-

fordert, wenn Herbert Schwarz ein literarisches Programm einstudiert. So auch gestern, als Neustrelitz' bekanntester Deutschlehrer mit Chormitgliedern des Gymnasiums Carolinum für den Schiller-Abend „Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben ...“ probte.

Aufgeführt wird das Programm am 8. November im Landestheater Neustrelitz und am 10. November im Schauspielhaus Neubrandenburg (der Nordkurier berichtete) –

zum 250. Geburtstag des Dichters Friedrich Schiller (1759–1805) und übrigens zum 50. Jahrestag von Schwarz' erstem literarisch-musikalischem Programm, das ebenfalls Schiller gewidmet war.

Marianne Balzer war als Zehntklässlerin der damaligen Oberschule dabei und wird nun erneut mitwirken. Übrigens mit dem gleichen Text wie vor 50 Jahren – als Elisabeth aus „Maria Stuart“ –, aber viel aufgeregter: „Damals haben wir das ziemlich locker gesehen. Aber jetzt arbeiten wir an etwas ganz Besonderem“, bekennt die Neustrelitzerin, die nach einem Berufsleben als Buchhalterin am Theater jetzt seit drei Jahren im Ruhestand ist.

So wie sie sind alle am Programm beteiligten Sprecher ehemalige Schüler von Herbert Schwarz – insgesamt 15 aus mehreren Generationen, von den „Debutanten“ des Jahres 1959 bis hin zu jungen Leuten wie Jonas Steglich, der im vergangenen Jahr das Abitur gemacht hat.

Hinzu kommen Mitwirkende aus dem Ensemble Carolinum. An den klassischen Dramentexten mit ihren meist männlichen Helden liegt es, dass – so Herbert Schwarz – „wir nur Jungs gebrauchen konnten“. Neben ihren gesanglichen Aufgaben, an denen Chorleiter Reinhard Gust mit ihnen arbeitet, sprechen die 15- bis 18-jährigen Chöre aus den Dramen „Die Braut von Messina“ und „Wallensteins Lager“ sowie den Rütli-Schwur aus „Wilhelm Tell“.



Mit Mitgliedern des Ensembles Carolinum probten Chorleiter Reinhard Gust, Mitwirkende Marianne Balzer und Programmchef Herbert Schwarz (vorn, von links) gestern unter anderem den Rütli-Schwur. FOTO: SUSANNE SCHULZ

## Laura spielt in der ersten Lego-Liga

Die besten Legospieler haben es Laura Pflüow (17) abgelesen. Die Schülerin des Gymnasiums Cisdama in Süssmünde qualifiziert zum Weltfinale „ComVox“ in Anklam, was sie zur neugierigen und wachen Studentin macht, was sie da macht, berichtet Laura. Ein zweiköpfiges Mannschaftsmitglied des Norddeutschen Gymnasiums hat im vergangenen Jahr beim weltweiten Roboterwettbewerb „FIRST Lego League“ teilgenommen und hat es bis in die letzte Runde, den Open Invention Championship in Karlsruhe, geschafft. Dort waren die Schüler den Preis in der Kategorie „Creative Venture Award“.

Für diesen Erfolg wurden sie und rund 130 weitere Schüler der unterschiedlichen Schüler- und Jugendwettbewerbsteams gestern beim dritten Tag der Tagelager und des Mecklenburg-Vorpommerns in Schweinitz geehrt. Im Mecklenburger Strohtheater übernahm Bildungsminister Beate Tisch (CDU) den Jugendtag zum Abschluss. An diesem Tag nicht, ich die Invention Challenge Lösung der Schüler erben“, erklärte er. Zudem wurde er für die Scholung an Weltweitwerden. Diese würden die Regeln zusammen der Schüler fördern.

Zu den angedachten Jugendlichen gehören unter anderem die Informatiklehrerin Ulrike Bieser oder die Physiklehrerin

A. HOPFEN



Laura Pflüow (17) hat im vergangenen Jahr mit dem Legoteam ihres Gymnasiums am Roboterwettbewerb „FIRST Lego League“ teilgenommen. Foto: Kellner

# Von Schaltstellen berichtet



**Axel Hartmann, ehemaliger Botschafter in Ungarn, war gestern zu Gast im Neustrelitzer Carolinum.**

FOTO: HELLMUND MÖLLER

**NEUSTRELITZ (GOE).** Der Botschafter der Bundesrepublik in Bratislava, Dr. Axel Hartmann, war gestern auf Einladung des Ministers für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Henry Tesch (CDU), zu Gast am Gymnasium Carolinum. Mehr als 50 Zuhörern gab er Einblick in zehn bedeutsame Jahre deutscher Geschichte, die er an verschiedenen Schaltstellen hautnah miterlebt hat – unter anderem als Konsul in Budapest, wo er Tausende ausreisewillige DDR-Bürger unterstützte. Ein Schicksalsdatum war für ihn bereits der 2. Mai 1989, als kurzzeitig der Eiserner Vorhang zwischen Österreich und Ungarn geöffnet wurde. Weiter ging es mit der Flüchtlingswelle in die Prager Botschaft bis hin zum Beginn der Montagsdemos. Besonders für die Schüler, die 1989 noch nicht geboren waren, war dies eine interessante Zeitreise.

**MEHR ZUM**

**WENDE-JUBILÄUM AUF SEITE 10**

# Erinnerung auch an die dunklen Kapitel

**GEDENKEN** Im Jubel die Wunden der Geschichte nicht zu vergessen, wurde am Ort der einstigen Synagoge gemahnt.

VON SUSANNE SCHILZ

**NEUSTRELITZ.** Mahnende, nachdenkliche Stimmen haben auch in diesem Jahr ihren Platz inmitten des Jubels um die Ereignisse von 1989.

Steht doch der 9. November nicht nur für jenen Aufbruch aus der Enge der DDR, sondern auch für den Beginn systematischer Verfolgung, Ermordung, Ausrottung.

„Auch das gehört zu unserer deutschen Geschichte“, sagte Pastorin Cornelia Seidel beim traditionellen Gedenken an die Pogromnacht 1908 in Altstrelitz am Findling nahe des einstigen Standorts der Stre-

litzer Synagoge. Das bewegende Programm mit Gebeten und Gedichten setzte den 1989er-Bauf „Wir sind das Volk“ in Beziehung zu jenem Volk, das ein halbes Jahrhundert zuvor den Tod von Millionen Menschen „begleitet, toleriert, vorgegriffen“ habe. „Das zu beklagen, fällt schwer“, sagte die Pastorin. „Aber Geschichte kann nicht ruhen, sie haftet uns an und hinterlässt Einschaltreize und Wunden.“

Cornelia Seidel verwies auch auf weitere Orte, die an Vernichtung und Tod erinnern: Die einstige Landesanstalt Strelitz, die Mauer in Fürstensee, die Glitter von Nazi-Größen in Coscharey und Bröckenthin, das ehemalige KZ Ravensbrück. Die Erinnerung wachzuhalten, gelte es auch gegenüber jenen, die die Geschichte verdrängen, die Hass, Angst und Ausgrenzung schüren.“

Ein Augenzeugenbericht sowie die Verlesung von Namen ums Leben gekommener Strelitzer Juden

sorgten für besonders berührende Momente in dem von Schülern des Gymnasiums Carolinum mitgesteuerten Programm. 1763 im Rokoko-Stil errichtet, war die heutige Synagoge 1938 dem Mob zum Opfer gefallen. Trotz oder wegen dieser dunklen Kapitel ermutigte die Veranstaltung, den Blick in die Zukunft zu richten: „Wir müssen uns klar werden, was für ein Volk wir sein wollen.“



Zu Gebeten, Gedichten und mahnendem Gedanken versammelten sich nahezu 100 Neustrelitzer am Gedenkstein der Synagoge. Foto: Susanne Schilz

Stadtwerke  
Neustrelitz



*Mehr vom Leben*

International  
Geldautomat



Unser Jugendgirokonto:  
Für euch zum Nulltarif,  
mit 2% Guthabenzinsen.

 Sparkasse  
Mecklenburg-Strelitz

Schüler, Azubis und Studenten sind hier richtig: Mit unserem Giro-Go macht Ihr mehr aus eurem Geld - mit Zinsen, die sich sehen lassen können (2 Prozent bis 2.500 Euro). Mit der Kundenkarte könnt ihr über euer Geld verfügen - wo und wann immer ihr wollt. Fragt euren Jugendberater - oder informiert euch unter [www.spk-mecklenburg-strelitz.de](http://www.spk-mecklenburg-strelitz.de).